



Bonus
Finlays
Geschichte

DER CLUB DER ZEITREISENDEN

CAITRIN

JULIA STIRLING

BONUSGESCHICHTE VON
CAITRIN

DIE GESCHICHTE AUS FINLAYS SICHT



JULIA STIRLING

JULIA STIRLING

INHALT

<i>Bonus Geschichte CAITRIN</i>	v
<i>Über dieses Buch</i>	vii
Kapitel 1	i
Kapitel 2	13
Kapitel 3	28
Kapitel 4	37
Kapitel 5	46
Kapitel 6	55
Kapitel 7	65
Kapitel 8	74
Kapitel 9	85
Kapitel 10	104
Kapitel 11	115
Kapitel 12	131
Kapitel 13	151
Kapitel 14	167
Kapitel 15	184
Kapitel 16	191
Kapitel 17	204
Kapitel 18	213
Kapitel 19	230
Epilog	256
Eine Rezension wäre großartig!	261
Nachwort	262
<i>Zeitreise-Romane von Julia Stirling</i>	265
<i>Kleinstadtliebe in den Südstaaten der USA</i>	267
<i>Historische Liebesromane von Julia Stirling</i>	269

BONUS GESCHICHTE CAITRIN

Julia Stirling

19. April 2021

Copyright 2020 Julia Stirling

Geschrieben von Julia Stirling

Alle Rechte vorbehalten

ÜBER DIESES BUCH

In diesem Buch geht es um Finlay und Caitrin - und zwar aus seiner Sicht. Es ist die Bonusgeschichte, die es nur auf meiner Website gibt. Allerdings hat sie mit 70.000 Wörtern Romanlänge.

Ich kann Dir nur ans Herz legen, zuerst Caitrin zu lesen und dann dieses Buch als Bonusgeschichte. Sonst erfährst Du schon, wie es ausgeht - und das wäre doch schade...

Alles Liebe, Julia Stirling

KAPITEL 1



Als Finlay das Mädchen zum ersten Mal sah, fing er sich eine Ohrfeige von seinem Vater ein. Nicht, weil er sie zu lange angeschaut hatte, sondern weil er eines der Kälber hatte entkommen lassen, die er auf die Weide hatte treiben sollen.

Normalerweise unterliefen ihm keine Fehler, denn er sah keinen Sinn darin, sich unnötige Ohrfeigen von seinem Vater einzuhandeln, die der wegen kleinster Vergehen austeilte. Doch als Finlay das blonde Mädchen bei seiner Schwester Maude sah, war er so fasziniert, dass er nicht anders konnte, als zu starren. Darüber hatte er die Kälber vollkommen vergessen.

Er hatte sie noch nie zuvor gesehen, und obwohl er sich mit zwölf Jahren natürlich noch nicht für Mädchen interessierte, hatte er nicht anders gekonnt, als sie zu bestaunen. Sie trug ein gelbes Kleid mit einem bunten Muster darauf, eine solche Farbe hatte er bei einem Kleid noch nie gesehen. Ihre blonden Locken ringelten sich auf ihren Schultern und sie schien mehr zu tanzen, als zu gehen.

Doch das Allerbeste war, dass sie Maude zum Lachen brachte. Seine ernste kleine Schwester schien nicht mehr sie

selbst zu sein, sondern ebenfalls ein unbeschwertes Mädchen. Es war, als ob dieses fremde Mädchen pure Lebensfreude ausstrahlte. Sie war wie die Sonne und Finlay wollte sich auch an dieser Sonne wärmen.

Doch erst einmal wärmte ihm die Hand seines Vaters die Wange. Dabei hatte er das Kalb so schnell wieder eingefangen.

Am nächsten Tag war das Mädchen wiedergekommen und er hatte sie und Maude heimlich beobachtet. Am Abend hatte er seine Schwester über sie ausgefragt, ganz versteckt, damit Maude nicht auf die Idee kam, er würde sich für sie interessieren. Natürlich hatte sie ihn trotzdem geneckt, während sie gemeinsam die Hühner fütterten.

Sie hatte nicht viel über das Mädchen erzählt und Finlay war sich nicht sicher gewesen, ob sie selbst nicht viel wusste oder ob sie ihm nichts erzählen wollte. Er konnte gut verstehen, dass es Dinge gab, die sie für sich behalten wollte, denn ihr Vater hatte schon immer die Tendenz gehabt, alles zu zerstören, was anderen Menschen etwas bedeutete. Gerade wenn jemand anderes etwas besonders liebte, konnte William Maclean das nicht ertragen und zerstörte es.

Maude hatte Finlay lediglich den Namen des Mädchens gesagt und dass es vor einem Jahr zum ersten Mal in Dundarg aufgetaucht war. Sie spielten heimlich miteinander, hinten im Wald, wo niemand sie sehen konnte, aber Maude sagte nichts darüber, woher das Mädchen kam. Ihr Name war Caitrin und Finlay fand ihn passend.

Als Maude nichts mehr erzählen wollte, hatte er aufgegeben. Doch er hatte nie aufgehört, die beiden still zu beobachten. Warum, konnte er nicht einmal sagen, vielleicht weil diese Caitrin wie ein seltener und besonders bunter Schmetterling war, der das triste Leben, das sie in Dundarg führten, erhellte.

Die Jahre vergingen und manchmal kam Caitrin monatelang nicht zu Maude. Dann war sie Wochen am Stück jeden Tag da.

Finlay wurde älter und als er das erste Mal ein Mädchen

aus dem Dorf küsste und in Gedanken bei Caitrin war, wurde ihm klar, dass er sich für die Freundin seiner Schwester ganz anders interessierte, als er es bisher gedacht hatte.

Ihre Augen, die so grün wie die Hügel um Dundarg im Frühjahr waren, begannen in seinen Träumen aufzutauchen und wenn er aus der Ferne ihre Haare im Sonnenschein aufleuchten sah, regte sich sein Körper. Doch er traute sich nicht, ihr näher zu kommen. Zum einen, weil er nicht einmal wusste, wie er sie ansprechen sollte, denn er brachte kein Wort mehr heraus, wenn er ihr gegenüberstand, und zum anderen, weil Maude sie immer mehr versteckte.

Ihr Vater hatte mitbekommen, dass sie sich mit einem Mädchen traf, das nicht aus dem Dorf war, und hatte ihr verboten, dies zu tun, weil er Ärger vermutete. Doch zum ersten Mal in ihrem Leben war Maude aufmüpfig geworden. Sie traf sich weiterhin mit Caitrin, doch sie kamen nicht mehr in die Nähe des Dorfes, wo Finlay auf dem Feld arbeitete. Trotzdem schien es ihm, als ob er immer wusste, wenn sie da war. Es war wie ein Kribbeln und dann das sichere Gefühl, dass sie irgendwo in der Nähe war. Er stellte fest, dass ihn dieses Gefühl nie trog. Das hatte er bei keinem anderen Mädchen, nicht einmal bei den beiden, die er schon geküsst hatte.

Es war ein Tag Anfang Mai des Jahres, da Finlay neunzehn Jahre alt wurde, als das Unglaubliche passierte. Maude war unvorsichtig beim Melken und als der Hund des Nachbarn kläffend in den Kuhstall lief, geriet eine der Kühe in Panik. Das Tier trat aus und erwischte Maude am Kopf. Sie war sofort tot.

Finlay wusste, er würde sich für den Rest seines Lebens an den Moment erinnern, da er von den Feldern heimgekommen war und seine Mutter weinend vorgefunden hatte. Maude lag auf dem Bett und eine der älteren Nachbarsfrauen wusch ihr gerade das Blut vom Schädel. Von seinem Vater und dem Krug

mit Whisky, den seine Mutter wie einen Schatz hütete, fehlte jede Spur.

Später erfuhr Finlay, dass sein Vater sich mehr darüber geärgert hatte, dass die Milchkuh sich bei dem Vorfall ein Bein gebrochen hatte und getötet werden musste, als dass er um Maude trauerte. Im Gegenteil, er war fast erleichtert, dass er nun keine Mitgift zusammenkratzen musste, sondern eine bekommen würde, wenn Finlay heiratete.

Als Finlay ihn in seiner Trauer und der tiefen Abscheu, die er für seinen Vater empfand, zur Rede stellte, gerieten sie in eine Schlägerei, die Finlay fast gewonnen hätte. Doch im letzten Moment wurde ihm klar, dass er von hier fortgehen musste, wenn er gewann, denn sein Vater würde ihm das Leben zur Hölle machen, weil er das Gesicht verloren hatte. Also gab Finlay auf und ließ zu, dass sein Vater ihm das Gesicht blutig schlug, bis der Dorfälteste ihn von seinem Sohn wegzog.

Doch die Schmerzen in seinem Gesicht halfen Finlay auf eine abstruse Art und Weise, denn sie übertünchten den Schmerz in seinem Herzen. Maude und er hatten sich gegenseitig durch ihre Kindheit getragen und er hatte es immer als seine Aufgabe angesehen, auf seine kleine Schwester aufzupassen. Dass er sie auch vor einer Kuh hätte beschützen müssen und nicht nur vor ihrem Vater, hatte er nicht geahnt. Der Schmerz steckte so tief, dass er tagelang nichts essen konnte.

Sein Vater schrie seine Mutter mehrmals an, dass sie aufhören sollte, um Maude zu weinen. Sie sei sowieso nichts wert gewesen und habe nur Ärger gemacht. Irgendwann verstummte seine Mutter und auch Finlay baute eine Mauer um seinen Schmerz.

Das Leben in Dundarg ging weiter, auch ohne Maude, und Finlay wunderte sich, dass das überhaupt möglich war. Der Juni kam und eines Tages, als er auf dem Feld war, sah Finlay etwas Goldenes zwischen den Bäumen aufleuchten, während

er gleichzeitig das vertraute Kribbeln spürte. Ihm wurde schlecht.

In den Wochen seit Maudes Tod hatte er ein paar Mal an Caitrin gedacht und erwartet, dass sie eines Tages kommen würde, doch er war nicht bereit, ihr gegenüberzutreten und zu erklären, dass Maude nicht mehr lebte. Er war sich auch nicht sicher, ob er es jemals würde tun können.

Er stützte sich auf seine Hacke und starrte auf die Bäume, wo sie eben kurz aufgetaucht war. Sicherlich würde er sie finden, wenn er jetzt hinging.

Ihm wurde bewusst, dass seine größte Angst darin bestand, dass auch Caitrin nicht mehr nach Dundarg kommen würde, nun, da Maude tot war. Dieser Gedanke erschreckte ihn zutiefst und er war sich nicht sicher, ob er das ertragen würde. Vor allem, da er noch nicht einmal wusste, wo sie lebte.

Er erinnerte sich daran, dass er einmal, als die beiden Mädchen ihn beim Hüten der Kühe gefunden hatten, weit weg vom Dorf, den Mut gefasst hatte, sie zu fragen, wo sie eigentlich lebte. Lange hatte sie ihn aus diesen grünen Augen forschend angeblickt, so lange, bis er es nicht mehr ertragen hatte und wegschauen musste. Dann hatte sie gesagt: »Dahinten.«

Er war selbst erstaunt gewesen, als er gefragt hatte: »Wo ist dahinten?«

Sie hatte gelächelt und ihre unglaublich weißen Zähne gezeigt, während in ihren Augen Funken zu tanzen schienen. »Hinter den Bergen.« Und dann hatte sie noch etwas gemurmelt, was er nicht ganz verstanden hatte, aber er meinte, das Wort Zwerge vernommen zu haben.

Seit dem Tag hatte er immer wieder überlegt, ob sie vielleicht ein Fabelwesen war, jemand aus dem kleinen Volk zum Beispiel. Hieß es nicht, dass sie jede Gestalt annehmen konnten und unglückselige Menschen in ihr Reich lockten, um sie dort für sich arbeiten zu lassen? Doch er konnte sich das

bei Cairtrin nicht recht vorstellen. Sie war ein Geschöpf des Lichts.

Und nun war sie da und wusste noch nicht, dass Maude tot war.

Finlay atmete tief durch, schaute sich um, ob jemand ihn sah, dann ging er hinüber zu dem Wäldchen.

Er fand sie auf einer kleinen Lichtung unterhalb des Abhangs zur Burg. Als sie ihn bemerkte, runzelte sie die Stirn, dann schlug ihr Blick in Besorgnis um. Doch sie hatte keine Angst vor ihm, das konnte er sehen.

»Was ist mit Maude?«

Als er nicht gleich antwortete, kam sie auf ihn zu.

»Ich warte schon seit drei Tagen auf sie, aber sie kommt nicht. Das kenne ich gar nicht von ihr. Ist sie krank?«

Finlay schüttelte den Kopf. Er wappnete sich für den Schmerz, den er ihr zufügen musste, und hasste sich dafür. »Maude ist gestorben. Es war ein Unfall.«

»Was?« Ihr Gesicht wurde aschfahl und sie presste eine Hand vor den Mund. Ihre weit aufgerissenen Augen füllten sich mit Tränen.

Er wünschte, er hätte es ihr nicht sagen müssen. Der Schmerz in ihrem Gesicht war fast zu viel für ihn. Zu seiner Überraschung fühlte auch er einen Kloß im Hals, doch er drängte ihn zurück. Er durfte nicht weinen, nicht jetzt.

»Sag, dass das nicht wahr ist«, bat sie ihn und ihre Stimme kippte.

Finlay schluckte. »Ich wünschte, dass ich das könnte. Sie ist bereits beerdigt.«

»Oh Gott, meine arme Maude«, schluchzte sie nun und schlang sich beide Arme um den Oberkörper.

Bevor er wusste, was er tat, machte Finlay einen Schritt auf sie zu. Er war überrascht, als sie sich in seine Arme warf und ihn fest umarmte. Die Berührung war wie ein Schock. Er wusste nicht mehr, wie man atmete, und er hatte keine Ahnung, was er tun sollte.

Sie barg den Kopf an seiner Schulter und weinte hemmungslos. Vorsichtig legte er die Arme um sie, hielt sie, fühlte dem Schmerz nach, der durch ihren schlanken Körper pulsierte.

Doch während er sie tröstete, bemerkte er auch andere Dinge und er schämte sich dafür. Er spürte ihre Brüste an seinem Oberkörper, fühlte ihre seidigen Haare unter seinem Gesicht. Das Sonderbarste war ihr Geruch. So etwas hatte er noch nie gerochen. Er konnte nicht einmal benennen, was das war, doch er wusste mit Sicherheit, dass kein anderes Mädchen in Dundarg so roch. Wie eine Blumenwiese im Sommer.

Zu seinem Entsetzen meldete sich seine Männlichkeit, wie so oft seit einigen Jahren, wenn er nur an Caitrin dachte. Es war der unpassendste Moment, denn sie trauerte und wollte sich nur von ihm trösten lassen. Doch wie sollte er nicht darauf reagieren, sie in den Armen zu halten?

Unauffällig rückte er ein Stück von ihr ab, damit sie nicht die Härte in seiner Hose fühlte.

Auf einmal räusperte sie sich und löste sich von ihm. Am liebsten hätte er sie festgehalten, damit sie weiter in seinen Armen liegen würde, doch das ging nicht. Ob sie doch etwas gemerkt hatte?

»Entschuldigung«, sagte sie. »Ich bin nur so traurig. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass sie nicht mehr da ist.«

Ihre grünen Augen schwammen in Tränen und das verstärkte die Farbe.

Finlay nickte. »Ich weiß genau, was du meinst.«

»Vermisst du sie auch?«

Sprachlos schaute er sie an. Diese Frage hatte ihm bisher noch niemand gestellt. Menschen starben eben, durch Unfälle, Krankheiten, Geburten oder einfach so. In diesem Jahr war Maude nicht der erste Todesfall im Dorf gewesen. Doch wenn er ehrlich war, vermisste er sie tatsächlich. Sehr sogar. Es war, als wäre ein Teil seiner Kindheit gestorben. Das Haus war

leerer ohne sie. Auch wenn sie meistens still und in sich gekehrt gewesen war, so hatte er sich immer darauf verlassen können, mit ihr einen verschwörerischen Blick zu teilen, wenn ihr Vater wieder einmal irgendetwas gemeines gesagt hatte. Und sie wussten ihre Eltern zu nehmen, allerdings nur gemeinsam. Wenn es sich abzeichnete, dass ihr Vater wieder einmal über die Stränge schlagen würde, hatten sie beide ihre Rollen inne und konnten zusammen dafür sorgen, dass es nicht so schlimm wurde. Außerdem vermisste er ihr leises Summen bei der Arbeit und wenn sie nachts im Schlaf redete. Es war immer angenehm gewesen, sie um sich zu haben.

Ihr Fehlen fiel ihm erst jetzt so recht auf und er spürte, wie sein Hals eng wurde. Nicht weinen, dachte er entsetzt. Er hatte nicht mehr geweint, seit er ein kleiner Junge gewesen war.

Caitrin betrachtete ihn die ganze Zeit still und als er schließlich nickte und den Kopf senkte, tat sie das Unglaubliche und nahm ihn noch einmal in den Arm. »Ich vermisse sie jetzt schon so sehr«, flüsterte sie. »Nimmst du mich irgendwann mal mit an ihr Grab?«

Verstohlen sog er den Duft ihrer Haare in sich auf, bevor sie sich von ihm löste. »Du willst wiederkommen?«, fragte er. War das zu hoffnungsvoll gewesen?

Sie schien sich erst in diesem Moment darüber klar zu werden, dass es keinen Grund mehr für sie gab, nach Dundarg zu kommen. Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Darf ich denn?«

Finlay räusperte sich und wischte sich über die Nase. Was sollte er dazu sagen? Dass es nicht seine Entscheidung war? Dass er sich sehr freuen würde? Also sagte er: »Ist es denn ein weiter Weg?«

Er schloss kurz die Augen. Was für eine dämliche Antwort. Er hatte die Chance gehabt, ihr zu sagen, dass er sich freuen würde, und was tat er?

Sie hob die Schultern und ein scheues Lächeln entstand auf ihrem Gesicht. »Ja und nein.«

Was sollte er damit anfangen? Bevor er antworten konnte, sagte sie jedoch: »Ich glaube, ich würde gern ab und zu wiederkommen, einfach weil ich ihr hier noch ein wenig nahe sein kann. Natürlich nur, wenn es dich nicht stört.«

Er schüttelte den Kopf. »Dundarg ist ja groß genug. Vielleicht sehen wir uns gar nicht.«

Himmel, hatte er das wirklich gesagt? Schnell setzte er hinzu: »Also, wenn du es nicht willst.« Aber auch das hörte sich dämlich an.

Sie knetete ihre Hände. »Wenn es dich nicht stört, würde ich gern ab und zu über Maude reden.«

Die Tränen stiegen wieder in ihre Augen und sie presste sich eine Hand vor den Mund. Zu gern hätte er sie getröstet, aber er wusste nicht, wie. Stattdessen sagte er: »Mit mir?«

Sie nickte. »Wenn das für dich okay ist?«

Er runzelte die Stirn, das Wort okay sagte ihm nichts. Sie sprach sowieso ein wenig anders als die Bewohner von Dundarg. Das hatte er schon einmal bei den fahrenden Leuten bemerkt, die Halt in Dundarg gemacht hatten. Sie hatten auch anders gesprochen, und als er sich getraut hatte, einen Jungen darauf anzusprechen, hatte der ihn ausgelacht und erklärt, dass in jedem Land der Welt eine andere Sprache gesprochen wurde. Selbst zehn Meilen von hier konnte man schon einen Unterschied hören. Er war sich dumm vorgekommen, doch jetzt war er dankbar, dass er damals gefragt hatte.

Er tat einfach so, als hätte er es verstanden. »Ist es.«

War das die richtige Antwort gewesen?

Sie sah erleichtert aus. »Danke. Sie hat immer so liebevoll von dir gesprochen. Ich glaube, sie ist sehr froh, dass du ihr großer Bruder bist.« Sie schluckte. »Ich meine, warst.« Sie presste die Hände vors Gesicht und schüttelte den Kopf. »Oh Gott, ich kann es immer noch nicht glauben.«

Finlay hörte ein Rufen aus der Ferne. Das konnte nur sein

Vater sein, der ihn auf dem Feld suchte. Verdammt, das würde Ärger geben. Doch er war nicht bereit, Caitrin schon gehen zu lassen. Nicht, bevor sie weiter darüber gesprochen hatten. Wenn er schon Ärger bekam, wollte er es wenigstens auskosten.

»Komm mit«, sagte er und griff nach ihrer Hand.

Erstaunt schaute sie ihn an. »Wohin? Zum Friedhof?«

Er schüttelte den Kopf. »Das geht nicht, da muss ich mir noch etwas überlegen, damit dich keiner sieht. Ich will dir etwas anderes zeigen.«

Wieder das Rufen. Jetzt hörte sie es auch, denn ihr Gesichtsausdruck wurde ängstlich. »Ist das dein Vater?«, flüsterte sie.

Er nickte. »Aber dort wird er uns niemals finden. Komm.«

Zu seiner Überraschung folgte sie ihm, ohne weitere Fragen zu stellen, und sie ließ ihre Hand in seiner. Finlay konnte sein Glück kaum fassen.

Er führte sie den Abhang hinauf, darauf bedacht, nicht zu schnell zu gehen, doch Caitrin war wendig und konnte gut mit ihm mithalten, selbst als sie das letzte steinige Stück hinaufkletterten.

Zögernd ließ er ihre Hand los, weil sie sich so besser abstützen konnte. Dann hatten sie die Höhle erreicht. Er führte sie an dem Vorsprung vorbei und wies auf die Felspalte, die er vor zwei Jahren entdeckt hatte.

Caitrins Augen, die rot gerändert waren, wurden groß. »Das ist ja eine Höhle.«

Er nickte stolz, so als ob er sie geschaffen hätte. »Hier komme ich immer her, wenn ich allein sein will.«

Sie schaute sich aufmerksam um. »Hier findet dich bestimmt niemand.«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht einmal Maude wusste davon.«

Sofort zitterten ihre Lippen wieder und er verfluchte sich dafür, dass er seine Schwester erwähnt hatte. Um sie abzulen-

ken, sagte er schnell: »Man kann sogar ein Feuer machen, weil hinten ein Abzug ist. Siehst du das Loch dort oben?«

Er war stolz auf diese Höhle, die er sich nach und nach eingerichtet hatte. Es gab einen Holzklotz, auf dem man sitzen konnte, er hatte eine Decke und sogar einen Becher und einen Krug, mit dem er Wasser aus der Quelle holen konnte. Das Haus seiner Eltern bestand aus einem Raum und als fast erwachsener Mann ertrug er es manchmal kaum noch, dort zu sein. Doch für ein eigenes Haus musste er heiraten und brauchte die Unterstützung seines Vaters, die er in der Form niemals bekommen würde. Daher musste die Höhle erst einmal reichen.

Aufmerksam schaute Caitrin sich um, dann nickte sie. »Ich kann verstehen, dass du sie magst. Hier findet dein Vater dich sicher nicht.« Sie seufzte und wieder stiegen die Tränen in ihr auf. »Ich glaube, es ist besser, wenn ich jetzt gehe.«

Finlay wollte nicht, dass sie ging, aber er wusste auch nicht, wie er sie dazu bringen sollte, zu bleiben. Er war sowieso verwundert, dass sie mit ihm in die Höhle gekommen war. »Soll ich dich nach Hause bringen?«, bot er deswegen an. Sein Herz klopfte schneller, während er auf ihre Antwort wartete.

Zu seiner Enttäuschung schüttelte sie den Kopf. »Ich gehe immer allein.«

»Aber jetzt, wo du so traurig bist, würde ich dich gern begleiten.«

War das zu verwegen?

Doch sie schüttelte erneut den Kopf. »Das ist nicht nötig, danke.«

Sie trat zum Eingang der Höhle und Panik ergriff Finlay. Er wollte, dass sie wiederkam.

»Du kannst die Höhle jederzeit benutzen, wenn du willst«, bot er ihr an. »Für den Fall, dass du auch mal Ruhe brauchst.«

Fast hätte er sich an die Stirn geschlagen. Das hörte sich so dumm an.

Nachdenklich blickte sie ihn an, dann nickte sie. »Danke.« Ein scheues Lächeln. »Auf Wiedersehen, Finlay.«

Die Art, wie sie seinen Namen aussprach, brachte sein Herz zum Stocken. »Auf Wiedersehen, Caitrin.«

Sie warf ihm einen letzten langen Blick zu, bevor sie nach draußen ging. Der Wind zauste ihren Rock, dann war sie verschwunden und er hörte, wie sie den Abhang hinunterkletterte.

Es drängte ihn, ihr nachzugehen, denn er wollte wissen, wo sie lebte. So konnte er vielleicht einmal zufällig bei ihr auftauchen, wenn sie sich doch entschloss, nicht wiederzukommen.

Er atmete noch dreimal tief durch, dann folgte er ihr den Abhang hinunter. Sie war schon unten angekommen und verschwand zwischen den Bäumen.

Flink kletterte er hinunter, tauchte ebenfalls zwischen die Bäume und folgte ihren Fußspuren. Kurze Zeit später kam er auf die kleine Lichtung unterhalb der Burg. Sie musste sie überquert haben. Doch welchen der Pfade hatte sie genommen?

Er entschied sich für den, der an der Burg vorbei Richtung Norden führte, und hoffte, dass er den richtigen erwischte hatte. Doch anscheinend lag er falsch, denn er fand sie nicht mehr und auch keine Fußspuren von ihr. Sie war einfach verschwunden.

Er kehrte zur Lichtung zurück und suchte die anderen Wege ab, doch Caitrin war fort. Er konnte es sogar fühlen, auch wenn er nicht wusste, woher die Gewissheit kam.

Die Enttäuschung stieg wie bittere Galle in ihm auf. Was war, wenn sie niemals wiederkam?

Finlay wandte sich um und schlenderte zur Höhle zurück. Noch war er nicht bereit, sich die Abreibung von seinem Vater einzufangen. Außerdem musste er darüber nachdenken, wie er nächstes Mal, wenn sie wieder auftauchte, etwas schlauere Dinge sagen und sie beeindrucken konnte. Denn eines wusste

KAPITEL 2



»Guten Tag, Finlay.«
Er fuhr so heftig zusammen, dass er den Stein, den er gerade vom Feld tragen wollte, damit er später den Pflug nicht beschädigte, fallen ließ. Der Felsbrocken verfehlte nur knapp seinen Fuß.

Er wandte sich um, und da stand sie zwischen den Bäumen, wie eine Waldelfe. Und sie war genauso schön. Ihre blonden Locken glänzten in der Sonne.

Verwundert starrte er sie an. Obwohl er in der vergangenen Woche, seit er sie mit zur Höhle genommen hatte, fast unablässig an sie gedacht hatte, hatte sie sich gerade in der letzten Stunde, seit er angefangen hatte, das Feld beim Wäldchen freizuräumen, so intensiv in seine Gedanken geschlichen, dass er das Gefühl gehabt hatte, sie wäre hier. Und nun stand sie tatsächlich vor ihm.

»Caitrin«, stieß er hervor und im nächsten Moment wünschte er sich, er hätte souveräner reagiert. Wie blöd, einfach nur ihren Namen zu sagen.

»Störe ich?«

Schnell schüttelte er den Kopf. »Du störst nie.«

»Aber du arbeitest gerade.«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das kann warten.«

Dabei stimmte es nicht, er musste das Feld unbedingt noch heute pflügen. Morgen würde es Regen geben und dann musste die Saat im Boden sein.

Zu seiner Überraschung fragte sie: »Soll ich dir helfen?« Wieder dieses traurige Lächeln. »Das habe ich bei Maude auch immer gemacht, damit sie keinen Ärger bekam, nur weil ich da war.«

Er wischte sich die Hände an der Hose ab und trat zu ihr. »Wie geht es dir?«

Überrascht blickte sie ihn an. Dann hob sie die Schultern. »Ich bin immer noch traurig. Aber es wird besser. Ich habe lange mit meiner Großmutter darüber gesprochen.«

»Deiner Großmutter?«, fragte er, begierig, jede Information, die er über sie bekommen konnte, aufzusaugen. »Lebst du bei ihr?«

Sie nickte.

»Weiß sie, dass du hierherkommst?«

Schon wieder eine so dumme Frage. Natürlich musste sie es wissen, sonst hätten die beiden nicht über Maudes Tod sprechen können. Doch wenn Caitrin in seiner Nähe war, konnte Finlay nicht mehr klar denken. Das passierte ihm bei keinem anderen Menschen.

Wieder nickte Caitrin. »Ich wollte dich eigentlich fragen, ob du mich mit zu Maudes Grab nehmen kannst. Damit ich mich richtig verabschieden kann.«

»Verabschieden?«

Das Wort kam nur als Krächzen heraus. Er wollte nicht, dass sie sich verabschiedete und dann nie wiederkam. Das musste er hinauszögern.

Er kratzte sich am Kopf. »Vermutlich wäre es das Beste, wenn dich niemand sieht.«

»Du meinst deinen Vater?«

Er nickte. Bei dem Gedanken, dass sein Vater sie hier

erwischte und womöglich auf sie losging, wurde ihm schlecht. Das musste er unter allen Umständen verhindern. Vor allem, weil sie dann vermutlich wirklich niemals wiederkommen würde.

»Lass uns dann gehen, wenn alle etwas anderes zu tun haben.«

Sie hob die Augenbrauen. »Und wann wäre das?«

»Beim Mittsommerfest. Das ganze Dorf wird da sein und wir können in Ruhe zum Friedhof gehen.«

Das waren noch zehn Tage. Bis dahin musste er sich etwas ausdenken, wie er sie dazu überreden konnte, noch einmal wiederzukommen.

Sie lächelte. »Eine gute Idee.«

»Oder musst du bei euch im Dorf Mittsommer feiern?«

Sie zögerte und schüttelte dann den Kopf. »Ich komme lieber zu dir.«

Für einen Moment schaffte er es nicht, Atem zu holen. Hatte sie das wirklich gesagt?

»Also gut. Dann bis Mittsommer.«

Sie biss sich auf die Lippe. »Kann ich trotzdem noch ein wenig bleiben? Ich meine, heute. Oder ist dein Vater in der Nähe?«

Er begann zu schwitzen. »Du willst bei mir bleiben?«

»Wenn es dich stört, kann ich auch gehen.«

»Nein«, widersprach er schnell. »Bleib.«

»Danke«, sagte sie und setzte sich auf einen Stein. Am liebsten hätte er jedoch ihr gedankt.

»Warum räumst du die Steine fort?«, fragte sie.

Finlay räusperte sich und bemühte sich, sich zusammenzunehmen. Dann erklärte er ihr, was er tat. Sie hörte interessiert zu, stellte weitere Fragen und Finlay tat sein Bestes, sie zu beantworten.

Schließlich begann er wieder mit der Arbeit und ihr Gespräch driftete in eine andere Richtung. Später konnte er sich nicht mehr daran erinnern, worüber sie gesprochen

hatten. Alles, was er wusste, war, dass er es liebte, wenn sie sprach. Und noch mehr liebte er ihr Lachen. Es war glockenhell und tief zugleich. Obwohl er ihre Traurigkeit spüren konnte, sprudelte ihre Lebensfreude schon wieder an die Oberfläche.

Sie blieb, selbst als er den Ochsen und den Pflug holte, und als sie sich nicht mehr unterhalten konnten, weil er die Reihen auf dem Feld abgehen und den Ochsen antreiben musste, lief sie einfach neben ihm her. Sie erzählte ihm von ihren Erlebnissen mit Maude und es stimmte ihn froh, dass jemand sich so liebevoll an seine Schwester erinnerte. Vielleicht hatte sie ja doch ein schöneres Leben gehabt, als er gedacht hatte.

Als die Sonne unterging, verabschiedete Caitrin sich. Wieder fragte er, ob er sie nach Hause bringen könne, doch erneut schüttelte sie den Kopf. In ihren Augen blitzte es. »Und komm nicht auf die Idee, mir wieder zu folgen. Ich entwische dir sowieso.«

Am liebsten hätte er es abgestritten, doch an ihren Augen sah er, dass es keinen Sinn hatte. Er hob die Schultern. »Entschuldige.«

Sie lächelte. »Angenommen. Du brauchst dir wirklich keine Sorgen um mich zu machen. Ich habe den Weg schon Hunderte von Malen genommen. Es ist sicher.«

Federleicht legte sie ihre Finger für einen kurzen Moment auf seinen Unterarm und ihm war, als hätte er sich am Feuer verbrannt. Dann lächelte sie ihm noch einmal zu, wandte sich um und ging in Richtung des Wäldchens davon. Heute folgte er ihr nicht, denn er wusste, dass sie in zehn Tagen wiederkommen würde.

Doch er irrte sich. Sie tauchte bereits zwei Tage später auf. Wieder redeten sie, während er seine Arbeit machte und ihr verbot, ihm zu helfen. Er konnte sich nicht von seinem Mädchen bei der Arbeit helfen lassen.

Erstaunt stellte er fest, dass er sie sein Mädchen genannt hatte. Dabei war sie das gar nicht. Ob es jemanden in ihrem

Leben gab, einen jungen Mann in ihrem Ort, dem sie zugetan war? Wenn sie nicht zum Mittsommerfeuer ging, gab es bestimmt niemanden. Aber sicher konnte man sich da nicht sein.

Er versuchte, es herauszufinden und geschickt ins Gespräch einzuflechten, doch er stellte sich so dumm an, dass er keine Informationen bekam, sondern sie seine Fragen nur mit hochgezogenen Augenbrauen quittierte. Wenn er so weitermachte, würde sie nie wiederkommen, weil sie ihn für minderbemittelt hielt.

Doch am nächsten Tag war sie wieder da und am übernächsten auch. Finlay konnte sein Glück kaum fassen und mittlerweile begann er zu fühlen, ob sie auftauchen würde oder nicht. Obwohl das eigentlich albern war. So etwas konnte man doch nicht fühlen.

Das einzige Problem, das er mit ihren Besuchen hatte, war, dass er nicht mehr genug Arbeiten hatte, die weit entfernt vom Dorf lagen. Eigentlich hätte er das Dach am Haus seiner Eltern ausbessern müssen, doch dann würde er schlecht Caitrin zu Besuch haben können. Und so erfand er Arbeit und schaffte es sogar, sie seinem Vater zu verkaufen.

Als Caitrin einmal nicht kam, war Finlay am Boden zerstört und hielt den ganzen Tag nach ihren blonden Locken Ausschau. Mittlerweile sammelte er Beobachtungen und Ideen, über die er mit ihr sprechen konnte. Auch sie war jemand, der viel beobachtete, und vor allem fragte sie eine Menge. Sie hinterfragte die normalsten Dinge, aber es gefiel Finlay, darüber nachzudenken, warum sie die Dinge im Dorf so taten, wie sie es taten.

Und dann kam der Mittsommertag. Während alle anderen sich darauf freuten, das Fest am Feuer zu feiern, konnte Finlay es kaum abwarten, dass es Abend wurde und er mit Caitrin zum Friedhof gehen konnte. Obwohl er nicht sehr gläubig war, betete er sicherheitshalber zu Gott und entschuldigte sich bei

Maude, dass er sich darauf freute, mit Caitrin ihr Grab zu besuchen.

Es war ein warmer Tag im späten Juni und der würzige Geruch des Sommers hing schwer in der Luft. Die Ernte würde dieses Jahr gut werden, wenn das Wetter so stabil blieb und keine größeren Unwetter kamen.

Als alle anderen zum Feuer aufbrachen, das weitab von den Häusern aufgeschichtet worden war, schlich Finlay sich in Richtung des Wäldchens davon.

Sie trug ein neues Kleid und er betrachtete sie staunend, als sie auf einmal zwischen den Bäumen stand. Sie wirkte ein wenig unsicher, aber lächelte, als er auf sie zukam. Auch er hatte sich saubere Kleidung angezogen und so sorgfältig herausgeputzt, wie er konnte. Für den Besuch auf dem Friedhof natürlich und nicht für Caitrin.

Das Lachen der anderen und die Musik wehten vom Feuer herüber und Caitrin schaute neugierig in die Richtung. Dann gingen sie gemeinsam hinüber zum Friedhof. Heute sprachen sie nicht viel, aber auch das war in Ordnung. Mit Caitrin konnte man alles tun. Schweigen, reden, sie hatten sogar schon gemeinsam gelacht.

An Maudes Grab brach sie in Tränen aus und am liebsten hätte er sie in den Arm genommen und getröstet, doch er traute sich nicht und hielt sich im Hintergrund. Aus einer kleinen Tasche zog sie einen Strauß mit Blumen, die er so noch nicht gesehen hatte. Eine war eine üppige weiße Rose, die ganz anders aussah als die Heckenrosen hier. Ob in ihrem Dorf nicht nur anders gesprochen wurde, sondern auch andere Pflanzen wuchsen?

Finlay bemerkte, dass Caitrin ihn neugierig auf die Welt machte, die hinter Dundarg verborgen lag. Was gab es noch für wunderbare Dinge dort draußen?

Als sie fertig war, kam sie zu ihm und lächelte ihn unter Tränen an. »Danke, dass du das für mich möglich gemacht hast.«

»Ich habe doch gar nichts getan«, sagte er und dachte darüber nach, dass er noch ganz andere Dinge für sie tun würde.

Sie lächelte und legte eine Hand auf seinen Arm. »Du verpasst das Fest. Vielleicht sollte ich jetzt wieder gehen, dann kannst du noch hingehen.«

Schnell schüttelte er den Kopf. »Ich will gar nicht.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Du schwindelst«, sagte sie.

»Nein«, widersprach er ihr ehrlich. »Ich will wirklich nicht. Lieber möchte ich bei dir sein.«

Die Worte hingen zwischen ihnen in der Luft und sie betrachtete ihn aufmerksam. War er zu weit gegangen?

Noch immer lag ihre Hand auf seinem Arm. Sie holte tief Luft und ließ ihre Finger zu seinen gleiten. »Lass uns zur Höhle gehen«, sagte sie und verschränkte seine Finger mit ihren.

Er konnte sich nicht mehr bewegen, geschweige denn etwas sagen, nicht einmal mehr richtig denken. Hatte sie das tatsächlich gesagt oder hatte er sich das nur eingebildet?

Als er nicht reagierte, runzelte sie die Stirn. »Willst du nicht?«

Er fasste ihre Hand fester, bevor sie ihm diese entziehen konnte. »Doch. Komm.«

Auf einmal hatte er es eilig, vom Friedhof wegzukommen, in die Abgeschiedenheit seiner Höhle, wo niemand sie finden würde. Hier könnte jederzeit jemand auftauchen, auch wenn es während des Festes unwahrscheinlich war.

Sie warf einen letzten Blick auf Maudes Grab, lächelte noch einmal und wandte sich dann mit einem zitternden Atemzug ihm zu.

Den ganzen Weg zur Höhle gingen sie Hand in Hand und Finlay genoss jeden Augenblick. Die Sonne war zwar schon untergegangen, aber es war immer noch hell und sie war wunderschön in diesem Dämmerlicht. Sie erschien ihm noch unwirklicher. Vielleicht war sie ja doch ein Fabelwesen.

Kurz vor dem Anstieg zu Höhle brachte er sie zum Lachen und später wusste er nicht mehr, was er gesagt hatte, denn sie blieb stehen und schaute mit großen Augen zu ihm auf. Der warme Abendwind wehte eine ihrer Locken vor ihr Gesicht und Finlay nahm all seinen Mut zusammen und strich sie ihr hinters Ohr. Sie schloss die Augen und legte ihre Wange in seine Hand. Es war das Schönste, was er je gesehen und gefühlt hatte.

»Darf ich dich küssen?«

Die Frage war heraus, bevor er darüber nachdenken konnte. Er wusste, dass er jedes andere Mädchen einfach geküsst hätte, doch Caitrin war nicht jedes andere Mädchen. Sie war heilig für ihn und er wollte nichts falsch machen, weil er solche Angst hatte, dass sie nie wiederkommen würde.

Sie öffnete die Augen und schaute ihn wieder so neugierig an, so als suche sie etwas in seinem Gesicht. Schließlich schien es, als hätte sie es gefunden. Ihr Nicken zog ihm den Boden unter den Füßen weg.

Jetzt war er es, der zitternd einatmete, und er fühlte sich wie jemand, der noch nie ein Mädchen geküsst hatte. Auf einmal war er sich nicht mehr sicher, ob er noch wusste, wie das ging.

Er ließ seine Hand an ihrer Wange, beugte sich vor und berührte mit seinen Lippen sanft die ihren. Wieder war ihm, als hätte er Feuer berührt, so intensiv war die Empfindung.

Sie erwiderte seinen Kuss, während ihre Augen sich vor Überraschung weiteten. Fühlte sie es etwa auch?

Schließlich schloss er die Augen und zog sie etwas näher zu sich heran. Willig kam sie ihm entgegen. Sollte er es wagen, mehr zu versuchen, oder würde er sie verschrecken? Doch er glaubte, dass nichts Caitrin so schnell verschrecken könnte. Also berührte er ihre Unterlippe vorsichtig mit seiner Zunge, strich darüber. Sie hielt inne und spürte dem nach, dann öffnete sie den Mund und begegnete seiner Zunge mit ihrer.

Erneut glaubte er, dass ihm die Beine jeden Moment versagen würden, so atemberaubend war das Gefühl.

Eine Weile schwelgte er einfach nur in der Süße ihres Mundes, ihres Atems, der über seine Haut strich. Sie legte die Arme um seinen Hals und stellte sich auf die Zehenspitzen, damit sie ihn besser erreichte, und er zog sie näher an sich. Während er versuchte, den Kuss zu genießen, galoppierten seine Gedanken schon voraus. Wie würde der Abend weiter verlaufen?

Als er sich von ihr löste, um ihr vorzuschlagen, zur Höhle zu gehen, seufzte sie leise und es war das schönste Geräusch, das er je gehört hatte.

»Komm«, sagte er und seine Stimme klang rau. Er räusperte sich.

Sie griff nach seiner Hand, die er ihr bot, zögerte aber. »Finlay?«, fragte sie leise.

Er schluckte. War das der Moment, in dem sie ihm sagen würde, dass sie gehen und nie wiederkommen würde?

»Ja?«

»Wenn wir in die Höhle gehen ...« Sie zögerte.

»Ich werde nichts tun, was du nicht willst«, beeilte er sich, zu sagen.

Sie lächelte und eine Wärme breitete sich in ihm aus, wie er sie noch nicht gekannt hatte. Sie drückte seine Hand. »Ich möchte erst einmal nur küssen. Mehr nicht. Wenn das für dich in Ordnung ist, komme ich mit.«

Das Einzige, was er hörte, waren die Worte erst einmal. Hieß das, sie wollte wiederkommen und ihn dann wieder küssen? Und womöglich später noch mehr mit ihm tun? Ihm blieb der Atem weg. Oder verstand er sie falsch?

Er trat zu ihr und fuhr ihr mit einer zitternden Hand über die Wange. »Du entscheidest, was wir tun«, er zögerte kurz, »und was nicht.«

Sie lächelte, stellte sich wieder auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Danke.«

Finlay schloss kurz die Augen. »Wirst du wiederkommen?«

Er konnte nicht anders, er musste es wissen.

»Willst du denn, dass ich wiederkomme?«

Er riss die Augen auf. Wie konnte sie so etwas fragen?

»Es gibt nichts, worüber ich mich mehr freuen würde.«

Sie legte den Kopf leicht schief. »Auch wenn ich dich von der Arbeit abhalte?«

Der Gedanke, dass sie ihn mit mehr von diesen süßen Küssen von der Arbeit abhalten würde, machte ihn schwindelig. »Du darfst alles mit mir tun, was du willst.«

Als die Worte heraus waren und sie ihn zuerst verblüfft musterte und dann verschmitzt lächelte, wurde ihm klar, dass man das auch falsch verstehen konnte. Er wollte etwas sagen, ihr erklären, wie er das gemeint hatte, doch sie legte ihm einen Finger auf die Lippen und schüttelte den Kopf. »Ich verstehe dich«, sagte sie.

Er wusste, dass es so war. Auf eine besondere, wunderbare und merkwürdige Art und Weise schien sie ihn immer zu verstehen.

Caitrins Finger brannte auf seinen Lippen.

Ihr Gesicht wurde ernst. »Wir haben Zeit. Mach dir keine Sorgen. Es wird alles so kommen, wie es kommen soll.«

Er nickte, zu überwältigt, um etwas zu sagen. Manchmal schien es ihm, als ob dieses Mädchen aus einer anderen Welt direkt in seine Seele sehen konnte.

Schließlich nahm sie den Finger von seinen Lippen und griff nach seiner Hand. »Lass uns gehen.« Sie deutete mit dem Kinn in Richtung Höhle.

In dieser Nacht blieb sie zu seinem Erstaunen bei ihm. Sie küssten sich, lange und ausgiebig, mit Zunge und ohne. Er streichelte ihren Nacken, ihre Haare, die er schon so lange hatte berühren wollen, schwelgte in ihrem wunderbaren Duft und zog sie an sich, als sie müde wurde.

Sie schlief in seinen Armen, während er einfach nur dasaß und sich über das Wunder freute, das ihn ereilt hatte. Er

wusste, dass er nie wieder ein anderes Mädchen würde haben wollen. Auf eine furchtbare Art und Weise, für die er sich schämte, war er fast dankbar dafür, dass Maude nicht mehr da war. Denn er war sich sicher, dass er Caitrin sonst niemals geküsst hätte.

Sie blieb den gesamten nächsten Tag und kehrte in diesem Sommer immer wieder zu ihm zurück. Mittlerweile verabredeten und trafen sie sich an der Höhle, wann immer er Zeit hatte.

In diesem Sommer handelte er sich mehr als einmal Ärger mit seinem Vater ein, denn zusätzlich dazu, dass er seine Arbeit nicht schaffte, machte er sie auch nicht gut, weil er in Gedanken immer bei Caitrin war.

Mittlerweile hatte sie zugelassen, dass er ihren Körper streichelte, und sie tat das Gleiche bei ihm. Sie kamen sich immer näher und als der Sommer in den Herbst übergang und sie ihm erklärte, dass sie für ein paar Wochen nicht kommen konnte, war ihm, als würde er in einen Abgrund stürzen. Er konnte sich nicht vorstellen, sie nicht mehr jeden Tag zu sehen, mit ihr zu reden und sie in seinen Armen zu halten.

Er hatte gehofft, dass es mit der Zeit besser werden würde, doch in diesem Herbst verzehrte er sich so sehr nach ihr, dass er noch mehr Ärger mit seinem Vater bekam, weil er zu nichts mehr zu gebrauchen war.

Beim Erntefest im Herbst versuchte eines der Mädchen aus dem Dorf, mit ihm anzubändeln, doch er wurde fast wütend, weil es so sehr an dem Schmerz rührte, den er über Caitrins Abwesenheit empfand.

Das Schlimmste war, dass sie ihm nicht einmal gesagt hatte, warum sie nicht mehr kam. Warum hatte sie im Sommer, während die meiste Arbeit auf den Feldern anlag, bei ihm sein können, während sie im Herbst und frühen Winter, da die Arbeit ruhte und jeder nur zu Hause saß, fortblieb?

Am größten war jedoch die Angst, dass sie nicht wiederkommen würde.

Eines Tages im Dezember, kurz vor dem Weihnachtsfest, war sie auf einmal wieder da. Er kontrollierte die Höhle jeden Tag, ob er eine Spur von ihr fand, und da saß sie auf einmal in einen dicken Mantel gehüllt auf dem Holzklotz und blies sich in die kalten Finger. Als sie ihn erblickte, sprang sie mit einem Schrei auf und warf sich in seine Arme. Sie hing an seinem Hals wie eine Ertrinkende und auch Finlay vergrub sein Gesicht in ihren Haaren, während er sich heimlich an die Wand lehnte, weil er sich nicht sicher war, ob seine Beine ihn noch tragen würden.

Ihr Kuss schien nicht enden zu wollen und Finlay fühlte sich wie ein Verhungernder, der endlich an einem reich gedeckten Tisch saß. Schließlich löste sie sich von ihm, ihre Wangen erhitzt, und schaute ihn an. »Ich habe es fast nicht ausgehalten«, sagte sie. »Es war so furchtbar.«

Entsetzt sah er sie an. »Hat dir jemand etwas getan?«

Alle möglichen Bilder von schrecklichen Dingen, die sie durchgemacht hatte, während sie fort gewesen war, liefen durch seinen Kopf. Er hätte bei ihr sein sollen, sie beschützen sollen.

Caitrin runzelte die Stirn, dann hellte sich ihre Miene auf und ein warmes Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Mir ist nichts passiert, ich habe dich einfach nur so unglaublich vermisst. Ich schaffe es nicht, so lange von dir getrennt zu sein.«

Die Erleichterung machte ihn ganz zittrig. Er zog sie in seine Arme und presste sie fest an seine Brust. »Ich dachte, ich muss sterben«, gab er zu.

Sie drückte sich an ihn, umarmte ihn fest. »Kannst du ein Feuer machen?«

»Ist dir kalt?«, fragte er erstaunt, denn sie trug einen dicken Mantel und heute war zwar ein ungemütlicher, aber kein sehr kalter Tag.

Sie löste sich von ihm und schaute ihn mit ihrem intensiven Blick an. »Ich kann nicht mehr warten.«

Er verstand nicht. »Worauf?«

Sie lächelte. »Eigentlich wollte ich das erst im Sommer tun, wenn es warm ist und es nichts ausmacht, wenn wir nicht mehr viel anhaben, aber ich kann nicht mehr warten. Ich will es jetzt tun.«

Finlays Atem ging schneller, als er eine Ahnung bekam, was sie meinte. Konnte das wahr sein?

»Was willst du tun?«

Sie bekam rote Wangen und biss sich auf die Unterlippe. Sofort reagierte sein Körper darauf.

»Ich will mehr als nur küssen«, sagte sie. »Ich will alles.«

Er war überzeugt davon, dass er das nur träumte. »Bist du dir sicher?«

Sie nickte. »Sehr sicher. Ich hatte genug Zeit, darüber nachzudenken.«

Seine Gedanken rasten. Natürlich hatte er es sich auch schon vorgestellt, viel zu oft, wenn er ehrlich war. Er hatte es schon ein paar Mal getan, aber er wusste, dass, genau wie die Küsse mit Caitrin in nichts mit denen von anderen Mädchen zu vergleichen waren, auch dies hier anders sein würde. Und auf einmal hatte er Angst, dass er nicht gut genug sein würde.

Ihre Hände zitterten, als sie nach seinen griff. »Kannst du bitte etwas sagen?«

Entsetzt fiel ihm auf, dass er sie nur angestarrt hatte. Er versuchte, sich zu sammeln.

»Willst du es denn auch?«, fragte sie. Unsicherheit schwang in ihrer Stimme mit. Doch er wollte nicht, dass sie unsicher war.

Er hob ihre Hände zu seinen Lippen und küsste sie. »Mehr als alles andere auf der Welt.«

Erleichtert atmete sie aus. Doch dann schluckte sie und die Nervosität war wieder da. »Da ist noch etwas, was du wissen solltest. Ich habe das noch nie vorher gemacht.«

Eine ganze Reihe von Gefühlen fluteten durch ihn. Sorge, dass er ihr wehtun würde, unglaublich viel Lust, Zärtlichkeit,

Freude, eine Menge Unsicherheit, aber vor allem Stolz. Er war stolz, dass sie ihn erwählt hatte, stolz, dass er der Erste sein würde, der ihren Körper erforschte. Er würde sich gut um sie kümmern, so viel wusste er. Und dann kam ein anderer Gedanke. Er wollte nicht nur der Erste sein, sondern auch der Letzte. Sie sollte niemals mit jemand anderem zusammen sein. Das würde er nicht überleben.

Ihre Stimme holte ihn zurück. »Finlay?« Es klang wie eine leise Bitte.

Er beugte sich vor und küsste sie. »Hab keine Angst. Wir lassen uns Zeit.«

Sie runzelte die Stirn und er sah die Enttäuschung in ihren Augen. »Heißt das, du willst heute nicht?«

Er war sich nicht sicher, ob er jetzt überhaupt noch in der Lage wäre, Nein zu sagen. Wieder küsste er sie. »Ich will dich beinahe zu sehr«, flüsterte er. »Und es war eine Ermahnung an mich selbst, langsam zu machen.«

»Oh«, flüsterte sie. Dann lächelte sie. »Wie wäre es, wenn du jetzt Feuer machst?«

Noch nie war es ihm so schwergefallen, ein Feuer zu entzünden. Aber noch nie hatte bei etwas so Einfachem so viel auf dem Spiel gestanden.

Seine Gedanken überschlugen sich, als er plante, wie sie es tun sollten. Er wollte sie so gern nackt sehen und nicht einfach nur ihre Röcke hochschieben und sich dazwischen legen.

Er entschied sich, mehr trockenes Laub zu holen, das ihnen als Matratze diente. Dies schichtete er in der Nähe des Feuers auf. Dann legte er die Decke darauf. Ihr Mantel und seine Jacke würden ihnen als Zudecke dienen, ihre Kleider vielleicht noch zusätzlich.

Caitrin beobachtete ihn still, während sie sich die Hände am Feuer wärmte. Er konnte kaum glauben, was gleich passieren würde.

Schließlich war alles bereit und er zog sie auf das kleine Lager. Eigentlich hatte er sie noch fragen wollen, ob sie sich

sicher war, doch sie hatte schon ihre Arme um ihn geschlungen und begann, ihn zu küssen.

Für einen Moment waren sie beide ungenlenk, doch es dauerte nur wenige Herzschläge, bis sie sich aufeinander eingestellt hatten. Sie hatten im Sommer eben schon viel geübt.

Langsam zog er sie aus, während das Feuer die Höhle immer mehr erwärmte. Trotzdem hatte sie eine Gänsehaut, als sie schließlich nackt halb unter ihm lag. Er zog ihren Mantel über sie, doch nicht bevor er sie bestaunt hatte. Ihre Haut war milchig weiß, ihre Brüste waren rund und voll und er konnte nicht anders, als sie anzufassen.

Er schwor sich, langsam zu machen, doch es fiel ihm so schwer, dass er vor Anstrengung zitterte. Auch Caitrin wollte mehr, das konnte er fühlen.

Sie zog ihm ihrerseits seine Kleider aus und zog ihn dann auf sich. Als seine Haut die ihre berührte, brachte es ihn fast um den Verstand.

Er versuchte, sie einfach nur zu küssen, damit sie sich an sein Gewicht auf ihr gewöhnen konnte, doch sie erhöhte das Tempo, hob ihm das Becken entgegen, öffnete die Beine.

Er konnte gar nicht anders, als die Einladung anzunehmen, und als er sich vorsichtig in sie schob, zog sie seinen Kopf zu sich heran und schaute ihm in die Augen. Einmal verzog sie schmerzhaft das Gesicht und am liebsten hätte er sich zurückgezogen, doch sie schüttelte den Kopf und bewegte sich wieder unter ihm.

Als er endlich ganz in ihr war, hielt er staunend inne. Er war sich sicher, dass dies das Paradies auf Erden sein musste. Caitrin öffnete die Augen, verschränkte seine Finger mit ihren und lächelte ihn an. Er wusste, dass er dieses Bild für immer in seinem Gedächtnis behalten würde.

KAPITEL 3



In diesem Winter liebten sie sich noch oft in der Höhle, allerdings nicht immer nackt, denn es wurde zu kalt. Caitrin brachte ein paar Decken mit, die nicht aus kratziger Wolle waren, sondern aus einem weicheren Stoff, den er noch nie vorher gefühlt hatte, und er liebte es, sie beide damit zuzudecken.

Wenn sie sich gerade nicht liebten, redeten sie und Caitrin begann, ihm Lesen und Schreiben beizubringen. Er war erstaunt, dass sie es konnte, denn selbst die meisten jungen Männer in seinem Ort hatten es nie gelernt.

Doch nach wenigen Wochen musste sie wieder fort. Am Osterfest würde sie wieder da sein.

Noch nie waren die sowieso schon trüben und grauen Monate Januar und Februar für ihn so lang gewesen. Aber mit dem Frühling kam sie zurück. Genau wie im Sommer kurz vor dem Mittsommerfest.

Sie liebten sich so unglaublich oft, dass Finlay aufgehört hatte, zu zählen. Sie lachten, redeten und er lernte von ihr.

Wie gern wäre Finlay ihr einmal in ihr Dorf gefolgt. Doch sie ließ es nicht zu und da er sonst alles hatte, was er brauchte,

drängte er sie nicht. Er war einfach nur glücklich, wenn sie bei ihm war. Sie war sein Mädchen.

Beim nächsten Mittsommerfest nahm er sie sogar mit zum Feuer, als die älteren Dorfbewohner schon gegangen waren. Seine Freunde blickten ihn erstaunt an, doch er wollte allen beweisen, dass Caitrin echt war, denn so recht hatte ihm nie jemand geglaubt, dass sie existierte.

Sie war das schönste Mädchen beim Tanz und eifersüchtig wachte er darüber, dass keiner der anderen jungen Männer sie auch nur zu lange anschaute.

Ein weiteres Jahr verging, und obwohl er sich daran gewöhnte, dass sie wegging und wiederkam, konnte er es jedes Mal kaum ertragen, wenn sie ging. Der Gedanke an die vielen einsamen Tage und Nächte, die dann vor ihm lagen, brachte ihn fast um den Verstand. Gleichzeitig drängte sein Vater darauf, dass er heiraten sollte, um Maude als Arbeitskraft zu ersetzen. Dieser Gedanke machte ihn wütend.

Er erzählte Caitrin davon, die ihm berichtete, dass Maude sich sehr vor ihrem Vater gefürchtet hatte, und dieser, nachdem er die Mädchen drei oder vier Mal erwischt hatte, Maude verboten hatte, sich mit Caitrin zu treffen. Er hielt sie für eine aus dem kleinen Volk, die darauf aus war, seine Tochter zu entführen.

Finlay war nur froh, dass sein Vater Caitrin nichts getan hatte. Er war zuweilen so gewalttätig, dass er vor nichts halt machte. Doch die Tatsache, dass er sich wirklich vor den Gestalten aus der Anderswelt fürchtete, half dabei, dass er Caitrin nichts tat. Trotzdem wollte Finlay sie nicht in der Nähe seines Vaters wissen.

Zwei Jahre nach ihrem ersten gemeinsamen Sommer kam der Herbst früh, als sie sich ein letztes Mal voneinander verabschiedeten. Finlay wusste, dass sie bis Weihnachten nicht wiederkommen würde, und er begann, Pläne zu schmieden. Ihm war klar geworden, dass er sie heiraten wollte, dass er sie heiraten musste. Doch zum einen war er sich nicht sicher, ob

sie das Gleiche wollte, und zum anderen wusste er nicht, ob ihre Eltern oder ihre Großmutter es erlauben würden. Vor allem musste er diese dafür erst einmal treffen.

Es dauerte einige Monate, bis er den Mut fand, sie darauf anzusprechen, und so wurde es wieder Sommer, bis er das Thema zur Sprache brachte. Doch er stellte sich so ungeschickt an, dass sie ihn nicht verstand. Als sie endlich begriff, sagte sie nichts dazu.

Zu seinem Entsetzen verschwand sie daraufhin für ein paar Tage und er fragte sich, ob er alles kaputtgemacht hatte. Es waren die längsten Tage seines Lebens und er quälte sich mit Vorwürfen.

Doch eines Tages tauchte sie einfach an der Höhle auf, schlang die Arme um seinen Hals und begann, ihn zu küssen. Er war so erleichtert, dass ihm fast die Tränen kamen. Er durfte sie nicht verlieren. Er hätte einfach nichts sagen sollen und würde es auch nicht wieder tun.

Als sie sich dieses Mal auf ihrem Lager liebten und er in sie eindrang, schlang sie die Beine um seine Hüften und hielt ihn so still. Sie nahm sein Gesicht in beide Hände, schaute ihn an und sagte leise: »Ja, ich will.«

Sein Herz schlug heftig, als er begriff, was sie gesagt hatte. »Oh Gott«, murmelte er und starrte auf seine zukünftige Frau nieder.

Sie lächelte. »Ich musste ein paar Tage darüber nachdenken. Es ist keine leichte Entscheidung.«

Langsam bewegte er sich in ihr. »Ich weiß. Ich werde es deinen Eltern erklären.«

Ein Schatten huschte über ihr Gesicht. »Das ist nicht notwendig. Meine Großmutter ist für mich verantwortlich und sie hat uns ihren Segen gegeben.«

Erstaunt schaute er sie an. Sollte es so einfach sein?

»Ich liebe dich so sehr«, flüsterte er.

Caitrin lächelte. »Ich dich auch.« Dann bewegte sie

neckend ihre Hüfte. »Kannst du mich jetzt noch ein bisschen mehr lieben?«

Es gab nichts, was er lieber tun würde.

Den Rest des Sommers verbrachten sie damit, Pläne zu schmieden. Im Winter entschieden sie, dass es das Beste wäre, wenn sie gemeinsam Dundarg verlassen würden. Finlay konnte es nicht ertragen, hierzubleiben, in der Nähe seines Vaters. Er konnte keine Familie gründen und mit Caitrin glücklich sein, wenn er ständig fürchten musste, dass sein Vater ihnen etwas Gemeines antun würde. Es tat ihm leid um seine Mutter, die dann allein mit seinem Vater sein würde, aber er wusste, dass er Caitrin vor diesem Mann schützen musste.

Dieses Jahr an Ostern kam Caitrin nicht. Finlay sehnte sich so sehr nach ihr, dass es schmerzte. Ein paar Mal wanderte er in die Nähe der umliegenden Dörfer und hielt auf den Feldern nach ihr Ausschau. Auch fragte er nach einer jungen Frau, die mit ihrer Großmutter zusammenlebte, doch niemand kannte jemanden, auf den die Beschreibung passte.

Der Druck, den sein Vater auf ihn ausübte, wurde immer größer. Er hatte sich bereits eine Frau für Finlay ausgesucht. Es war Mary, eines der Mädchen, die er vor einigen Jahren geküsst hatte. Wenn er sie anschaute, verstand er nicht mehr, wie er sie hatte anfassen können. Nicht, dass sie nicht hübsch war, und sie war auch nett, allerdings sehr einfach im Kopf, aber sie war nicht Caitrin. Niemand war Caitrin und Finlay konnte keine andere Frau mehr anschauen, ohne an sie zu denken.

Ein paar Mal war er kurz davor, seinem Vater zu sagen, dass er sich bereits verlobt hatte, doch er wusste, dass es keinen Sinn hatte, solange Caitrin nicht hier war, denn er konnte nicht beweisen, dass sie existierte. Wenn er seinem Vater davon berichtete, dass er Caitrin heiraten wollte, würde er schnell handeln müssen und mit ihr von hier fortgehen. Vielleicht würde er es seinem Vater auch niemals sagen. Was er

ihm allerdings sagte, war, dass er Mary nicht heiraten würde. Niemals.

Eines Tages kam Finlay nach Hause und stellte erstaunt fest, dass sie Besuch hatten. Es war der Priester, der ein paar Orte weiter wohnte und dort die Kirche betrieb, zu der kaum jemand ging, weil der Weg zu weit war.

Vater Samuel kam nur selten ins Dorf, um seine geistlichen Pflichten zu verrichten. Er war ein fauler Mann. Dass er Finlays Familie besuchte, war eine Überraschung.

Finlay nahm seine Kappe vom Kopf und schaute sich im Haus seines Vaters um. Auch Mary und ihre Eltern waren anwesend.

Finlay begriff sofort, was hier vor sich ging. Er sollte gegen seinen Willen verheiratet werden.

»Nein«, sagte er und wandte sich zur Tür.

Mit einem erstaunlichen behändigen Sprung versperrte sein Vater diese. »Du bleibst hier.«

»Ich werde nicht heiraten.«

»Doch, das wirst du. Toby und ich haben alles besprochen. Die Ehe ist gut für uns alle und du wirst dich über die Mitgift freuen.«

»Ich werde nicht heiraten.« Finlay ballte die Fäuste. »Du kannst mich nicht zwingen.«

Sein Vater hob die Augenbrauen. »Das kann ich sehr wohl. Du bist mein Sohn.«

»Ich bin aber nicht dein Eigentum. Und du kannst mir noch so sehr drohen, ich werde Mary nicht heiraten. Niemals.«

Er nahm nur am Rande wahr, wie Mary in Tränen ausbrach. Ihre Mutter legte ihr eine Hand auf den Arm.

Toby, Marys Vater, stand auf und straffte die Schultern. »Sei doch vernünftig, Junge. Es ist das Beste für alle.« Er wies auf Mary. »Ich weiß, dass sie der kleinen Blonden nicht das Wasser reichen kann, aber schlecht ist sie auch nicht und in unseren Familien gibt es viele Söhne.«

Finlay erstarrte. Wen meinte er mit der kleinen Blondnen? Caitrin?

»Es ist mir egal, wie gut die Ländereien gelegen sind, wie hoch die Mitgift ist oder wie viele Söhne es in eurer Familie gibt. Ich werde sie nicht heiraten.«

Toby verschränkte die Arme und sah auf einmal griesgrämig aus. »Ich glaube, Vater Samuel hat dir etwas zu sagen.«

Finlay runzelte die Stirn und schaute den Geistlichen an. Wollte er ihm jetzt etwas von seinen Pflichten gegenüber seinen Eltern erzählen?

Schweißperlen standen auf Vater Samuels Stirn, als er die Hände vor dem beträchtlichen Bauch verschränkte. »Man sagte mir, dass du ein sündiges Verhältnis mit einem Mädchen eingegangen seist.«

Fassungslos starrte Finlay ihn an. »Das geht Euch gar nichts an.«

Sein Vater schlug ihn gegen die Schulter. »Sprich nicht so mit einem Pastor.«

Vater Samuel seufzte. »Dieses Mädchen heißt Caitrin Maclean, nicht wahr?«

Finlays Herz schlug bis zum Hals und er beschloss, nicht mehr zu antworten. Woher wusste Vater Samuel davon?

»Wie auch immer. Ich habe sie vor Kurzem mit einem Mann vermählt. Sie ist also nicht mehr verfügbar, falls du gehofft hattest, sie zu heiraten. Und jetzt wäre es besser, wenn du dich dem Willen deiner Eltern beugst. Schließlich sagt das vierte Gebot dies.«

In Finlays Ohren dröhnte es. »Vermählt?«, hörte er seine eigene Stimme.

Vater Samuel nickte. »Jawohl.«

»Das kann nicht sein.«

»So ist es aber.«

»Das glaube ich nicht. Das kann nicht sein.«

Sein Kopf weigerte sich, diese Information aufzunehmen.

Caitrin konnte nicht mit einem anderen verheiratet sein. Sie liebte ihn, und nur ihn, das hatte sie ihm immer wieder gesagt.

Der Geistliche seufzte. »Willst du mich etwa der Lüge bezichtigen?«

»Ich ...« Finlay schaute sich Hilfe suchend um, doch niemand sprang ihm zur Seite. Alle, bis auf seine Mutter, schauten ihn finster an. Und Mary heulte wie ein Schlosshund.

»Vielleicht verwechselt Ihr sie«, bot Finlay schließlich an. Er klammerte sich an diese Hoffnung. Es konnte nicht sein.

Vater Samuel kniff sich in die Nasenwurzel. »Blonde Locken, grüne Augen, hübsches Gesicht. Sehr aufmüßig, fast dreist.«

Die Beschreibung passte perfekt auf Caitrin.

»Aber sie kann niemanden geheiratet haben, sie wollte meine Frau werden.«

Der Geistliche seufzte. »Glaub mir, Frauen sind wankelmütig. Sie ändern ihre Meinung, wie das Wetter im April sich wechselt. Ich habe sie jedenfalls letzten Monat im Beisein ihrer Eltern und der Gemeinde verheiratet und sie ist nicht mehr verfügbar. Deswegen solltest du dich dem Willen deines Vaters beugen und Mary heiraten. Es ist das Beste.«

Finlay wurde schwindelig. Caitrin hatte einen anderen geheiratet?

»Wie ist der Name?«, fragte er.

»Wie bitte?«

»Wie heißt der Mann, mit dem Ihr sie verheiratet habt?«

Unsicher schaute Vater Samuel zur Tür. Dann nickte er. »John Smith.«

»Und wo war das?«

»In ihrem Heimatort.«

»Wo ist der?«

Vater Samuel hob die Augenbrauen. »Hör auf, Junge. Du kannst es nicht ändern. Sie ist mit einem anderen vermählt und auch du wirst eine andere heiraten.«

Finlays Blick fiel auf Mary und in diesem Moment hasste

er sie, einfach nur, weil sie nicht Caitrin war. »Das werde ich nicht. Ich will es von Caitrin selbst hören.«

Vater Samuel presste die Lippen zusammen. Dann schüttelte er den Kopf. »Das junge Paar ist gleich am nächsten Tag aufgebrochen.«

»Wohin?«

Wütend schaute Finlay den Geistlichen an. Am liebsten hätte er ihn geschüttelt, um mehr Informationen aus ihm herauszubekommen.

»In die Kolonien. Vermutlich sind sie bereits dort.« Er winkte Mary. »Komm schon, Mädchen, ich muss heute noch wieder zurück. Lass uns beginnen.«

Mary erhob sich und schaute Finlay aus rot geränderten Augen unsicher an.

Er wusste, dass er niemals eine andere Frau als Caitrin heiraten würde. Es war ihm gleich, was Vater Samuel erzählte. Es konnte nicht sein.

Er wandte sich zur Tür, doch sein Vater verschränkte die Arme, stellte sich breitbeiniger hin und schüttelte den Kopf.

»Du kommst hier erst als verheirateter Mann raus.«

Finlay wusste später nicht mehr, woher er die Kraft genommen hatte, aber er holte aus und schmetterte seinem Vater zuerst eine Faust ins Gesicht, dann in den Bauch. Mit einem Ächzen ging William Maclean in die Knie.

Jemand schrie, doch Finlay kümmerte es nicht. Er sprang über seinen Vater und rannte aus dem Haus. Er warf keinen Blick mehr zurück, sondern lief direkt zur Höhle. Dort hatte er ein wenig Geld versteckt, das er gespart hatte, um mit Caitrin von hier fortzugehen, um ihnen ein neues Leben zu ermöglichen. Genau dafür würde er es immer noch gebrauchen, und wenn er ihr dazu in die Kolonien folgen müsste. Sie konnte nicht verheiratet sein, er würde es wissen.

In der Höhle war er kurz davor, zusammenzubrechen. Vater Samuel war ein Mann der Kirche, er würde niemals so dreist lügen. Doch sein Herz und sein Kopf konnten nicht

begreifen, dass Caitrin ihn so schändlich hintergangen hatte. Wie konnte es sein, dass sie einfach einen anderen heiratete und mit ihm fortging, ohne Finlay etwas davon zu sagen?

Er musste sie finden.

Finlay warf einen letzten Blick zurück. Hier hatte er unzählige Stunden mit ihr verbracht, hier hatten sie Pläne geschmiedet, und nun war alles zerstört.

KAPITEL 4



Völlig benommen streifte Finlay tagelang durch die Gegend, fragte in jedem Ort nach einem John Smith und einer Caitrin Maclean, beschrieb sie wieder und wieder, doch niemand kannte sie. Er schlief nicht, aß wenig und war irgendwann so erschöpft, dass er während eines Unwetters an einen Stein gelehnt zwischen den schroffen Felsen schlief.

Ihn plagten Alpträume und er hatte das Gefühl, als wäre er zerbrochen. Niemand schien Caitrin zu kennen. Es war, als würde sie nicht existieren. Mittlerweile war er mindestens einen Tagesmarsch von Dundarg entfernt, so weit entfernt konnte sie nicht leben. Irgendjemand hatte ihn angelogen. In irgendeinem Dorf musste man sie kennen und schützte das junge Paar vielleicht.

Immer wieder fragte er sich, ob Caitrin gegen ihren Willen verheiratet worden war, so wie er auch gegen seinen Willen hatte verheiratet werden sollen. Er war ein Mann, er konnte sich wehren. Sie hingegen nicht.

Was war, wenn dieser John Smith sie sich mit Gewalt genommen hatte? Der Gedanke verursachte ihm Übelkeit.

Kein Wunder, wenn irgendwelche Dorfbewohner das gedeckt hatten.

Wie es ihr wohl ging? War sie einsam, allein, womöglich verletzt? Die schlimmsten Bilder geisterten durch seinen Kopf. Und er wusste mit Sicherheit, dass er sie finden musste. Einfach nur, um zu wissen, dass es ihr gut ging.

Nachdem er geschlafen hatte, machte er sich auf und klappte die Dörfer erneut ab. Dieses Mal versuchte er, vernünftiger zu erscheinen, weniger verzweifelt. Er log sogar, dass sie seine Schwester war, doch niemand hatte eine Auskunft für ihn.

Dann fragte er nach Männern, die mit ihren Frauen in die Kolonien ausgewandert waren. Doch auch das führte zu nichts.

Eines Tages fragte ihn ein kleines Mädchen, warum er nicht einfach hinfuhr und selbst nachschaute, ob sie da war. Er starrte das Kind an, dann zog seine Mutter es davon.

Das Mädchen hatte recht, er musste Caitrin folgen. Warum hatte er selbst noch nicht daran gedacht? Wenn sie nicht mehr hier war, konnte er lange suchen. Was brauchte er dafür? Ein Schiff und Geld. Das hatte er noch. Zum Glück hatte er es vor seiner Flucht aus Dundarg mitgenommen.

Von nun an erkundigte er sich, wie er in die Kolonien kommen konnte. Einmal kehrte er noch nach Dundarg zurück und verabschiedete sich heimlich von seiner Mutter, die aber eher Angst hatte, dass sein Vater ihn erwischen würde. Dann sagte er seinen Freunden Lebewohl und verabschiedete sich von ein paar anderen Dorfbewohnern, wie dem Hufschmied, der einer der wenigen gewesen war, der ihn und seine Mutter und Schwester manchmal gegen ihren Vater verteidigt hatte.

Er verbrachte eine letzte Nacht in der Höhle und sehnte sich nach Caitrin. Gegen alle Widrigkeiten schlug er sich bis Oban durch und starrte verblüfft auf die vielen Schiffe, die im Hafen lagen.

Noch nie hatte er so viele Menschen auf einem Haufen

gesehen, doch die vielen Stimmen und die Tatsache, dass niemand ihn kannte, gefielen ihm. Es war ganz anders als in Dundarg, wo jeder wusste, wer er war, und allgemein bekannt war, dass sein Vater der Trunkenbold war, der seine Familie regelmäßig zusammenschlug.

Immer wieder dachte Finlay an seine Mutter und es tat ihm leid, dass er sie zurückgelassen hatte, doch er hatte nicht bleiben können. Er wusste, dass sie das verstehen würde.

Er erkundigte sich, wie viel eine Fahrt nach Amerika kostete, und war entsetzt, als es ein Vielfaches von dem war, was er gespürt hatte. Doch er musste dorthin.

Ein junger Mann sprach ihn am Hafen an und erklärte ihm, dass man auf manchen Schiffen anheuern und sich durch Arbeit die Überfahrt verdienen konnte. Finlay verstand nichts von Schiffen, aber er war kräftig, also probierte er es und fragte direkt auf den Schiffen herum. Wenn es ihn zu Caitrin bringen würde, würde er alles tun.

Doch auch das schlug fehl. Allerdings hörte ein eleganter Mann mittleren Alters sein Gespräch mit einem der Kapitäne mit und erklärte ihm, dass es noch eine weitere Möglichkeit gab, sich die Überfahrt zu verdienen. Im Namen von Arthur Craggan, einem Plantagenbesitzer in den Kolonien, würde er junge Männer anheuern, die dort ihr Glück machen wollten. Wenn sie sich verpflichteten, eine Zeit lang auf der Plantage von Mister Craggan zu arbeiten, würde er ihnen das Geld für die Überfahrt vorstrecken.

Finlay war mittlerweile seit über eine Woche in Oban und hatte sein Geld aufgebraucht. Er schlief auf der Straße und konnte sich nichts mehr zu essen leisten. Er war so verzweifelt, dass er kaum darüber nachdachte, was dieses Angebot bedeutete, und sagte Ja. Er wollte einfach nur zu Caitrin.

Und so verbrachte er die nächsten Wochen eingepfercht zwischen anderen Reisenden in einem schmutzigen Laderaum. Das Schiff kam in schwere See und Menschen wie Lasten und Tiere rollten durch den Bauch des Schiffes. Finlay sah, wie

Kinder starben, Menschen beinahe wahnsinnig wurden, er litt Hunger und quälenden Durst und er vermisste Schottland und festen Boden unter den Füßen mindestens genauso wie Caitrin. In die Planken zu seinen Füßen hatte er das Zeichen eingeritzt, das er auf dem Anhänger ihrer Kette gesehen hatte. Wenn er mit den Fingern darüberfuhr, wurde er ruhiger und er hatte das Gefühl, als ob er eine Verbindung zu ihr aufbauen könnte. Dieses Zeichen brachte ihn durch die schwersten Stürme auf dem Meer.

Endlich, nach fast zwei Monaten, als der Sommer schon weit fortgeschritten war, legte das Schiff im Hafen von New York an. Zu seinem Entsetzen wurde Finlay in Fesseln vom Schiff geführt und einem Mann übergeben, der ihn und ein paar weitere Männer und Frauen wie Vieh in Richtung Süden trieb. Finlay versuchte, zu rebellieren, damit man ihnen wenigstens die Fesseln abnahm. Er hatte nicht vor, zu fliehen, sondern wollte sich an seinen Teil der Abmachung halten und für Mister Craggan arbeiten, schließlich war er ein Mann von Ehre. Er brauchte nicht gefesselt zu werden. Doch der Mann, der sie bewachte, scherte sich nicht darum, was Finlay zu sagen hatte.

Die Arbeit auf der Plantage war ähnlich der, die er zu Hause für seinen Vater verrichtet hatte. Doch die Zeit auf dem Schiff hatte ihn Kraft gekostet und es fiel ihm viel schwerer als früher, Felder zu pflügen, Bäume zu roden und das Holz zu verarbeiten.

Der Sommer ging in den Herbst über und der in den Winter. Gefahren, die Finlay nicht kannte, lauerten überall. Schwere Stürme, bei denen der Wind so stark blies, dass es ein Pferd umwerfen konnte, fegten über das Land. Einmal biss ihn eine Schlange und sein Bein entzündete sich. Ein anderer Mann starb am Biss einer Spinne. Es gab Bären, die Finlay vorher nur einmal beim fahrenden Volk gesehen hatte, doch hier liefen sie frei herum. Außerdem lauerten in den Bäumen manchmal riesige Katzen, die einen Mann mit einem Biss ins

Genick töten konnten, und angeblich gab es ab und zu Übergriffe von den ursprünglichen Einwohnern des Landes.

Im Winter fiel so viel Schnee, wie Finlay es selbst in den Bergen von Schottland noch nie gesehen hatte. Seine Kleidung war dafür nicht gemacht. Er hatte aus der Höhle zwar die Decke von Cairin mitgenommen, aber keinen Mantel, und mittlerweile waren seine Jacke und seine Hose zerschlissen. Es war Sommer gewesen, als er aus Dundarg geflohen war.

Er überlebte den Winter nur, weil er für die Arbeit mit den Pferden eingeteilt worden war und er sich in kalten Nächten an die großen Leiber schmiegte. Merkwürdigerweise ließen die riesigen Tiere es zu und schienen es sogar zu mögen.

Er begann, sich mehr mit den Tieren, die ihm das Leben retteten, zu beschäftigen, und immer wenn keiner schaute, probierte er, auf ihnen zu reiten, so wie er es beim Aufseher und bei Mister Craggan gesehen hatte.

Finlay bekam weder genug zu essen noch Antworten auf seine Fragen, wann seine Überfahrt abgegolten wäre, und als der Frühling kam und Finlay beim Vorsteher auf eine Antwort bestand, geriet er endgültig in Schwierigkeiten. Mister Craggan entschied sich, an ihm ein Exempel für Ungehorsam zu statuieren.

An einem kalten Frühlingstag band er Finlay in der Mitte des Hofes an einen Pflock und ließ die Peitsche so oft auf seinen Rücken niedersausen, bis die Haut aufplatzte und er blutete. Finlay biss die Zähne zusammen und versuchte, nicht zu schreien. Das hatte er bei seinem Vater auch nie getan, jetzt würde er nicht damit anfangen.

Als eine der Frauen, die gerade neu angekommen waren, vor Entsetzen aufschrie, ließ Craggan die Peitsche auch auf ihren Rücken niedersausen und ihr Kleid wurde zerfetzt.

Finlay hatte seinen Vater verachtet, doch der Hass, den er Craggan gegenüber empfand, war so tief und zehrend, dass er dachte, er müsste innerlich verglühen. Das Einzige, was ihm

half, diese Tortur durchzustehen, war der Gedanke, dass er Caitrin wiedersehen wollte. Nur noch einmal.

An diesem Abend beschloss er, zu fliehen. Craggan war wie sein Vater, er würde niemals nachgeben und ihn gehen lassen, sondern ihn bis zum Ende ausbeuten und ihn dann wegwerfen, wenn er zu nichts mehr nütze war. Er hatte nicht die Absicht, die Männer und Frauen, die für ihn arbeiteten, gehen zu lassen.

Finlay wusste, dass er bald fliehen musste, denn seine Kraft schwand.

Es dauerte ein paar Wochen, bis er einen Plan ausgeheckt hatte. Immer wieder hatte er überlegt, ob er jemanden einweihen oder es allein durchziehen sollte. Er entschied sich dafür, allein zu gehen.

Schon ein paar Mal hatten einige der Arbeiter versucht, sich nachts davonzuschleichen, doch die Wächter hatten sie schnell wieder eingefangen und sie waren dem gleichen Schicksal am Pflock im Hof erlegen wie Finlay, als er zu viele Fragen gestellt hatte. Also entschied er sich dafür, es anders zu machen, doch er wusste, dass er Craggan schaden wollte. Er konnte nicht einfach nur gehen.

Es dauerte ein wenig, bis er alles vorbereitet hatte. Und als an einem Tag Ende Juni kurz vor Mittsommer die Sommerhitze, die hier viel früher kam als in Schottland, alles ausgehörrt hatte und ein warmer Wind am Abend aufkam, wusste Finlay, dass seine Nacht gekommen war.

Leise öffnete er alle Verschläge der Pferde, band die Tiere los und zäumte einen der großen Wallache auf, der schneller laufen konnte, als man es einem Arbeitspferd zutraute.

Bevor er das Stalltor öffnete, schlich er zum Lagerhaus und zündete das dürre Reisig an, das er gesammelt hatte. Er warf es in die Scheune und schloss die Tür, damit das Feuer sich ungehindert ausbreiten konnte. Dann schlich er zum Haupthaus und warf durch eines der geöffneten Fenster des Wohnzimmers ebenfalls brennendes Reisig. Ein Vorhang fing sofort

Feuer. Mehr durfte er nicht riskieren, sonst würde man ihn zu früh entdecken.

Er hatte sich entschieden, den Schuppen, in dem die Arbeiter schliefen, nicht anzuzünden, da er fürchtete, dass womöglich jemand nicht schnell genug hinauskam, und er wollte niemandem schaden, der genauso unschuldig in diese Situation gekommen war wie er. Doch den Stall würde er niederbrennen.

Irgendwo bellte ein Hund und Finlay hörte Stimmen. Jemand hatte das erste Feuer entdeckt. Jetzt musste er schnell sein.

Er öffnete die Stalltür und entließ die schon unruhigen Pferde in die Dunkelheit. Als er sich sicher war, dass kein Tier mehr im Stall war, setzte er den Strohhaufen im hinteren Teil des Gebäudes in Brand. Sofort loderten die Flammen lichterloh.

Die in Panik geratenen Tiere stürmten ins Freie und Finlay begriff, dass der Wallach, den er sich für seine Flucht aufgezümt hatte, ebenfalls in der Dunkelheit verschwunden war.

Dann würde er eben zu Fuß fliehen müssen.

Er dankte im Stillen Gott, dass er in den schottischen Highlands aufgewachsen und es gewohnt war, stundenlang im unebenen und steinigen Gelände zu laufen, auch bei Dunkelheit. Solange ihn kein Bär oder Puma anfiel, war ihm alles gleich. Schlangen waren nachts angeblich keine Gefahr.

Während die Ställe hinter ihm brannten und er Schreie und Stimmen hörte, als die Feuer bemerkt wurden, rannte Finlay in die Dunkelheit. Andere Schatten huschten aus dem Lichtkreis des Feuers und verschwanden in der Nacht.

Er hatte gehofft, dass andere Gefangene ebenfalls die Möglichkeit zur Flucht nutzen würden. Zum einen würde es von ihm ablenken und zum anderen wollte er nicht, dass irgendjemand bei Craggan ausharren musste. Dieser Mann war ein Teufel, die Narben auf Finlays Rücken und seine Rippen, die scharf hervortraten, bewiesen es.

Er hatte sich seine Decke umgelegt, es war immer noch die, die er aus der Höhle mitgenommen hatte und unter der er schon mit Caitrin gelegen hatte. So verschmolz er mit der Dunkelheit und würde nicht so schnell gefunden werden. Sein Hemd war zwar schon lange nicht mehr weiß, aber es war trotzdem hell genug, dass man es sehen konnte.

Als er die Wälder erreichte und seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, lief er ein wenig langsamer, da er kaum noch Kraft hatte nach diesem Jahr in Gefangenschaft.

Er hatte sich entschlossen, nach New York zu gehen. Es war die einzige größere Stadt, die er hier kannte. Mehrere Nächte hatte er hin und her überlegt, ob er wieder ein Schiff nach Schottland nehmen sollte, doch er hatte noch nichts entschieden. Der Gedanke, wieder auf einem Schiff eingesperrt zu werden und möglicherweise das gleiche Schicksal zu erleiden wie auf dem Hinweg, war nicht sehr vielversprechend. Außerdem hatte er noch weniger Geld als auf dem Hinweg, nämlich gar keins mehr.

Doch er konnte froh sein, mit dem Leben davongekommen zu sein. Vorausgesetzt, er schaffte es bis nach New York. Letztes Mal war es ein Marsch von fünf Stunden gewesen, mit dem Pferd wäre er schneller gewesen, doch das wäre dann auch Diebstahl gewesen. So war es vermutlich besser, denn sein eigenes Leben durfte er sehr wohl mitnehmen, auch wenn Craggan da sicher anderer Meinung war.

Finlay lief die ganze Nacht und stellte im Morgengrauen fest, dass er sich verlaufen haben musste. Es dauerte noch zwei Tage, bis er New York erreichte. Als er die Schiffe sah, die ihn möglicherweise nach Schottland bringen konnten, weinte er beinahe. Er würde zur Not auch nach England fahren.

Als er jedoch am Hafen zwischen den geschäftigen Menschen herumlief, von denen ihn keiner beachtete, hielt er inne und fragte sich, ob es die richtige Entscheidung wäre, nach Schottland zu gehen. Was sollte er dort tun? Ohne Caitrin war Schottland leer, und nach Hause zu seinem Vater

würde er ganz sicher nicht mehr gehen. Also konnte er auch hierbleiben. In dieser Stadt lebten so viele Menschen, niemandem würde es auffallen, wenn er hier war. Vielleicht konnte er sogar Arbeit finden. Und dann würde er sich auf die Suche nach Caitrin machen. Dieser Gedanke machte sein Herz etwas leichter.

Als es Abend wurde, schlich er sich in ein Lagerhaus und schief auf ein paar alten Säcken in der Ecke. Bevor er einschlief, malte er das Zeichen von Caitrins Kette in den Staub, so wie er es fast jeden Abend auf der Plantage getan hatte. Es beruhigte ihn, ohne das konnte er nicht mehr schlafen.

Wo Caitrin wohl gerade war?

KAPITEL 5



Am nächsten Morgen saß er lange am Hafen und überdachte seine Entscheidung, ein Schiff nach Schottland zu nehmen oder hierzubleiben. Schließlich entschied er sich, dass er das Schiff immer noch nehmen konnte. Wenn er jetzt ging, würde er niemals wieder nach Amerika kommen und Caitrin wäre für immer verloren.

Also machte er sich auf den Weg in die Stadt und beobachtete die Menschen. Große Teile von New York, das anscheinend bis vor einigen Jahren New Amsterdam geheißen hatte, waren in einem Krieg gegen die Engländer zerstört worden. Die Amerikaner hatten in diesem Krieg ihre Unabhängigkeit von den Engländern gewonnen, und das war etwas, was Finlay als Schotte verstand. Freiheit von den Engländern war immer einen Kampf wert. Es gefiel ihm, dass die Menschen hier so selbstbewusst waren. Außerdem schienen sie aus allen möglichen Ländern bunt zusammengewürfelt zu sein.

Neugierig starrte er die Leute an, hörte ihnen zu und vernahm auch die eine oder andere schottische Stimme. Auf der Farm von Mister Craggan waren viele Schotten gewesen, denn anscheinend hatte der Plantagenbesitzer vor allem in schottischen und irischen Häfen Männer, die Menschen

anwarben, die kein Geld hatten, aber auswandern wollten. Nur um sie dann fast zu Tode schufteten zu lassen.

Noch immer spürte Finlay die Narben auf seinem Rücken, die meistens unangenehm spannten.

An diesem Tag half er einem Gemüsehändler, einige Kisten abzuladen, und dieser schenkte ihm ein paar Kartoffeln, die Finlay allerdings roh essen musste, da er kein Feuer machen konnte.

Er kehrte ins Lagerhaus zurück und am nächsten Tag erkundete er die Stadt weiter. Noch immer war er geschwächt und er erkannte an den Blicken der Leute, dass er schlimm aussah. Mehrmals wurde er davongejagt, als er nach Arbeit fragte.

Trotzdem gefiel ihm New York und die Menschen, die dort lebten. Er würde immer noch nach Schottland zurückgehen können.

Die Wochen vergingen und Finlay schlug sich mit kleinen Arbeiten durch. Meistens hungerte er und mehrmals war er versucht, etwas zu stehlen, doch er konnte sich nicht durchringen.

Eines Tages hörte er ein Gespräch zwischen zwei Geschäftsleuten mit an, das ihn fast dazu brachte, zum Hafen zu laufen, um ein Schiff zu besteigen. Die beiden Männer machten sich darüber lustig, dass der alte Craggan beinahe seine gesamte Plantage durch ein Feuer verloren hatte, das aufständische Arbeiter gelegt hatten. Bei den Auseinandersetzungen mit den Sklaven – die Männer sagten tatsächlich Sklaven – war Craggan schwer verletzt worden und die Hälfte seines Gesichtes verbrannt. Finlay konnte nicht anders, als eine gewisse Genugtuung zu empfinden, denn auch er trug Craggans Male auf seiner Haut. Nun waren sie quitt.

Es klang nicht so, als ob die beiden Männer Craggan bedauerten, und einer von ihnen sagte, dass er kein ehrlicher Geschäftsmann sei. Doch dann unterhielten sie sich darüber, dass jeder ehrliche Mann aufpassen musste, dass ihm die

Arbeiter nicht aufmüßig wurden, und dass es richtig von Craggan war, ein Kopfgeld auf den Rädelsführer ausgesetzt zu haben.

Wie erstarrt lauschte Finlay, als sie sich darüber ausließen, ob Craggan das Geld wohl tatsächlich bezahlen würde und was er wohl mit dem Mann machen würde, der das Feuer gelegt und sein Gesicht zerstört hatte.

Finlay schaffte es gerade bis zur nächsten Straßenecke, wo er sich vor die Füße einer Hure übergab.

Die nächsten Tage verließ er das Lagerhaus nicht. Wenn Craggan ihn fand, so würde er ihn töten. So viel war sicher. Doch Finlay konnte auch nicht nach Schottland zurück, denn er hatte nicht einen Penny in der Tasche. Meistens wurde er mit Essen bezahlt, wenn er irgendwo aushalf.

Immer rechnete er damit, dass jeden Moment die Tür zum Lagerhaus aufgerissen und er verhaftet werden würde. Doch niemand kam.

Nach ein paar Tagen schleppte er sich wieder in die Stadt, da er vor Hunger schon Sterne sah. Er hatte Glück und bekam eine Schale Eintopf, und zwar bevor er gearbeitet hatte, weil die Frau des Gemüsehändlers Mitleid mit ihm hatte.

Von nun an bewegte Finlay sich vorsichtiger durch die Stadt und fragte sich, ob Craggan auch hier nach ihm suchen würde.

Der Herbst kam und brachte wieder diese unglaublichen Stürme, die so gewalttätig wie der alte Craggan waren. Finlay glaubte so manches Mal, dass das Lagerhaus wegfliegen würde, und es gab Momente, da fror er so sehr, dass er sich auf die Plantage zu den Pferden zurückwünschte.

Der Winter brachte Schnee und Finlays nackte Füße froren, doch er merkte es gar nicht mehr, denn er dachte nur noch darüber nach, irgendwie zu überleben.

Ein Fieber packte ihn kurz vor Weihnachten und er lag frierend und schwitzend im Lagerhaus und wurde immer schwächer. Er nutzte all seine Kraft, um vor die Tür zu krab-

beln, um Schnee zu essen und sich so etwas Flüssigkeit zuzuführen.

In diesen Tagen war er sich sicher, dass er sterben würde. Doch er war so schwach, dass ihm der Tod wie eine willkommene Erlösung schien.

Das Einzige, was er bedauerte, war, dass er Schottland und Caitrin nie wiedersehen würde. In seinen Fieberträumen hatte er Bilder von ihr vor Augen, wie sie beim Mittsommerfest mit ihm tanzte, wie ihre grünen Augen funkelten, wenn er sie küsste, oder wie sie unter ihm lag, wenn sie sich in der Höhle liebten. Warum hatte er damals nicht gewusst, dass er alles gehabt hatte, was er brauchte, um glücklich zu sein?

Eines Morgens schlug er die Augen auf, weil er Stimmen hörte. Jemand war im Lagerhaus. Finlay schloss die Augen wieder. Er würde nicht fliehen können. Wenn die Männer ihn hier erwischten, konnte er nichts tun. Vermutlich würden sie ihn hängen.

Nur wenig später beugten sich zwei Gestalten über ihn. Ein älterer Mann, der fein gekleidet war, und ein jüngerer mit einem runden, freundlichen Gesicht.

»Wer ist das?«, fragte der Ältere.

Der Jüngere zog sich die Kappe vom Kopf und kratzte sich. »Er ist einer der Tagelöhner, die immer hier im Hafen herumlungern und darauf hoffen, irgendwo etwas zu essen zu bekommen.«

»Ein Bettler also?«

Finlay unterdrückte ein Husten und die beiden erhoben sich schnell. »Nein, Sir, nur gegen Arbeit«, stieß Finlay hervor. »Ich bettele nicht und stehle auch nie.«

Seine Stimme war schwach, aber es war ihm wichtig, dass er das sagte.

Der Mann hob eine Augenbraue. »Du bist Schotte«, stellte er fest.

Finlay nickte. Auch der andere Mann hatte einen schottischen Akzent. Mittlerweile konnte Finlay den vertrauten

kehligen Singsang von den Iren, Engländern, Walisern und allen anderen, die versuchten, Englisch zu sprechen, unterscheiden.

»Wie ist dein Name?«

Finlay richtete sich auf und versuchte, auf die Beine zu kommen, aber es gelang ihm nicht. Er schaffte es jedoch, sich auf einen der Stoffballen zu setzen und sich zu verbeugen. »Finlay Maclean«, sagte er.

»Lachlan MacComie«, sagte der Mann. Er wies auf den anderen. »Das ist Josh Robertson. Er arbeitet für mich.«

Der jüngere Mann lächelte kurz.

Finlay nickte. »Freut mich.« Mehr schaffte er nicht, zu sagen, denn der Schwindel zerrte an ihm und drohte ihn vom Stoffballen zu reißen.

»Wie lange schläfst du schon hier?«, fragte MacComie.

Finlay wusste, dass es keinen Sinn hatte, zu leugnen. »Seit dem Sommer, Sir.«

»Lass das Sir weg, sonst fühle ich mich wie ein Engländer.« Er legte den Kopf leicht schief und betrachtete Finlay nachdenklich. Dann wandte er sich an Robertson. »Ist es möglich, dass deswegen seit dem Sommer hier niemand mehr eingebrochen ist?«

Der hob die Schultern. »Schon möglich.«

MacComie lächelte. »Dann bin ich dir wohl zu Dank verpflichtet.«

Finlay war sich sicher, dass er nicht richtig gehört hatte.

Einen Moment lang war es ganz still im Lagerhaus und man hörte nur die Rufe der Schauerleute von draußen, die trotz der klirrenden Kälte Schiffe be- und entluden.

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte Robertson.

Finlay wusste, dass er Mühe haben würde, wieder einen so sicheren Platz zum Schlafen zu finden, wenn sie ihn hier vertrieben. Mittlerweile kannte er die Stadt. Es gab so viele Bettler und Tagelöhner, dass die meisten guten Plätze schon besetzt waren. Außerdem würde er in seinem Zustand nicht

weit kommen. Doch dieser MacComie schien ihm ein Mann zu sein, mit dem man reden konnte. Zumindest versuchen musste er es.

»Ich würde mich freuen, wenn ich bleiben kann, Mister MacComie«, sagte er. »Ich stehle auch nichts. Will nur hier schlafen.«

Ihm wurde beinahe schwarz vor Augen von der Anstrengung, die diese Worte ihn kosteten.

Zu seinem Entsetzen schüttelte MacComie den Kopf. »Das kommt überhaupt nicht infrage.«

Mühsam atmete Finlay ein, seine Lunge brannte wie Feuer. Er wollte sich erheben, doch MacComie wies auf den Ballen.

»Setz dich. Wenn du hierbleibst, wirst du sterben. Dieser Winter ist hart.«

Hätte er die Kraft gehabt, so hätte Finlay gelacht. Wenn er nicht hierbleiben konnte, würde er auch sterben. Doch MacComie war noch nicht fertig mit ihm.

»Bist du bereit, zu arbeiten?«

Finlay blinzelte. »Ja, Sir.«

MacComie seufzte ungeduldig und Finlay begriff seinen Fehler. Also sagte er nur: »Ja.«

»Gut, dann machen wir es so: Du arbeitest für mich, und von dem Geld, das ich dir gebe, schläfst du in einer Pension. Ein halber Penny pro Tag, die Arbeit ist hart.«

Zu gern hätte Finlay zugestimmt, doch er konnte sich nicht auf den Beinen halten. Sterne tanzten vor seinen Augen. »Bin heute zu nichts nütze. Morgen?«

MacComie schnalzte mit der Zunge. »Junge, ich bin doch nicht blind, natürlich kannst du heute nicht arbeiten. Morgen auch nicht. Hier sind drei Pennys, die Vorauszahlung für eine Woche. Werde gesund, dann komm zu mir. Mir gehört der MacComie-Dry-Goods-Store Ecke Broadway. Frag, wenn du nicht lesen kannst. Alle kennen den Laden.«

Finlay starrte auf das Geld, das MacComie aus seiner

Börse gefischt hatte. Er schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht annehmen.«

»Aber du wirst es, ansonsten gebe ich der Obrigkeit Bescheid, dass ein Bettler in meinem Lagerhaus unberechtigterweise nächtigt.«

Ganz kurz fragte Finlay sich, ob er das träumte. Aber Lachlan MacComie schien es ernst zu meinen.

»Warum tut Ihr das?«

»Weil meine Großmutter auch eine Maclean war und ich von ihr gelernt habe, wie wichtig es ist, den eigenen Clansmännern zu helfen. Gerade hier in der Fremde.«

Finlay konnte nicht glauben, dass er so viel Glück haben konnte. Noch vor einer Stunde war er sich sicher gewesen, dass er sterben würde. Natürlich konnte das immer noch passieren, denn er wusste nicht, wie er es zu einer Pension schaffen sollte.

MacComie nahm seine Hand und presste die Pennys hinein. »Komm zu mir, sobald du gesund bist. Anständige Männer kann ich immer gebrauchen, und an der Art, wie du reagierst, weiß ich, dass du anständig bist.«

Finlay schluckte und wog seine Möglichkeiten ab. Er musste annehmen, ansonsten würde er sterben. Allerdings wollte er tatsächlich anständig sein.

»Sir, es gibt da noch etwas, was Ihr wissen solltet.«

MacComie hob eine Augenbraue. »Hast du doch etwas gestohlen?«

Finlay schüttelte den Kopf und stöhnte leise, als ein heißkalter Schauer seinen Rücken herunterlief. »Es ist möglich, dass ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt ist.«

Lachlan MacComie musterte ihn aus unergründlichen braunen Augen. »Warum?«

Finlay hatte nicht die Kraft, die ganze Geschichte zu erzählen. »Ich habe meine Schiffspassage abgearbeitet, doch nach einem Jahr durfte ich nicht gehen. Da bin ich geflohen.«

Die braunen Augen verengten sich. »Hast du etwa für Arthur Craggan gearbeitet?«

Finlays Herz klopfte ihm bis zum Hals, als ihm klar wurde, dass er auch nichts tun konnte, wenn Lachlan MacComie sich jetzt entschloss, ihn an den Plantagenbesitzer auszuliefern. Er nickte und senkte den Kopf.

MacComie grunzte, dann schwieg er eine ganze Weile. Schließlich hob er die Schultern. »Craggan ist ein hinterhältiger Fuchs und ich traue ihm nicht über den Weg. Es wird schon lange gemunkelt, dass er sich seine Arbeitskräfte nicht auf ehrbarem Weg holt. War es so?«

Finlay nickte.

»War es der Vorfall, bei dem Feuer im Spiel war?«, fragte MacComie.

Finlay zögerte, dann nickte er. »Wenn Ihr mich nicht wollt, verstehe ich das.«

»Da ich hoffe, dass ich ein besserer Arbeitgeber als Craggan bin, gehe ich davon aus, dass du mir nicht das Dach über dem Kopf anzündest. Gibst du mir darauf dein Ehrenwort?«

Fassunglos starrte Finlay ihn an. Das Schweigen zog sich in die Länge.

»Junger Mann, mein Mantel ist zwar aus feinsten Wolle, aber langsam wird mir kalt. Gib mir eine Antwort, damit ich mit meinem Tag weitermachen kann, ich habe noch viel zu tun.«

Schwankend kam Finlay auf die Beine, während er die drei Pennys fest umklammerte. »Ich schwöre es Euch.«

Er hätte diesem Mann alles versprochen.

Lachlan MacComie lächelte. »Gut. Und nun geh, such dir eine Pension und werde gesund. Ich habe so das Gefühl, dass du deine Arbeit gut machen wirst.« Dann wandte er sich an Robertson. »Die drei Ballen dahinten müssen mit. Wir sehen uns später.«

Er nickte Finlay noch einmal zu und verließ das Lager-

haus. Finlay starrte ihm hinterher, als hätte er eine Erscheinung gehabt. Langsam ließ er sich wieder auf den Ballen sinken und schüttelte langsam den Kopf.

»Alles klar, Mann?«, fragte Josh Robertson nun.

Finlay hob die Schultern. »Ich habe keine Ahnung, wo ich eine Pension hernehmen soll.«

Robertson grinste schief. »Vor allem eine, die dich in diesem Zustand nimmt und nicht mehr als drei Pennys kostet. Ich fürchte, der alte MacComie weiß nicht, wie viel eine Übernachtung in New York kostet.«

Finlay starrte auf das Geld in seiner Hand. Wenn er davon nur etwas Warmes zu essen bekommen würde, wäre ihm schon geholfen. Vielleicht konnte er doch heimlich hier schlafen. Er schaute zu seiner Decke, die immer noch am Boden lag.

»Denk nicht einmal daran«, unterbrach Robertson seine Gedanken. »Wenn er mitbekommt, dass du doch hier schläfst, wird er dich gleich wieder entlassen.«

Finlay wischte sich über das Gesicht. Seine Hand zitterte, so schwach war er. »Aber was soll ich tun?«

Robertson zog sich wieder die Mütze vom Kopf. »Wenn du Schotte bist, sprichst du dann Gälisch?«

Finlay nickte und war sich nicht sicher, ob er dem Richtungswechsel des Gesprächs folgen konnte.

»Dann habe ich eine Idee für dich. Komm mit.«

KAPITEL 6



Die nächsten Wochen verbrachte Finlay wie in einer Art Nebel. Josh hatte ihn bei seiner Mutter abgegeben, die sich aufopfernd um Finlay kümmerte, und alles, was sie als Gegenleistung wollte, war, dass er mit ihr Gälisch sprach, weil sie das aus ihrer Jugendzeit vermisste.

Nach wenigen Tagen in ihrer Pflege war er wieder so kräftig, dass er sich zumindest auf den Beinen halten konnte. Er besuchte Lachlan MacComie in seinem Geschäft, der ihm wie selbstverständlich eine Arbeit zuteilte, so als wäre er schon seit Jahren dort angestellt. Er hieß Finlay, das Lager auszukehren, etwas, das er in seinem Zustand sehr gut erledigen konnte.

Abends kehrte Finlay zu Misses Robertson zurück und aß gemeinsam mit ihr und Josh zu Abend. Am nächsten Tag sollte er für MacComie Stoffballen zusammenschnüren und am Tag darauf wurde er eingeteilt, mit Josh neue Ballen aus dem Lager zu holen.

Nach der zweiten Woche bekam er wieder seinen Lohn, den er bei Misses Robertson abgab. Sie wollte das Geld nicht annehmen und daraufhin kaufte er davon Essen, das er ihr in die Küche stellte.

So spielte sich ihr Leben ein und Finlay begann, wieder ein

wenig leichter zu atmen. Manchmal lachten sie abends sogar gemeinsam und er genoss es, mit Josh zusammenzuarbeiten. Er war ein freundlicher, bescheidener Mann, der seiner Mutter aushalf, wo er nur konnte. Nach wenigen Wochen hatten sie sich angefreundet und Josh nahm Finlay sonntags nach der Kirche mit zu seinen Freunden, wenn sie Karten spielten.

Der Frühling kam und Finlay bekam immer schwierigere Aufgaben zugeteilt. Mittlerweile hatte Lachlan MacComie herausgefunden, dass Finlay schreiben und lesen konnte, und so manches Mal bat er ihn, ihm bei Schreibarbeiten zu helfen. Dabei erklärte er ihm das Prinzip der Buchführung. Allerdings entdeckte Finlay bald Fehler in den Büchern, die er stillschweigend korrigierte. Lachlan MacComie war zwar ein guter Geschäftsmann, aber er verlor Geld, weil andere ihn aufgrund seiner mangelnden Rechenkünste übers Ohr haften, was hier in New York anscheinend gang und gäbe war. Besonders unter den verschiedenen Volksgruppen.

Es dauerte eine Weile, bis Finlay den Mut aufbrachte, MacComie davon zu erzählen. Der starrte ihn eine Weile einfach nur an, dann begann er, zu lachen. »Junge, du bist der beste Lagerhausfund, der mir je untergekommen ist.« Er klopfte auf die Bücher. »Ich will, dass du ab jetzt alles kontrollierst. Sobald du siehst, dass etwas nicht richtig läuft, sagst du es mir. Versprichst du mir das?«

Finlay schluckte. »Natürlich, Mister MacComie.«

Das Sir hatte er sich mühsam abgewöhnt.

»Gut, dann sollten wir darüber sprechen, dass wir deinen Lohn erhöhen.«

Als Finlay am Ende der nächsten Woche mit doppelt so viel Geld nach Hause ging wie bisher, begann er zu ahnen, dass er anfangen konnte, zu sparen. So würde er schon bald das Geld für eine Passage nach Schottland zusammenhaben oder sich auf die Suche nach Caitrin machen können.

Doch die Arbeit mit den Stoffen und Lachlan MacComie machte ihm so viel Freude, dass er sich gar nicht mehr sicher

war, ob er zurück nach Schottland wollte, wo höchstens ein Feld auf ihn wartete, das beackert werden musste.

Die Stoffe faszinierten ihn. Sie waren von so unterschiedlicher Qualität und Farbe und wurden für alles Mögliche gebraucht. Mittlerweile kannte er den Preis eines Stoffes schon, wenn er nur einmal mit der Hand darüber strich. Es gab sogar Stoffe, die anders als alles waren, was er zuvor gesehen hatte, und das erinnerte ihn immer wieder an Caitrin. Sie hatte schon immer Stoffe getragen, die kein anderes Mädchen besaß.

Oft saß er im Büro von MacComies Geschäft und malte gedankenverloren Caitrins Zeichen auf ein Stück Papier. Noch immer half es ihm, abends in den Schlaf zu kommen, doch langsam verblassten die Erinnerungen an sie. Das erschreckte ihn zutiefst. Es war alles, was er von ihr noch hatte.

Als er wenig später ein bisschen Gehalt übrig hatte, von dem Misses Robertson sich weigerte, es von ihm anzunehmen, entschloss er sich, eine Erinnerung zu schaffen. Nicht weit von MacComies Dry-Goods-Store gab es einen Silberschmied. Finlay zeichnete ihm das Zeichen von Caitrins Kette auf und auf den Vorschlag des Schmiedes hin gab er eine Gürtelschnalle in Auftrag.

In den ersten Tagen, da er sie trug, fuhr er immer wieder mit den Fingern darüber und es beruhigte ihn unermesslich. Er war auf dem richtigen Weg und irgendwann würde er sie finden.

Das Jahr verging und er übernahm immer mehr Aufgaben im Geschäft von MacComie. Manchmal durfte er sogar zusammen mit Rose MacComie Stoffe verkaufen. Er wusste, dass die Frau seines Chefs ihn argwöhnisch beobachtete. Sie war nicht so vertrauensselig wie ihr Mann, außerdem fürchtete sie um ihre zwei Töchter, Fiona und Muriel, die sich manchmal kichernd und mit roten Wangen an ihm vorbeischoben.

Am liebsten hätte Finlay Rose beruhigt, dass er an keiner anderen Frau als Caitrin interessiert war, doch er senkte immer

nur den Kopf und schwieg, wenn die jungen Frauen anwesend waren.

Misses Robertson bat ihn manchmal, sich um Mitglieder der schottischen Gemeinde zu kümmern und ihnen Essen zu bringen oder ihnen einfach nur Gesellschaft zu leisten und im Haushalt zu helfen. Da er dieser Frau zu ewigem Dank verpflichtet war, tat er das gern.

In der Dock Street lebte zum Beispiel der alte Martin, der Misses Robertsons Zuwendung bekam. Finlay besuchte ihn gern, denn der alte Mann war klug und gewitzt, wenn er auch nicht mehr laufen konnte. Manchmal trug Finlay ihn vor die Tür, damit sie gemeinsam dort sitzen und die Leute beobachten konnten, was in dieser Gegend interessant war, denn hier trieben sich eher die Bettler, Huren und das niedere Volk von New York herum.

Finlay lernte unglaublich viel von Martin, der ihm erklärte, wem er trauen konnte, welche Tricks die Taschendiebe anwandten und welche Huren schlimme Krankheiten hatten und woran er das erkannte.

Nicht, dass er Letzteres brauchen würde, denn er hatte kein Verlangen danach, in das Bett einer Hure zu steigen. Oder besser gesagt, es mit ihr in einer halbdunklen Straße im Unrat zu treiben. Die meisten Huren hatten kein Bett.

Es gab eine, die mit ihren blonden Haaren und der Stupsnase ein wenig wie Caitrin aussah, und als er sie einmal zu lange angestarrt hatte, sagte Martin ihm, dass sie relativ sauber war und er sein Glück versuchen sollte, doch Finlay schüttelte den Kopf. Er würde sein Geld nicht für Huren ausgeben.

Martin stieß ihn an: »Du bist zu anständig für diese Stadt, Junge. Gönn dir doch mal ein wenig Vergnügen. Ich würde es sofort tun, wenn ich noch laufen könnte.«

Sehnsüchtig wanderte sein Blick zu einer älteren Hure, die ein wenig abseits stand.

Als Finlay ihn an diesem Abend verließ, gab er der alten Hure einen Tageslohn und wies sie an, den alten Martin zu

besuchen. Er hatte Misses Robertson versprochen, sich um ihn zu kümmern. So etwas gehörte auch dazu. Die alte Hure schien ebenfalls erfreut. Finlay hatte beobachtet, dass zu ihr nur selten Männer kamen, ganz anders als bei der kleinen Blondin. Das war noch ein Grund, warum er nicht zu der blonden Hure gehen wollte. Der Gedanke, einer von vielen zu sein, widerte ihn an.

Noch ein Jahr später hatte Finlay genug Geld zusammen, um aus New York wegzugehen und Caitrin zu finden. Doch als er darüber nachdachte, wurde ihm klar, dass er nicht wusste, wo er anfangen sollte, zu suchen. Es war jetzt fast drei Jahre her, dass sie sich zum letzten Mal gesehen hatten, und bisher hatte er noch keine Spur von ihr gefunden, obwohl er heimlich fast jeden in New York gefragt hatte. Aber weder ein John Smith aus den schottischen Highlands noch eine Caitrin Maclean oder, was ihm noch mehr Übelkeit verursachte, eine Caitrin Smith waren irgendwo bekannt.

Außerdem hatte er im Laufe der Zeit gelernt, dass die Kolonien riesig waren. Viel größer als Schottland. Wenn man versuchte, von New York bis in die Südstaaten nach Georgia zu kommen, brauchte man mehrere Wochen und mittlerweile erstreckte sich die Besiedlung eine weite Strecke ins Landesinnere hinein. Caitrin konnte wer weiß wo sein.

Finlay zögerte, aufzubrechen.

Und dann rettete Lachlan MacComie ihm zum zweiten Mal das Leben. Eines Tages im Herbst, als Finlay gerade über den Büchern brütete, weil MacComie das Geschäft erweitern und eine weitere Lagerhalle erwerben wollte, stand auf einmal Arthur Craggan im Hof des Dry-Goods-Stores. Seine eine Gesichtshälfte war durch die Verbrennungen, die er erlitten hatte, vollkommen entstellt und unwillkürlich begannen Finlays eigene Narben auf dem Rücken zu jucken. Für einen ganz kurzen Moment hatte er Gewissensbisse, doch dann wurde ihm klar, dass dieser Mann ihm beinahe sein Leben genommen hatte.

Doch egal, was jetzt passierte, er wusste, dass er sich von Craggan nicht einschüchtern lassen würde. Nach zwei Jahren Arbeit mit den Stoffballen in den Lagerhäusern und dem guten Essen von Misses Robertson war er wieder so stark wie früher, wenn nicht sogar noch kräftiger. Craggan hingegen war alt und krank. Er hätte keine Chance gegen Finlay, doch er war auch nicht bereit, sich von dem Mann sein neues Leben kaputtmachen zu lassen.

Er überlegte gerade, was er machen sollte, als Lachlan MacComie zu Craggan trat. Sein sonst so freundliches Gesicht war frostig wie einer der New Yorker Winterstürme.

Das Fenster stand ein Stück offen und Finlay konnte das Gespräch der beiden mit anhören.

»Arthur Craggan, was führt Euch hierher?«

»Ein Vögelchen hat mir gezwitschert, dass Ihr jemanden beschäftigt, der mir einiges schuldet.«

Finlay ballte die Hände zu Fäusten. Er schuldete dem alten Tyrannen gar nichts.

»Ach ja? Und wer soll das sein?«

»Irgendein Schotte. Finnegan oder so. Groß, dunkelhaarig. Er hat Narben von einer Peitsche auf dem Rücken.«

Finlay erhob sich und rollte die Schultern. Er konnte es kaum ertragen.

»Ihr solltet Euch schämen, Craggan, dass Ihr Menschen auspeitscht, die für Euch arbeiten. Kein Wunder, dass alle davonlaufen.«

»Das geht Euch gar nichts an. Also, wo ist der Kerl?«

Zu Finlays Erstaunen kam MacComie zum Büro hinüber.

»Finlay, kommst du bitte?« Er nickte Finlay ernst zu. Als er an ihm vorbeiging, raunte er: »Keine Sorge, ich weiß, was ich tue. Wir bringen das ein für alle Mal zu Ende.«

Finlay fragte sich, wie das möglich sein sollte, ohne ihn auszuliefern. Doch er würde Craggan zur Not niederschlagen und wieder fliehen. Im Kopf ging er die Dinge durch, die ihm gehörten und die er mitnehmen wollte, wie seine Decke von

früher, alles Geld, was er gespart hatte, sowie die Gürtelschnalle und das neue Paar Stiefel, das er erst vor zwei Wochen erstanden hatte.

Er war gespannt wie eine Bogensehne, als er vor Craggan trat. Der spuckte ihm sogleich vor die Füße. »Du Hurensohn«, murmelte er.

»Gleichfalls«, erwiderte Finlay.

»Willst du etwa frech werden?«

Drohend kam er auf Finlay zu, doch MacComie trat dazwischen und tippte Craggan mit dem Finger auf die Brust. »Wagt es nicht, meinem besten Mitarbeiter zu drohen.«

»Er ist ein Betrüger und Feuerleger, und da er meine Häuser niedergebrannt hat, schuldet er mir was. Nicht nur sein Leben, sondern alles, was er hat.«

»Gar nichts schulde ich Euch«, erwiderte Finlay mit unterdrückter Wut. »Ich habe viel zu lange für die Überfahrt gearbeitet. Eigentlich schuldet Ihr mir etwas.«

Nun, da er sich mit Geld, Bilanzen und Löhnen besser auskannte, wusste er, dass er im Grunde nach zwei Monaten seine Schulden bei Craggan abbezahlt hatte.

»Du kleiner Wichser willst mir drohen?«

»Nein, ich sage nur, wie es ist. Ihr habt mich ausgebeutet und schuldet mir noch Lohn.«

Wenn er schon unterging, dann würde er wenigstens kämpfen.

»Ich habe mit der Obrigkeit gesprochen und durfte ein Kopfgeld auf dich aussetzen, denn du hast mein Anwesen zerstört. Ich schulde dir gar nichts. Sie werden dich aufknüpfen.«

Finlay schluckte, doch er blinzelte nicht einmal, als Craggan noch ein Stück auf ihn zukam.

MacComie schüttelte den Kopf. »Es reicht jetzt. Niemand wird verhaftet oder gehängt. Dafür ist der Mann viel zu gut. Also, Craggan, machen wir ein Geschäft?«

»Mit jemandem, der einen Verbrecher versteckt, mache ich keine Geschäfte.«

MacComie hob die Schultern. »Das würde ich mir gut überlegen. Soweit ich weiß, geht es Eurer Plantage nicht gut, seit Euch die Arbeiter wegbleiben. Und die letzten verbliebenen Geschäftskontakte in der Stadt könnten auch wegbröckeln, wenn ich mit den betreffenden Personen spreche.«

Craggan knurrte und fuhr zu MacComie herum. »Was soll das werden?«

»Ich ziehe es vor, mit einem Mann zu arbeiten, der sich nicht verstecken muss, nur weil ein alter Geier, wie Ihr es seid, ihn schändlich behandelt hat. Finlay Maclean soll ein freier Mann sein, deswegen biete ich Euch Folgendes an: Ich zahle Euch den Schaden an Eurem Anwesen und vermittele Euch den Kontakt zu einem großen Viehhändler nördlich von New York.«

Craggan knirschte mit den Zähnen. »Das sind aber zwanzig Silberdollar.«

Finlay wurde speiübel. So viel Geld hatte er nicht. Lieber würde er sich mit Craggan prügeln und davonlaufen.

MacComie nickte, als wäre es nichts. »Zehn Silberdollar und ich werde darauf verzichten, schlecht von Euch in der Stadt zu sprechen. Dafür werdet Ihr nie wieder Vorwürfe gegen Finlay Maclean erheben und das Kopfgeld zurücknehmen. Das hättet Ihr sowieso nicht bezahlen können.«

Craggan antwortete nicht.

Finlay schwitzte, er hatte auch keine zehn Silberdollar.

»Kommt schon, Craggan, Ihr könnt es Euch nicht leisten, abzulehnen. Wenn Ihr Nein sagt, habt Ihr den größeren Schaden. Glaubt Ihr wirklich, dass es Zufall ist, dass seit dem Feuer niemand mehr mit Euch Geschäfte machen will? Ich könnte das noch ausweiten.«

Craggan atmete schwer und schaute Finlay finster an. Er hob einen Zeigefinger und holte Luft, um etwas zu sagen, doch MacComie ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Wenn Ihr auf die Idee kommt, ihm zu drohen, dass Ihr ihm doch noch schaden werdet, gibt es weder die zehn Silberdollar, noch den Kontakt zum Viehzüchter. Überlegt Euch gut, ob das bisschen Rache es wert ist.«

Craggan ließ den Zeigefinger sinken und Finlay fragte sich, ob er gleich explodieren würde, zumindest wirkte er so. Er hätte nichts dagegen gehabt, sich mit dem alten Mann zu schlagen und ihm seine Gemeinheit heimzuzahlen, doch im Grunde hatte er das schon. Sein Gesicht war verbrannt, während nur auf Finlays Rücken die Narben prangten.

Auf einmal wurde er ganz ruhig. Arthur Craggan und er waren quitt. Und er selbst hatte einen Mann wie Lachlan MacComie auf seiner Seite, dem er jetzt nicht nur sein Leben, sondern auch noch zehn Silberdollar schuldete. Denn sie alle wussten, dass Craggan einschlagen würde.

Es war ein fast unmerkliches Nicken von Craggan.

Lachlan MacComie lächelte liebenswürdig. »Hervorragend. Finlay, sei so gut und hole einen Ballen schottischer Wolle aus dem Lager. Ich möchte mich bei Mister Craggan für das gute Geschäft bedanken.«

Finlay nickte und ging über den Hof zum Lagerhaus. Einige Mitarbeiter hatten sich dort versammelt und schauten ihm entgegen, doch er hielt den Blick gesenkt.

Als er zurückkam, steckte Craggan gerade seine Börse in die Tasche und nahm dann den Stoff von MacComie entgegen. Ohne ein weiteres Wort ging er davon.

MacComie rieb sich die Hände. »So, das wäre erledigt.«

Finlay schluckte. »Das hättet Ihr nicht tun müssen, Sir.«

MacComie seufzte. »Hör mit dem Sir auf. Und ja, das musste ich tun, denn sonst wärst du entweder gehängt worden oder mir davongelaufen. Das kann ich mir nicht leisten.«

Finlay senkte den Kopf. »Ich habe drei Dollar, die ich Euch geben kann. Den Rest werde ich abarbeiten.«

MacComie klopfte ihm auf die Schulter. »Ganz sicher nicht. Seit du da bist und die Bücher führst, habe ich so viel

mehr Geld eingenommen, als ich mir je zu träumen gewagt hätte. Das war eine Art Investition ins Geschäft. Und jetzt will ich nichts mehr davon hören. Freue dich lieber, dass du ein freier Mann bist, der nicht mehr den Kopf gesenkt halten muss, wenn jemand von Arthur Craggan und dem Feuer erzählt, oder der sich alle paar Yards umschaute, ob jemand ihn verfolgt.«

Finlay schluckte. Das hatte MacComie also gemerkt. »Ich danke Euch.« Gerade noch konnte er das Sir herunter-schlucken.

Er war überrascht, als sein Hals eng wurde. So etwas hatte noch nie jemand für ihn getan.

»Du gehörst praktisch zur Familie. Da ist so etwas selbstverständlich.«

Pfeifend ging MacComie davon und Finlay starrte ihm hinterher. Er konnte von Glück sagen, dass er in das Lagerhaus von Lachlan MacComie eingebrochen war, um dort zu schlafen. Einen besseren Platz hätte er sich nicht aussuchen können. Doch nun war auch klar, dass er erst einmal nicht nach Cairin suchen würde. Er musste hierbleiben. Allerdings störte ihn dieser Gedanke gar nicht so sehr.

KAPITEL 7



S töhrend rieb Finlay sich über den Kopf. Es war ein langer Tag gewesen, den er mit einem Kater begonnen hatte. Josh und er hatten sich lange unterhalten und dabei gemeinsam eine Flasche Whisky geleert. Eigentlich hatte er nichts trinken wollen, doch nachdem er in der Nacht zuvor wieder einmal von Caitrin geträumt und das panikartige Gefühl gehabt hatte, zu spät zu kommen, um ihre Hochzeit zu verhindern, hatte er mehr getrunken, als er eigentlich wollte. Trotzdem war er sich sicher, dass Josh weitaus mehr als er selbst getrunken hatte. Wie vertrug er das nur?

Finlay hatte den ganzen Tag mit Kopfschmerzen gekämpft. Er war zwar in seinem Bett aufgewacht, aber er hatte noch die Kleider vom Tag zuvor getragen. Jemand hatte ihn zugedeckt, vermutlich Misses Robertson, die auch dort gewesen war. Er erinnerte sich vage daran, dass er sich auch lange mit ihr unterhalten hatte. Worüber, wusste er allerdings nicht mehr.

Der Tag im Geschäft war ihm endlos erschienen und im Gegensatz zu sonst war er kaum in der Lage gewesen, einfache Zahlenreihen zusammenzurechnen.

Diese Unfähigkeit, zu arbeiten, war kein noch so lustiger Abend wert. Nächstes Mal, wenn jemand ihm Alkohol anbot,

würde er höflich ablehnen. Auch wenn der Whisky dafür gesorgt hatte, dass er in dieser Nacht nicht von Caitrin geträumt hatte.

Er kniff die Augen zusammen und fragte sich, ob das wohl für den Rest seines Lebens so weitergehen würde. Würde er sich immer nur nach ihr sehnen?

Er erhob sich, löschte die Kerze auf dem Schreibtisch und schob den Stuhl heran. Die Arbeiter waren schon nach Hause gegangen, im Hof war es still. Es war Zeit, dass er zum Abendessen kam. Misses Robertson wartete sicherlich schon. Außerdem wollte er später noch bei Martin vorbeischauen.

Fast drei Jahre war es nun schon her, dass Mister MacComie ihn freigekauft hatte, und er lebte immer noch bei Misses Robertson und Josh, obwohl er sich ein eigenes Zimmer durchaus leisten konnte. Doch er genoss es, abends in die gemütliche kleine Küche zu kommen und sich mit beiden zu unterhalten. Was sollte er allein in einem kalten Zimmer? Also blieb alles beim Alten und niemand versuchte, etwas zu ändern.

Gerade wollte er das Gebäude durch den Hintereingang verlassen, als er aus dem Geschäftsraum ein Poltern hörte, dann einen leisen Schrei.

Er öffnete die Tür und spähte hinein. Auch hier brannten noch zwei Öllichter, die gespenstische Schatten an die Wände warfen. Waren etwa Einbrecher da? Doch er konnte niemanden sehen.

Er ging langsam in den Raum hinein, prüfte mit einem Blick die Kasse, die Tür und die Fenster, doch alles schien wie immer.

Allerdings lag auf dem Boden eine umgekippte Leiter.

Sein Blick glitt nach oben und er hielt erstaunt inne, als er Fiona MacComie in einem der oberen Regale hocken sah. Aus großen Augen schaute sie ihn an.

»Wie gut, dass Ihr da seid, Mister Maclean. Die Leiter ist mir umgekippt, als ich den Stoff hinten aus dem Regal holen

wollte, und ich konnte mich gerade noch hier rauf retten. Aber nun komme ich nicht mehr herunter.«

Seit gut einem Jahr half Fiona regelmäßig im Geschäft mit. Sie war ein freundliches, hübsches Mädchen und die Kunden mochten sie sehr gern. Finlay war sich allerdings nicht sicher, ob ihre Eltern es gutheißen würden, dass sie abends allein im Geschäft war.

»Seid Ihr verletzt?«, fragte er und hob die Leiter wieder auf.

Sie schüttelte den Kopf. »Es war nur der Schreck. Aber wie gut, dass Ihr noch da seid. Ich dachte schon, ich müsste die Nacht hier oben verbringen.«

Finlay stellte die Leiter wieder an das Regal. »Eure Eltern hätten Euch spätestens zum Abendessen gesucht.«

Sie lächelte und kletterte auf die Leiter. Er trat ein Stück zurück, da er nicht direkt unter der Leiter stehen wollte, wenn sie darauf war. Doch auf einmal hielt sie inne.

»Oje, die Leiter schwankt schon wieder. Könnt Ihr sie vielleicht festhalten?«

Finlay konnte nicht sehen, dass die Leiter schwankte, aber er trat trotzdem vor und hielt sie fest, während Fiona MacComie langsam herunterkletterte. Das letzte Stück sprang sie, geriet ins Stolpern und prallte gegen ihn.

»Hoppla«, sagte er und hielt sie am Arm fest. »Ihr solltet vorsichtiger sein.«

Miss MacComie lächelte. »Das sollte ich vielleicht.«

Mit roten Wangen schaute sie zu ihm auf, ihr Atem ging schneller. Finlay fiel auf, dass sie heute ein besonders tief ausgeschnittenes Kleid trug, das er noch nie zuvor an ihr gesehen hatte. Fiona war kein Kind mehr, das wurde ihm gerade bewusst. Aber sie war die Tochter seines Chefs.

Er wollte ein Stück zurücktreten, doch das Regal war im Weg und so war er zwischen ihr und den Stoffen gefangen.

»Danke, dass Ihr mich aufgefangen habt«, sagte Fiona jetzt

und plötzlich stellte sie sich auf die Zehenspitzen und drückte ihre Lippen auf seine.

Vor Überraschung keuchte Finlay auf. Er wollte sich losmachen, doch sie schlang sofort die Arme um seinen Hals. Er hätte sie lösen müssen, um sich loszumachen, und auf eine merkwürdige Art war es ihm peinlich, sie so zurückzustößen. Er fragte sich, ob das ihr erster Kuss war, denn ihre Lippen lagen einfach nur auf den seinen und sie tat nichts.

Die Berührung ihrer Lippen war nicht unangenehm, aber er fühlte absolut nichts. Das Einzige, woran er denken konnte, war, dass die letzte Frau, die er geküsst hatte, Cairtin gewesen war. Und damals hatte er sehr viel gefühlt, denn sie hatten sich verabschiedet, bevor sie wieder für viele Wochen nach Hause gegangen war. Er hatte sie gar nicht loslassen wollen. Das war bei Fiona jetzt anders. Er hätte sich gern losgemacht, wusste aber nicht, wie er das möglichst höflich tun konnte.

Außerdem hatte er noch ganz andere Dinge im Kopf. Sie war immer noch die Tochter ihres Vaters und er wusste, wie sehr Lachlan und Rose MacComie darauf achteten, die Tugend ihrer Töchter zu erhalten.

Fiona schien nicht erpicht darauf, den Kuss abzubrechen. Ganz im Gegenteil, sie presste sich an ihn.

Ihm wurde klar, dass er das hier sofort beenden musste. Doch dafür war es zu spät, denn nur einen Herzschlag später öffnete sich die Tür.

»Fiona, bist du noch hier? Lass uns zum Abendessen ...«

Es war Lachlan MacComie.

Hastig trat Fiona einen Schritt zurück und senkte den Kopf. Finlay hingegen war wie erstarrt. Was hatte er nur getan? Oder eher, warum hatte er nichts getan, als sie ihn geküsst hatte?

Eine Weile herrschte unangenehme Stille, das nur vom Rattern einer Kutsche vor der Tür unterbrochen wurde. Dann trat MacComie mit einem Seufzen in den Raum.

»Geh zu deiner Mutter, Fiona. Ich muss mit Finlay allein sprechen.«

Fiona kaute auf ihrer Unterlippe und warf Finlay einen hilflosen Blick zu. Wollte sie, dass er etwas sagte? Er hatte keine Ahnung, wie er mit dieser Situation umgehen sollte. Dann huschte sie davon.

MacComie stellte die Lampe auf den Tisch, den sie immer zum Abmessen und Zuschneiden der Stoffe benutzten, lehnte sich gegen die Tischplatte und verschränkte die Arme. »Wie lange geht das schon?«

Finlay erwachte aus seiner Starre. »Es ist nicht das, was Ihr denkt, Sir.« Er biss die Zähne zusammen und hätte das Sir gern zurückgenommen.

MacComie seufzte. »Ich weiß, was ich gesehen habe, da gibt es nicht viel anderes zu deuten. Also, wie lange geht das schon?«

»Es war das erste Mal.«

Der ältere Mann runzelte die Stirn. »Du kannst mir ruhig sagen, wenn es anders ist. Ich weiß, dass Fiona ein hübsches Mädchen ist. Ich kann es dir nicht verdenken, dass du hinter ihr her bist.«

Fieberhaft überlegte Finlay, was er sagen konnte, ohne Fiona zu nahe zu treten. Er hatte sie nicht geküsst, sie war es gewesen, die angefangen hatte. Himmel, er hatte sie nicht einmal zurückgeküsst.

»Es wird nicht wieder vorkommen«, sagte er. Wenigstens war das etwas, dessen er sich sicher sein konnte. Er hatte überhaupt kein Verlangen danach, Fiona noch einmal zu küssen.

MacComie lachte leise. »Glaubst du nicht, dass ich auch einmal jung war? Ich weiß doch, dass man so etwas nicht versprechen kann. In eurem Alter ist es sehr schwer, die Finger voneinander zu lassen.«

Finlay begann zu schwitzen. Wie konnte er MacComie nur erklären, dass er keinerlei Absichten bezüglich Fiona hatte? Es wäre ein Leichtes für ihn, die Finger von ihr zu lassen.

»Ich verspreche es Euch. Ich werde sie nie wieder auch nur anschauen.«

MacComie wiegte den Kopf hin und her und war tief in Gedanken versunken.

Wieder zog sich die Stille in die Länge. Verzweifelt dachte Finlay darüber nach, was er noch sagen könnte, um seinen Chef davon zu überzeugen, dass seiner Tochter keine Gefahr von ihm drohte. Kurz überlegte er, ob er ihm von Cairtin erzählen sollte, doch dann wurde ihm klar, wie albern das war.

Schließlich atmete MacComie tief durch und schaute auf. »Dir ist schon klar, dass ich dich eigentlich entlassen müsste.«

Finlay schwankte ein wenig, als er begriff, was sein Chef gerade gesagt hatte. Er wollte nicht von hier fort, dafür genoss er die Arbeit mit den Stoffen und noch mehr mit den Zahlen viel zu sehr. Außerdem hatte er hier eine Gemeinschaft gefunden, in der er sich wohlfühlte. Er wollte nicht schon wieder von vorn anfangen.

»Ich weiß«, sagte er rau, »aber ich schwöre es Euch. Es wird nie wieder vorkommen. Nur bitte, entlasst mich nicht.«

Lachlan MacComie hob die Hand. »Hör auf mit den Beteuerungen, Junge. Ich kann dich ja verstehen und deswegen will ich dir etwas vorschlagen.«

Unauffällig lockerte Finlay seinen Kragen, sein Herz raste. Das musste ein schlimmer Traum sein.

»Eigentlich bin ich nicht unglücklich darüber, dass ich euch beide hier zusammen gefunden habe.«

Verwirrt starrte Finlay ihn an.

»Ich habe mir schon so manches Mal Gedanken darüber gemacht, dass der Mann, den meine Fiona heiraten wird, eines Tages das Geschäft bekommen wird. Deswegen ist es nicht egal, wen sie heiratet.«

Finlay verspürte den Impuls, wegzulaufen. Es konnte nicht sein, dass er schon wieder in dieser Situation war.

»Ich habe auch schon einmal darüber nachgedacht, dir eine Heirat mit ihr vorzuschlagen, doch ich möchte meiner Tochter

nicht einfach einen Ehemann vorschlagen, den sie womöglich gar nicht will. Denn schließlich muss sie ihr Leben mit ihm verbringen.«

MacComie machte eine kunstvolle Pause und die Worte hingen zwischen ihnen in der Luft. Finlay fragte sich, ob er irgendetwas sagen oder tun konnte, damit MacComie nicht weitersprach, aber ihm fiel absolut nichts ein.

»Doch wenn ihr beide euch sowieso zugetan seid, sehe ich keinen Grund, warum du nicht der Mann sein sollst, der Fiona heiratet und das Geschäft übernimmt. Es gibt niemanden, mich eingeschlossen, der sich besser mit den Büchern auskennt. Du weißt, dass dieser Laden eine Goldgrube ist und dass noch viel Potenzial darin steckt. Es würde sich für dich lohnen. Du hast viel in den vergangenen Jahren gelernt und ich weiß, dass du den Laden in meinem Sinne weiterführen würdest, wenn ich es einmal nicht mehr kann.«

Seine Stimme wurde immer beschwingter, während er sprach, anscheinend erwärmte er sich von Wort zu Wort mehr für diese Idee. Doch Finlay ergriff eine Eiseskälte.

Lachlan MacComie nickte. »Also, Finlay, wie wäre es? Könntest du dir vorstellen, mein Schwiegersohn zu werden?«

Es war der absurdeste Heiratsantrag, von dem Finlay je gehört hatte.

Er starrte MacComie einfach nur an. Ein Teil von ihm wollte das Geschäft, doch der andere Teil verabscheute die Idee, eine Frau heiraten zu müssen, die nicht Caitrin war. Doch wenn er ehrlich war, überwog der Teil, der den Laden besitzen und führen wollte. Und dafür hasste er sich selbst.

Doch was würde passieren, wenn er ablehnte? Würde er das Geschäft dann verlassen müssen? Wie arbeitete man weiterhin zusammen, wenn man so ein großzügiges Angebot abgelehnt hatte? Denn Finlay wusste, wenn er ablehnte, würde er nicht nur Fiona vor den Kopf stoßen, sondern auch den Rest der Familie MacComie. Allen voran Lachlan.

War eine Ehe mit Fiona ein Preis, den er bereit war, zu zahlen?

Er schluckte. »Kann ich es mir überlegen?«

MacComies Augenbrauen schossen in die Höhe. »Überlegen?« Es klang, als hätte er das Wort zum ersten Mal gehört. »Was gibt es da zu überlegen? Du begehrt meine Tochter und ich biete dir an, sie zu heiraten. Dazu bekommst du ein florierendes Geschäft auf dem Silbertablett serviert. Oder gibt es noch etwas über dich, das ich nicht weiß?«

Caitrins Gesicht erschien vor Finlays innerem Auge, als sie sich in der Höhle geliebt hatten und sie ihm gesagt hatte, dass sie ihn heiraten wollte. Doch das war viele Jahre her und er war nicht mehr an dieses Heiratsversprechen gebunden, denn vermutlich hatte sie ihres auch gebrochen.

Konnte er wirklich eine so gute Gelegenheit ausschlagen, weil er sich nach einer Frau sehnte, die ihn wahrscheinlich schon vor Jahren vergessen hatte? Wenn er MacComies Schwiegersohn wäre, würde er sich nie wieder Sorgen um seine Zukunft machen müssen. Er wäre in Sicherheit.

Der Weg von der kleinen Hütte seines Vaters bis hierher war hart und lang gewesen, doch sollte er dieses Geschäft eines Tages übernehmen, so hätte er sich gelohnt. Außerdem würde er Teil einer Familie werden, die ihn mochte und ihn unterstützte. MacComie hatte ihm nicht nur viele Chancen gegeben, sondern ihm zweimal sein Leben gerettet.

Ihm ging auf, dass er gar nicht Nein sagen konnte. Er schuldete diesem Mann alles. Und wenn er ehrlich war, gefiel ihm der Gedanke, eines Tages Inhaber dieses Geschäftes zu sein. Er hatte noch unglaublich viele Ideen, was sie machen könnten.

»Komm schon, Finlay, zieh dich nicht«, sagte MacComie schließlich. »Wenn du nicht noch irgendeinen Dreck am Stecken hast, von dem ich nichts weiß, dann sag Ja. Es ist das Beste für alle. Und schließlich bekommst du die Frau, die du haben willst.«

Bittere Galle stieg in Finlay hoch. Er wusste, dass er in diesem Moment die Entscheidung treffen musste, Caitrin gehen zu lassen. Sie war nur ein Traum gewesen, ein schöner, aber eben nur ein Traum. Doch sie hatte ihn hierhergeführt, wenn auch auf verschlungenen Wegen, und dafür musste er ihr dankbar sein.

Er holte tief Luft und nickte schließlich. »Ich danke Euch für das Angebot.« Es dauerte ein wenig, bis er es schaffte, die nächsten Worte auszusprechen. »Ich nehme es gern an.«

Ein Lächeln breitete sich auf MacComies Gesicht aus und er kam zu Finlay hinüber. »Siehst du, so schwer war das doch gar nicht. Du hättest mich auch gleich um Fionas Hand bitten können.«

Finlay versuchte sich an einem Lächeln, scheiterte aber.

MacComie streckte ihm die Hand hin, so als hätten sie ein Geschäft abgeschlossen, und Finlay ergriff sie.

»Was für wunderbare Neuigkeiten, Junge«, sagte MacComie mit Tränen in den Augen. »Ich bin so froh, dass du eines Tages mein Lebenswerk fortführen wirst. Ich könnte mir keinen besseren Mann dafür vorstellen.«

Finlay brachte kein Wort heraus. Ein Teil von ihm jubilierte, als er sich verstohlen im Laden umsah. Doch ein anderer Teil von ihm zerbrach. Trotzdem hoffte er, dass er Fiona ein guter Mann sein würde. Irgendwie würde er auch das schaffen.

KAPITEL 8



Doch er schaffte es nicht. Die nächsten Wochen gingen in einer Art Nebel unter. Finlay vergrub sich in seiner Arbeit und versuchte, nicht darüber nachzudenken, was auf ihn zukam.

Fiona schien aufzublühen, seit sie von ihrem Vater erfahren hatte, was er und Finlay besprochen hatten. Er vermied es, mit ihr allein zu sein, weil er nicht wusste, was er ihr sagen sollte.

Auch Rose und Muriel waren erfreut über die Nachrichten und Finlay wurde von Tag zu Tag mehr in die Familie einbezogen. Es gab Pläne, dass er noch am Tag der Hochzeit von Misses Robertson in das Haus der MacComies ziehen sollte. Bei dem Gedanken daran, dass er und Fiona ein Zimmer teilen würden, wurde ihm jedes Mal ein wenig mulmig und er schob den Gedanken weit beiseite.

Zum Glück hatte er viel Arbeit, mit der er sich ablenken konnte, denn er und MacComie machten in dieser Zeit ein paar sehr erfolgreiche Abschlüsse, die ihr Geschäft über New York hinaus erweiterten.

Jeder schien sich über die Nachricht von seiner und Fionas Verlobung zu freuen. Nur Misses Robertson beobachtete ihn sorgenvoll, so als könne sie sehen, was wirklich in ihm vorging.

Caitrin tauchte viel öfter in seinen Träumen auf als vorher und morgens hatte er Mühe, sich aus dem Bett zu quälen. Er wünschte, der Tag der Hochzeit würde niemals kommen.

Aber natürlich kam er, und bei der kurzen Zeremonie, während der Fiona strahlend neben ihm stand und Rose sich die Tränen aus den Augen wischte, fiel es Finlay schwer, zu atmen. Er konzentrierte sich auf die Dinge, die er bekommen würde, und fühlte sich wie ein Hochstapler. Neben dem Geschäft bekam er auch eine Frau, die freundlich, bescheiden, hübsch und fleißig war. Viele Männer hätten sich darum gerissen, Fiona MacComie heiraten zu können, und Finlay schämte sich dafür, dass er sie nicht mehr zu schätzen wusste. Sie hätte einen besseren Mann als ihn verdient. Doch er gelobte sich, es ihr nicht nachzutragen, dass sie nicht Caitrin war. Sie konnte ja nichts dafür. Sie hatte noch nicht einmal eine Ahnung, dass in seinem Herzen kein Platz mehr war.

In der Hochzeitsnacht schaffte er es nicht, die Ehe zu vollziehen. Er gab vor, betrunken zu sein und zu schlafen. Doch er tat kein Auge zu und merkte, dass Fiona neben ihm rastlos war. Es tat ihm leid, dass er ihr das antat. Sie hatte es wirklich nicht verdient.

Am kommenden Abend trank er wirklich etwas, um endlich die Ehe zu vollziehen. Er schaffte es, doch er behielt die ganze Zeit die Augen geschlossen, weil er fürchtete, dass Fiona sonst Caitrin in seinen Gedanken entdecken würde.

Es fühlte sich falsch und fremd an, mit einer anderen Frau als Caitrin das Bett zu teilen. Nur sein Körper, der Verräter, schien es zu genießen, endlich mal wieder bei einer Frau zu liegen.

Er nahm sich vor, es mindestens einmal in der Woche mit Fiona zu tun, und meistens schaffte er es, das durchzuhalten.

Das Schlimmste war, dass Fiona wirklich verliebt in ihn war und jedes Mal aufleuchtete, wenn er den Raum betrat oder mit ihr sprach. Sie liebte es, sich an ihn zu kuscheln, und

ihre Wangen wurden ganz rosig, wenn jemand von ihr als seiner Frau sprach. Alle sagten, dass ihr die Ehe guttun würde.

Doch obwohl er Fiona gegenüber ein so schlechtes Gewissen hatte, genoss er es, im Kreise der Familie MacComie zu leben. Rose und Lachlan, wie er die beiden jetzt nannte, hatten ihn wie einen Sohn aufgenommen und zur Hochzeit hatte Lachlan ihm eine Teilhaberschaft am Geschäft geschenkt. Finlay wusste, dass er es nach den vielen Jahren harter Arbeit mehr als verdient hatte, dass sein Name mit auf dem Schild stand, trotzdem hatte er das Gefühl, es sich erschlichen zu haben. Er wünschte, dass er niemals die Leiter für Fiona gehalten hätte.

Besondere Freude machte ihm allerdings Muriel, Fionas jüngere Schwester. Sie war fröhlich und aufgeschlossen, sie fand immer einen Grund, zu lachen, und obwohl sie so anders war als Maude, freute er sich darüber, wieder eine kleine Schwester zu haben.

An manchen Tagen vermisste er Misses Robertson und Josh, dann ging er zu ihnen und aß dort mit zu Abend. Ein paar Mal brachte er Fiona mit, doch Misses Robertson war schmallippig, wenn sie dabei war, und so kam Finlay bald nur noch allein. Aber das war ihm ganz recht, denn das Familienleben bei den MacComies nahm ihn so in Anspruch, dass er manchmal ein wenig Zeit für sich brauchte. Und das bekam er im Haus von Misses Robertson.

Da er mit den MacComies zusammen arbeitete und lebte, gab es kaum Dinge, die den anderen verborgen blieben. Und so musste Finlay sich noch mehr anstrengen, den liebenden Ehemann zu spielen.

Es gab Tage, da er sich nicht sicher war, ob er das bis an den Rest seines Lebens durchhalten würde.

Kurz nach Weihnachten, vier Monate nach der Hochzeit, erklärte Fiona ihm, dass sie schwanger sei. Ihre braunen Augen leuchteten und Finlay nahm sie in die Arme. Auch in

ihm begann sich eine Wärme auszubreiten, die er noch nicht gekannt hatte. Vielleicht würde das Kind alles besser machen.

Doch die Schwangerschaft war schwer für Fiona und sie musste viel liegen und übergab sich ständig, nicht nur in den ersten drei Monaten, sondern die ganze Zeit. Sie wurde immer blasser und war irgendwann so ausgezehrt, dass nichts mehr von dem blühenden, rotwangigen Mädchen übrig war, das neben ihm vor dem Altar gestanden hatte.

Ihre Mutter war unendlich besorgt und auch Muriel zog sich immer mehr zurück, weil sich alles nur noch um Fionas Gesundheit drehte.

Finlay gab sein Bestes, sich um seine Frau zu kümmern, aber er verstand von solchen Frauendingen nicht viel. Das Schlimmste war, dass er Erleichterung darüber empfand, nicht mehr ihr Bett teilen zu müssen.

Dann an einem Abend im Oktober, als der erste Schneesturm über New York hereinzog, stürzte Fiona auf dem Weg über den Hof und die Wehen setzten ein. Die Geburt ging so schnell, dass sie keine Zeit hatten, die Hebamme zu holen. Doch Rose war gelassen und souverän und brachte das Kind selbst auf die Welt.

Fionas Schreie waren schrecklich, und während Lachlan sich betrank, rührte Finlay keinen Tropfen an. Er wollte einen klaren Kopf behalten, für den Fall, dass er noch etwas tun musste, was auch immer es war. Er hatte Fiona das alles eingebrockt. Wenn er der Hochzeit nicht zugestimmt hätte, würde sie jetzt nicht dort in dem Bett liegen und schreien.

Schließlich verstummten die Schreie und einige Zeit später kam Rose verschwitzt, aber mit einem Lächeln auf dem Gesicht zu den Männern. »Wir haben einen Enkelsohn, Lachlan«, sagte sie.

»Geht es beiden gut?«, fragte sein Schwiegervater, während Finlay nur dasaß und Rose anstarrte. Er hatte einen Sohn? Es schien so unfassbar.

Sie nickte. »Ja, kommt.«

Fiona lag im Bett, blass und verschwitzt, und schaute Finlay aus großen Augen entgegen. Sie hielt ein kleines Bündel im Arm, das in feine Leinentücher gewickelt war.

»Es ist ein Junge«, sagte sie, als Finlay vor dem Bett auf die Knie ging. Ihre Stimme zitterte. »Bist du stolz auf mich?«

Er beugte sich vor und küsste sie auf die Stirn. »Sehr. Das war sicherlich nicht leicht für dich.«

Sie schaute ihn an und Tränen traten in ihre Augen. Sie wollte gerade etwas sagen, als Rose sich einmischte.

»Frauen sind dafür gemacht, Kinder zu bekommen.«

Finlay drückte Fionas Hand und sie wechselten einen Blick. Irgendetwas störte ihn an der Art, wie Fiona ihn anschaute. Es hatte etwas Beunruhigendes, sie wirkte verstört.

»Willst du ihn halten?«, fragte sie jetzt.

Finlay schluckte, dann nickte er. Sie reichte ihm das Bündel, das er vorsichtig auf den Arm nahm, und dann schaute er in das rote, zerknitterte Gesicht seines Sohnes. Er hatte die Augen geschlossen, den Mund zu einem O geformt. Finlay war es, als ob sein Herz vor Liebe überfließen müsste. Staunend strich er über die samtige Wange und fragte sich, wie es hatte passieren können, dass so ein Wesen aus ihm und Fiona entstanden war.

»Danke«, sagte er leise.

Fiona presste die Lippen zusammen und rutschte tiefer ins Bett. »Ich bin müde«, sagte sie. »Kann ich noch ein wenig schlafen?«

Rose drängelte sich an Finlay vorbei. »Natürlich. Wir wecken dich, wenn er trinken muss.«

Sie wollte Finlay das Kind abnehmen, doch er hielt es fest. Er war noch nicht bereit, seinen Sohn loszulassen.

»Ich kann ihn auch halten«, sagte Rose. »Oder Muriel. Es sollte eine Frau sein.«

Doch Finlay schüttelte den Kopf. »Er ist mein Sohn und ich will ihn halten.«

Rose straffte die Schultern. »Aber das ist nicht üblich.«

Lachlan schüttelte den Kopf. »Wenn der Junge es will, dann lass ihm seinen Willen.«

Finlay starrte auf das Gesicht seines Sohnes und schwor ihm in diesem Moment, dass er ihm ein besserer Vater sein würde, als sein eigener es ihm gewesen war.

»Wie sollen wir ihn eigentlich nennen?«, fragte Lachlan jetzt.

Finlay hob den Kopf und schaute Fiona ratlos an. Die zuckte nur mit den Schultern. »Nach deinem Vater?«

Entsetzt schüttelte Finlay den Kopf. Dann hörte er sich sagen: »Nein, nach deinem.«

Einen Moment war es ganz still, dann fragte Lachlan leise: »Wirklich?«

Finlay nickte. Der Mann, der neben ihm stand, war ihm von Anfang an mehr Vater gewesen als William Maclean in all den Jahren, in denen sie unter einem Dach gelebt hatten. Und so wurde aus dem Baby Lachlan Maclean, kurz Lanny, um die beiden nicht durcheinanderzubringen.

In den Tagen nach der Geburt erholte Fiona sich nicht. Sie blieb blass und teilnahmslos, verbrachte die meiste Zeit im Bett und lächelte kaum noch. Sie stillte das Kind, aber schien jedes Mal erleichtert, wenn jemand ihr Lanny abnahm.

Finlay hingegen liebte es, seinen Sohn auf dem Arm zu halten. All die Liebe, die er Fiona nicht geben konnte, schien zu dem Kind zu fließen. Wenn er auf Finlays Brust lag und schlief, atmete er den Geruch des flaumigen Köpfchens tief ein und fragte sich, ob es möglich war, einen anderen Menschen so sehr zu lieben, dass man sein Leben für ihn geben würde.

Da Fiona kaum Interesse an dem Kind zeigte, übernahm Finlay viele Aufgaben und begann, Lanny mit ins Büro zu nehmen, wo er stundenlang auf Finlays Arm schlief. Manchmal legte er ihn ab, aber dann schrie das Baby so sehr, bis es rot anlief und Finlays es schnell wieder aufnahm.

Die Monate vergingen und selbst Rose schaffte es, sich damit zu arrangieren, dass nicht ihre Tochter sich um das Kind

kümmerte, sondern Finlay. Doch nicht selten hörten sie Bemerkungen, wie sonderbar dies sei.

Fiona war nur noch ein Schatten ihrer selbst, und oft, wenn sie dachte, dass Finlay schlief, weinte sie. Es fiel Finlay schwer, das Schluchzen zu ignorieren, doch wenn er sie anfasste, um sie zu beruhigen, tat sie so, als ob nichts wäre. Sie verschloss sich ihm gegenüber vollkommen.

Auch Muriel versuchte, ihre Schwester aufzuheitern, doch sie scheiterte genauso kläglich wie Finlay. Einmal gestand Muriel ihm, dass sie Angst um Fiona hatte. Normalerweise waren die meisten jungen Frauen ganz vernarrt in ihre Babys, doch Fiona lehnte alles ab, was mit Lanny zu tun hatte. Die Hebamme hatte gemeint, dass dies manchmal passierte, wenn die Geburt zu schnell ging.

Finlay konnte nicht anders, als ein schlechtes Gewissen zu haben. Wenn er Fiona nicht geheiratet hätte, wäre sie nicht schwanger geworden und sie wäre auch nicht an Lannys Geburt zerbrochen. Er hätte den Kuss früher unterbrechen müssen. Vor allem tat es ihm leid, weil Fiona eigentlich eine nette junge Frau war. Er wollte, dass diese wieder zum Vorschein kam und sich über ihr wunderbares Kind genauso freuen konnte wie Finlay.

Doch auf eine gewisse Art und Weise war er dankbar dafür, dass er so viel Zeit mit Lanny verbringen konnte. Das wäre niemals passiert, wenn Fiona das Kind nicht so abgelehnt hätte. Und auch für diese Gedanken schämte er sich. Doch wenn er Lanny auf dem Arm hatte und der kräehend in seinem Gesicht herumpatschte, war Finlay so glücklich wie schon lange nicht mehr.

Es war Februar, als das Fieber die Stadt heimsuchte. Sie nannten es das gelbe Fieber. Die Menschen starben schnell, oder sie überlebten, waren aber so geschwächt, dass sie sich kaum noch bewegen konnten.

Finlay fürchtete um Lanny. Die Angst, seinen Sohn zu verlieren, war so groß, dass er kaum noch schlafen konnte. Am

liebsten wäre er aus New York fortgegangen, denn es hieß, dass die Krankheit auf dem Land nicht so schlimm wütete.

Und dann wurde erst Lachlan krank und wenige Tage später Fiona. Finlay zog mit Lanny aus dem Zimmer aus und schlief auf einer Matratze im Büro.

Lachlan war so schwach, dass er halluzinierte, und Fiona welkte innerhalb weniger Tage dahin. Sie war vollkommen teilnahmslos und es schien, als würde sie das Fieber in ihrem Körper begrüßen, da es sie endlich von ihrem Schmerz erlösen würde, der sich seit Lanny Geburt in ihrer Seele eingenistet hatte.

Niemand konnte etwas tun und sie starb, nur wenige Tage nachdem das Fieber bei ihr ausgebrochen war. Rose war untröstlich und Muriel übernahm still alle Aufgaben, die anfielen.

Finlay konnte gar nichts fühlen, außer seiner Trauer für Lanny, dass er seine Mutter nie kennenlernen würde.

Lachlan hingegen klammerte sich an das Leben. Sie sagten ihm nicht, dass Fiona gestorben war. Erst als er wieder auf dem Weg der Besserung war, erzählten sie ihm davon.

Für ein paar Stunden schien sich sein Zustand zu verschlechtern und Rose fürchtete sich davor, dass es zu viel für sein Herz gewesen sei. Doch als sie zwei Tage später an Fionas Grab standen, das nicht sehr tief war, weil der Boden so hart gefroren war, stand Lachlan neben Rose und starrte auf den Sarg seiner Tochter.

Noch immer fühlte Finlay nichts. Er bereute nur, dass er es gewesen war, der Fiona ins Grab gebracht hatte. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass er viel Zeit mit Beten verbrachte.

Das Fieber verließ die Stadt und niemand sonst in der Familie der MacComies erkrankte. Auch Josh und Misses Robertson hatten alles gut überstanden.

Das Leben ging weiter, doch Lachlan war nicht mehr der Alte. Er war blass und sein Haar war grau und schütter

geworden. Er lächelte nicht mehr und piff kein Lied bei der Arbeit. Er überließ alle geschäftlichen Dinge Finlay und saß stundenlang in seinem Büro und starrte vor sich hin. Dann begann er, zu verschwinden und erst Stunden später wiederzukehren.

Eines Tages erzählte der alte Martin Finlay, dass Lachlan MacComie viele Stunden am Hafen verbrachte und die Schiffe anstarrte, die nach Schottland oder England fuhren. Ein ungutes Gefühl breitete sich in Finlay aus.

Rose und Muriel versuchten, den Haushalt gut zusammenzuhalten. Finlay fand eine Amme für Lachlan und begann, ihm beizubringen, Brei zu essen. Sein Sohn war der Einzige, der Fionas Tod nicht zu bemerken schien.

Finlay hatte nun so viel zu tun, dass er Lachlan, der anfing, zu krabbeln, nicht mehr ins Geschäft mitnehmen konnte. Also begann Muriel, sich um das Baby zu kümmern, und Finlay vermisste es den ganzen Tag schrecklich.

Noch mehr vermisste er aber den alten Lachlan und die Art, wie sie zusammengearbeitet hatten. Erst jetzt wurde ihm klar, wie gut sie harmonierten, was geschäftliche Dinge anging. Das Geschäft florierte, da alle nach dem schrecklichen Winter voller Tod und Krankheit den Frühling und das Leben feierten. Außerdem gab es im April die Ernennung von George Washington zum ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und jeder wollte dies in guter Kleidung angemessen feiern.

Doch selbst dieses Ereignis konnte Lachlan nicht aus seinen Grübeleien wecken.

Und im Mai kam es, wie Finlay es schon kommen gefühlt hatte: Lachlan MacComie teilte seiner Familie mit, dass er gedachte, nach Schottland zurückzugehen.

Es dauerte eine Weile, bis Finlay begriff, dass Lachlan erwartete, dass auch er mit nach Schottland ging. Als er in Roses und Muriels Gesicht blickte, erkannte er, dass sie genauso wenig aus New York fortwollten wie er selbst. Doch

Lachlan hatte bereits alles geplant und durchdacht. Er hatte sogar schon einen Käufer für das Geschäft und eine Passage für alle auf einem Schiff gebucht.

Finlay war es, als würde er in ein tiefes Loch fallen. Er würde alles aufgeben müssen, was er sich erarbeitet hatte. Natürlich verstand er Lachlans Grund. Er hatte das Gefühl, dass er sterben musste, und wollte das nicht in Amerika tun, sondern zu Hause in Schottland. Doch Finlay wollte nicht fort von hier. Er kannte den Teil Schottlands nicht, aus dem Rose und Lachlan kamen. Es gab dort nichts für ihn.

Abends, als er mit Lanny im Bett lag und der Junge angekuscht an ihn schlief, hörte er, wie Rose und Lachlan stritten, und zum ersten Mal in seinem Leben bekam er mit, dass Lachlan seine Frau anschrie. Es schien ihn alle Kraft zu kosten, die er hatte, und endete in einem Hustenanfall. Doch er gab nicht nach.

Voller Entsetzen entwickelte Finlay mehrere Strategien, um Lachlan davon zu überzeugen, dass er mit Lanny in New York bleiben, das Geschäft übernehmen und in seinem Namen weiterführen würde. Doch auch er drang nicht zu Lachlan durch. Im Gegenteil, der ältere Mann erklärte ihm klar und deutlich, dass er schon seine Tochter an New York verloren hätte und nicht bereit wäre, seinen Enkel, seinen einzigen männlichen Erben, hier groß werden zu lassen. Lanny gehöre nach Schottland.

Finlay wusste, dass Lachlan ihn nicht zwingen konnte, zusammen mit Lanny nach Schottland zu gehen, doch ihm war auch bewusst, dass er nicht ablehnen konnte. Er war Lachlan zu viel schuldig. Wenn er nicht gewesen wäre, wäre Finlay mittlerweile nicht einmal mehr am Leben.

Nachdem er Lachlan all seine Vorschläge unterbreitet hatte und der ihm immer noch mit traurigen Augen erklärte, dass er darauf bestehen müsse, gab Finlay auf. Gemeinsam mit Lachlan übergab er das Geschäft an den neuen Besitzer Mister Chisholm. Er packte seine Habseligkeiten, die sich im Laufe

der Jahre angesammelt hatten, und begann, sich von seinen Freunden zu verabschieden.

Besonders schwer fiel es ihm bei Misses Robertson und Josh. Während Lachlan ihm ein besserer Vater gewesen war, so war Misses Robertson seine zweite Mutter gewesen, die sich in Zeiten der Not um ihn gekümmert hatte. Als er ihr davon erzählte, dass er die MacComies nach Schottland begleiten würde, sah er das erste Mal in all den Jahren Tränen in den Augen der alten Frau schimmern.

Misses Robertson sprach allerdings noch etwas anderes an, worüber Finlay sich vorher keine Gedanken gemacht hatte. Lachlan hatte das Geschäft verkauft und eine Menge Geld dafür bekommen. Er brauchte es für die Überfahrt und er wollte sich Land in Schottland dafür kaufen. Doch da auch Finlays Name über der Tür stand, wäre es nur gerecht, wenn auch er einen Teil des Geldes bekommen würde. Doch Misses Robertson wusste, dass es wohl Rose gewesen war, die Lachlan ermahnt hatte, das Geld zusammenzuhalten und Finlay noch nicht auszuzahlen, sondern das Geld erst dann zu vermachen, wenn Lachlan starb.

Woher Misses Robertson das wusste, wollte sie nicht verraten, doch Finlay kannte sie zu gut. Diese Frau wusste so gut wie alles über jeden, weil sie eine so aufmerksame ZuhörerIn war.

Er war sich nicht sicher, was er davon halten sollte. Er traute es Rose durchaus zu, dass sie so etwas tat. Doch es störte ihn nicht sonderlich, denn was sollte er mit dem Geld anfangen, wenn er sowieso mit Lachlan in dieses Beldourie gehen musste?

Am Abend, als er die letzten Schlüssel des Geschäfts an Mister Chisholm übergab und mit Lanny allein war, weinte er zum ersten Mal, seit er Caitrin verloren hatte. Sein Sohn legte seine Wange auf Finlays Brust und machte ein gurrendes Geräusch. Finlay küsste seine weichen Haare und schwor sich,

KAPITEL 9



»*T*ust du mir einen Gefallen, Junge?«, fragte der alte Martin.

Finlay lächelte. »Jeden.«

Er hatte der alten Hure bereits genug Geld gegeben, dass sie Martin ein paar Monate lang regelmäßig besuchte. Auch sie schien erleichtert gewesen zu sein, denn mittlerweile war Martin ihr einziger Kunde und Finlay wusste, dass die beiden einander sehr zugetan waren.

»Trägst du mich noch einmal vor die Tür? Ich möchte sehen, wie du gehst.«

»Und wie kommst du dann wieder rein?«

»Ich werde schon einen Weg finden.«

Finlay wusste, dass er bald aufbrechen musste. Ihre Sachen würden heute Nachmittag aufs Schiff verladen werden und er hatte die Aufgabe, dies zu überwachen. Die letzte Nacht in New York würden sie auf dem Schiff verbringen, damit dieses in der Morgendämmerung aufbrechen konnte.

Dies war seine allerletzte Runde durch New York und nachdem er sich von allen anderen verabschiedet hatte, war Martin der Letzte auf seiner Liste. Er würde den alten Mann vermissen.

Er hob ihn hoch und trug ihn vor die Tür. Es war ein kühler und windiger Tag im April, aber der Frühling kündigte sich unweigerlich an.

Finlay setzte Martin ab.

»Wir machen jetzt aber keine langen Verabschiedungen«, sagte der ältere Mann. »Dafür habe ich keine Zeit.«

Finlay schüttelte lächelnd den Kopf. Irgendetwas wollte er Martin zum Abschied sagen, denn er wusste, dass sie sich vermutlich niemals wiedersehen würden. Doch der ältere Mann starrte mit einem Stirnrunzeln an ihm vorbei auf die Straße.

»Ist das nicht diese Tiffany?«

Er kannte alle Huren mit Namen, und dieses Mal meinte er die kleine Blonde, die er vor einigen Jahren immer an Finlay hatte vermitteln wollen.

Finlay wandte sich um und sah eine blonde Frau in einem dunkelgrünen Kleid die Straße entlangrennen. Das war ganz sicher nicht Tiffany, dafür war das Kleid viel zu edel. Aber Martin hatte recht, die Frau sah Tiffany ähnlich. Sie hatte blonde Locken, die sie in einem Zopf gebändigt hatte, der ihr über die Schulter hing. Eher eine Frisur, die Töchter von Händlern oder Bauernmädchen trugen, aber keine Huren. Die putzten sich mehr heraus.

Wie immer, wenn er eine blonde Frau sah, machte Finlays Herz einen Satz, weil er auch nach all den Jahren noch dachte, es könnte Caitrin sein.

»Eddie ist seine Hure davongelaufen«, rief jemand. Ein anderer lachte.

Wie immer waren auf einmal viele Zuschauer da. Schon so manches Mal hatte Finlay sich gefragt, woher immer all diese Menschen kamen, wenn es etwas zu sehen gab.

Tatsächlich rannte der Taschendieb Eddie hinter der Frau her.

Finlay seufzte. Er würde so etwas vermissen. In Beldourie

gab es so etwas sicherlich nicht. Hier hingegen war immer etwas los.

Gerade wollte er sich wieder Martin zuwenden, als der sagte: »Was macht sie denn? Wirft sie etwa mit Geld um sich?«

Finlay sah, dass die Frau in ihre wollene Tasche griff und etwas Blitzendes durch die Luft flog. Sofort stürzten sich einige Leute darauf und Eddie schrie wütend auf.

Die Frau kam jetzt immer näher und als sie auf der Höhe von Martins Haus war, wandte sie sich entsetzt nach ihrem Verfolger um.

Finlay war es, als würde die Zeit stehen bleiben. Alles schien wie eingefroren, als er Caitrins Gesichtszüge erkannte.

Er blinzelte. Das konnte doch nicht wahr sein. Caitrin Maclean konnte nicht die Dock Street hinunterrennen. Seine Augen mussten ihm einen Streich spielen.

Im nächsten Moment war sie an ihm vorbei. Erneut griff sie in ihre Tasche und holte eine große Münze heraus. Finlay sah von hier, dass es ein Silberdollar war.

»Wag es nicht«, kreischte Eddie.

»Hol ihn dir«, rief die Frau und in diesem Moment wusste Finlay, dass seine Augen ihn nicht getrogen hatten. Diese Stimme hätte er überall wiedererkannt.

»Oh mein Gott«, brachte er hervor. Beinahe sackten die Beine unter ihm weg.

Martin seufzte neben ihm. »Das kannst du laut sagen. Sie hat wirklich einen Silberdollar in den Dreck geworfen. Was muss diese Hure wohl verdienen, dass sie das kann? Aber hübsch genug ist sie ja, nur nicht mehr allzu jung.«

Finlay starrte mit offenem Mund auf die Szene und versuchte, zu begreifen, was gerade geschah.

Eddie war stehen geblieben und prügelte sich mit jemandem um die Münze. Die Meute johlte und nicht wenige beteiligten sich an dem Gerangel um den Silberdollar. Caitrin hingegen rannte weiter und hielt genau auf die Gasse zu, die zum Hafen führte.

Finlay war unfähig, sich zu bewegen, und starrte ihr nur hinterher.

Doch als sie in die Straße einbog, schoss eine kräftige Hand aus dem Schatten und packte sie. Das war Fred. Finlay wusste, dass dieser Mann Caitrin ernsthaft wehtun würde, wenn er auch nur das Gefühl hatte, dass sie Geld besaß.

Endlich löste er sich aus seiner Erstarrung. »Nein«, schrie er und rannte los. Hinter ihm rief Martin etwas, doch er hörte es nicht mehr.

Er machte einen Bogen um das Menschenknäuel am Boden, die Augen auf Caitrin geheftet, die sich mit Händen und Füßen gegen Fred wehrte, der sie eisern festhielt. Sie schrie, aber niemand kümmerte sich um ihre Not. Doch Finlay sah nur noch sie, sein Herz hämmerte in seiner Brust. Er würde nicht zulassen, dass jemand seinem Mädchen etwas tat.

Er hatte die beiden noch nicht ganz erreicht, als er schon ausholte und Fred seine Faust mit solcher Wucht ins Gesicht schmetterte, dass dieser zurückprallte und Caitrin losließ. Doch Finlay wusste auch, dass dies nur dem Überraschungsangriff geschuldet war. Er hatte zu oft erlebt, dass Fred sich prügelte, und niemand schien ihm etwas anhaben zu können. Der Typ stand immer wieder auf.

Heute taumelte er auch nur zurück und krachte in eine Bretterwand. Er hatte sich jedoch schnell gefangen und griff schon wieder nach Caitrin. Die wirbelte jedoch herum und rammte Fred einen Ellenbogen in den Bauch. Mit einem merkwürdigen Keuchen sackte Fred in sich zusammen.

Finlay fürchtete, dass er wieder nicht lange am Boden bleiben würde, deswegen musste er Caitrin hier herausbringen. Er packte ihr Handgelenk. »Komm.«

»Lass mich los«, schrie sie und versuchte, sich loszumachen. Doch Finlay hielt sie fest.

Obwohl sie in dieser gefährlichen Situation waren und er sie hier herausbringen musste, nahm er sehr genau wahr, dass die Stelle, an der er ihre Haut berührte, wie Feuer brannte.

Wenn er bis jetzt nicht wirklich geglaubt hatte, dass sie es war, wusste er es spätestens jetzt. Niemand sonst rief diese Reaktion in ihm hervor.

Außerdem erhaschte er den frischen Geruch einer Blumenwiese, als sie sich hin und her warf, um sich zu befreien. Die Intensität der Erinnerung an den Moment, als er sie zum ersten Mal umarmt und ihre Haare gerochen hatte, war so stark, dass er weiche Knie bekam. Es war ganz eindeutig Caitrin und gerade deswegen musste er sie hier rausbringen.

»Wir müssen hier weg. Komm schon, Caitrin.«

Sie erstarrte und wandte sich zu ihm, schaute ihm ins Gesicht und wurde blass unter ihren Sommersprossen. Mit ihren großen grünen Augen starrte sie ihn an.

Fred stöhnte und rappelte sich auf.

»Komm schon«, drängte Finlay. »Wir müssen hier weg.«

Und dann zog er sie durch die Gasse davon.

Während er lief und sie hinter sich herzog, rasten seine Gedanken. Was tat sie hier? Was bedeutete das? Was hatte sie mit Eddie zu tun? Vor allem aber durchfuhr ihn eine verwirrende tiefe Freude, dass sie noch lebte. Sie war lebendig und leibhaftig bei ihm.

Endlich erreichten sie den Anleger und sie konnten langsamer werden. Hier waren so viele Menschen, dass Eddie und Fred sich nicht trauen würden, sie hierher zu verfolgen. Außerdem wusste er, dass die beiden es sich vermutlich dreimal überlegen würden, ob sie sich mit ihm anlegten. Er hatte die weitaus besseren Kontakte in dieser Stadt. Trotzdem sagte er: »Komm weiter.«

Er ging voraus und hörte, wie sie ihm folgte. Er war nicht in der Lage, zu begreifen, was eben geschehen war. Caitrin war hier und er hatte sie sogar berührt. Sie atmete immer noch schnell vom Laufen. Alles war so unwirklich.

Sie näherten sich der Rose of Scotland, auf die bald ihre Sachen verladen werden würde. Von hier aus konnte er schon

die Schauerleute sehen, die neben etlichen Reisetruhen standen, die der Familie MacComie gehörten.

Er wusste, dass er mit Caitrin reden musste, also blieb er stehen und wandte sich um. Er schaffte es nicht, sie anzuschauen, so sehr verwirrte es ihn, dass sie vor ihm stand. So oft hatte er es sich ausgemalt, wie es sein würde, wenn sie sich endlich wiedersahen, doch es war in seinen Träumen ganz anders gewesen.

Auf einmal empfand er Wut darüber, dass sie hier war. Warum heute? Warum nicht vor sieben Jahren?

Seine Gefühle verwirrten ihn.

Dann endlich schaute er sie an, und die Erkenntnis, dass es wirklich Caitrin war, traf ihn wie ein Schock. Sie sah noch genauso aus wie damals. Die blonden Locken umrahmten ihr Gesicht, da war dieser selbstbewusste Zug um ihren Mund und die grünen Augen funkelten. Wie oft hatte er dieses Gesicht in seinen Träumen vor sich gesehen. Doch das war kein Traum. Sie war wirklich in New York.

Dann hatte Vater Samuel also nicht gelogen, als er gesagt hatte, dass sie in die Kolonien gegangen war? Die furchtbare Erkenntnis, dass sie womöglich all die Jahre ganz in seiner Nähe gelebt hatte, machte sich in ihm breit und er fragte sich, warum sie ihn nicht früher aufgesucht hatte.

Er räusperte sich. Irgendeiner von ihnen musste ja etwas sagen.

»Dann warst du also tatsächlich die ganze Zeit hier?«

Caitrins Augen weiteten sich vor Überraschung, dann schüttelte sie den Kopf. »Nein. Ich bin erst heute angekommen.«

Er wusste, dass sie nicht allein reisen konnte. Übelkeit stieg in ihm auf. »Wo ist dein Mann?«, fragte er.

Caitrin schaute ihn prüfend an. »Mein Mann?«

Es war pure Folter, mit ihr darüber zu sprechen. Doch er hatte schon ganz andere Dinge überstanden.

»Er hieß John, oder?«

All die Jahre hatte er sich gefragt, wie dieser Mann wohl aussah, der Caitrin anfassen, mit ihr reden und ihr Kinder schenken durfte, doch John Smith war immer eine gesichtslose Gestalt für ihn geblieben. Ob er hier in der Nähe war?

Caitrin runzelte die Stirn. »Ich habe keinen Mann.«

Die Antwort kam schnell. Zu schnell, als dass es die Wahrheit sein konnte?

»Dann bist du also verwitwet?«

Langsam schüttelte sie den Kopf. »Ich habe nie geheiratet.«

Finlay bemühte sich wirklich, das zu begreifen. Log sie ihn jetzt doch an?

»Aber du ...«, setzte er an, doch dann brach er ab. Traurigkeit überfiel ihn, wie schottischer Nebel die Berge an einem Herbsttag einhüllte. Auf einmal war er müde. Er schüttelte den Kopf. »Das bringt doch alles nichts. Was hast du im Hafenviertel getan? Das ist kein Ort für jemanden wie dich.«

Caitrin atmete tief durch und blickte hinüber zu der Straße, aus der sie eben gekommen waren. »Dieser Mann hat versucht, mich auszurauben. Ich war nicht vorsichtig.«

Der Gedanke, dass Eddie oder Fred ihr etwas getan hätten, ließ ihn immer noch vor Angst erstarren. Auf einmal war die Wut wieder da. Noch nie hatte er ein solches Auf und Ab der Gefühle erlebt. Doch Caitrin war jemand, der so etwas mit ihm machte.

»Du hättest sterben können. Diese Typen würden für ein paar Pennys selbst eine Frau umbringen.«

Ihre Augen weiteten sich und plötzlich wollte er sie in den Arm nehmen und ihr sagen, dass alles gut war, dass sie in Sicherheit war. Er ballte die Hände zu Fäusten.

»Danke«, sagte sie leise. »Ich meine, dass du da warst.«

Ich wäre immer für dich da gewesen, dachte er und es tat so unglaublich weh, dass sie ihn verlassen hatte. Er schüttelte den Kopf, um ihn wieder frei zu bekommen. Es fiel ihm so schwer, einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen.

»Was tust du hier?«

Einen Moment lang schaute Caitrin ihn unschlüssig an. Und dann sagte sie die Worte, die er immer hatte hören wollen.

»Ich habe dich gesucht.«

Er schaffte es nicht mehr, zu atmen, konnte sie einfach nur noch anstarren. Zu gern hätte er sie gefragt, warum sie ihn hatte sehen wollen, doch er brachte kein Wort heraus. Sie war so schön, wie sie vor ihm stand. Und auch so fremd.

Sie trat einen Schritt näher. »Ich habe dich so vermisst.«

Alles in ihm zog sich schmerzhaft zusammen und wieder rollte eine Welle der Trauer über ihn hinweg.

»Finlay«, flüsterte sie.

Er schloss die Augen und versuchte, die Worte nicht an sein Herz kommen zu lassen. Sie würde es wieder brechen, das wusste er.

Er schlug die Augen auf. Es schmerzte so, sie anzuschauen.

»Du bist einfach gegangen.« Die Worte blieben ihm beinahe im Hals stecken. »Du warst fort und jetzt kommst du wieder. Einfach so. Gerade jetzt. Gerade heute.«

Er drehte sich zum Schiff um und wies darauf. Er sah Muriel gerade an Bord gehen und ein galliger Geschmack stieg in ihm auf.

»Morgen wird mich dieses Schiff nach Schottland bringen.«

»Ich weiß. Aber ich wünschte, es wäre anders«, sagte Caitrin. »Ich hätte gern mehr Zeit mit dir.«

Ihre Worte schnitten wie Messer in sein Herz. »Warum tust du das, Caitrin? Warum kommst du ausgerechnet jetzt?«

Er hörte, wie einer der Schauerleute den Namen MacComie rief. Sie waren dran.

»Unser Gepäck wird verladen. Ich muss helfen.« Er atmete tief durch. »Leb wohl, Caitrin. Ich nehme an, du bleibst hier? Ihr habt euch doch bestimmt ein Leben aufgebaut.«

Noch immer war er sich sicher, dass sie verheiratet sein musste. Wie war sie sonst in die Kolonien gekommen?

Sie griff nach seiner Hand und als ihre Finger seine berührten, brannte es wie Feuer. Caitrin hatte diese Macht über ihn. Die hatte sie schon immer gehabt. Auch sie zuckte kurz zurück, doch dann schlossen sich ihre schlanken Finger wieder fester um seine.

»Finlay, bitte, du darfst nicht gehen. Nicht, bevor wir gesprochen haben.«

Wieder hörte er den Namen MacComie und ihm wurde klar, dass er wirklich gehen musste. Lachlan baute darauf, dass er die Familie sicher nach Schottland bringen würde. Das waren die Menschen, denen er alles schuldete. Caitrin hingegen schuldete er nichts.

»Es gibt nichts zu besprechen. Du hast dich gegen mich entschieden und dir ein neues Leben aufgebaut. Aber weißt du was? Ich habe das Gleiche getan. Das dort hinten ist meine Familie.«

Die Worte waren heraus und er wusste sofort, dass er sie damit verletzt hatte. Gut so, sie hatte ihn auch verletzt.

Sie presste die Lippen zusammen, dann erschien ein Funkeln in ihren Augen. Sie schien ebenfalls wütend.

»Ich habe kein neues Leben und es gibt auch keinen anderen Mann. Ich wollte immer nur dich.«

Er konnte es nicht mehr ertragen, sie anzuschauen, deshalb schloss er die Augen. Sie war immer am schönsten gewesen, wenn sie wütend war.

»Warum lügst du mich an?«

»Ich lüge nicht.«

Es fiel Finlay schwer, ruhig zu bleiben. Hinter ihm hörte er, wie das Schiff beladen wurde, er konnte sogar Roses Stimme in dem Stimmengewirr ausmachen. Doch vor ihm stand Caitrin und sie führten das Gespräch, das sie schon seit Jahren hätten führen müssen. Es tat so weh, dass sie nicht ehrlich sein konnte. So wie es ihn unendlich verletzte, dass er sie verloren hatte. Doch zum Glück schaltete sich die Wut wieder ein. Aus

irgendeinem Grund konnte er mit diesem Gefühl besser umgehen als mit der Trauer.

»Aber Vater Samuel hat mir erzählt, dass er dich und diesen John getraut hat. Wie konntest du mir das antun? Ich dachte, du würdest meine Frau werden. Wir hatten Pläne. Erinnerst du dich?«

Sie schüttelte den Kopf und runzelte die Stirn. »Wovon sprichst du? Ich habe niemanden geheiratet.«

»Das heißt, du sagst, dass Vater Samuel gelogen hat?«

Wie konnte sie das einem Geistlichen unterstellen?

Sie bekam diesen Blick, der aussagte, dass sie anderer Meinung war. Es schockierte ihn, wie gut er sie immer noch lesen konnte.

»Vermutlich heißt es das, oder er hat mich verwechselt, denn ich kenne keinen Vater Samuel und ich habe ganz sicher keinen John geheiratet. Daran könnte ich mich erinnern.«

Sein Herz klopfte schneller. Irgendetwas stimmte hier nicht.

»Und warum bist du dann einfach verschwunden?«

Caitrin biss die Zähne zusammen. »Ich bin nicht verschwunden, sondern du. Man hat mir gesagt, du wärst tot.«

Ein Knoten bildete sich in seinem Bauch. »Wer hat dir das gesagt?«

»Dein Vater.«

Ihm war, als hätte ihm jemand in den Bauch geboxt.

»Und du hast ihm geglaubt? Du hast wirklich meinem Vater geglaubt, ausgerechnet ihm, als er gesagt hat, dass ich tot bin?«

Erstaunt stellte er fest, dass er wütend auf sie war und nicht auf seinen Vater. Ihm hätte er alles zugetraut, aber dass Caitrin so leichtfertig alles auf Spiel setzte, was sie miteinander gehabt hatte, machte ihn rasend.

Caitrin hob das Kinn. Doch trotz dieser Geste schwang in ihrer Stimme vor allem Trauer mit.

»Zunächst nicht. Ich habe dich gesucht. Doch wie du

weißt, konnte ich kaum jemanden fragen. Du warst einfach fort. Ich bin immer wieder zurückgekommen, aber du bist nie wieder aufgetaucht.«

Fassunglos starrte er sie an. »Wie konntest du meinem Vater so etwas glauben?«

Caitrin presste die Lippen zusammen und musterte ihn lange. »Und wer hat dir gesagt, dass ich verheiratet bin?«

»Vater Samuel. Er war bei meinem Vater, als ich ...«

Auf einmal begriff er, was passiert war. Kaltes Entsetzen packte ihn. Er hatte seinem Vater vieles zugetraut, aber dass er sich so einen perfiden Plan ausdenken würde, um ihn und Caitrin auseinanderzubringen, damit er diese Mary heiratete, damit hatte er nicht gerechnet.

»Dieser hinterhältige Lügner. Ich bringe ihn um.«

Dieses Mal richtete sich all sein Zorn gegen William Maclean. Wäre er jetzt hier, so hätte er Mühe gehabt, ihn nicht umzubringen.

Plötzlich fühlte er ihre Finger wieder auf seiner Hand. Es fühlte sich gut und furchtbar zugleich an. Sie waren beide einer Zukunft beraubt worden, die sie sich in den schönsten Farben ausgemalt hatten. Von William Maclean.

»Ich habe immer nur dich geliebt«, sagte sie leise.

Ihre Worte waren wie Messerstiche.

Was war, wenn sie die Wahrheit gesagt hatte und wirklich nicht verheiratet gewesen war? Was war, wenn nur er sie verraten hatte, als er Fiona geheiratet hatte?

Die Geräusche vom Schiff quälten ihn. Sie hatten keine Zeit mehr.

»Caitrin, ich muss dir etwas sagen.«

Sie holte zitternd Luft und hob die Hand. »Ich weiß, dass du verheiratet bist, und auch, dass es für uns zu spät ist. Ich wollte nur, dass du weißt, was ich für dich empfinde.«

Ein Zittern überkam ihn, als er begriff, was sie gesagt hatte. Ihre Augen schwammen in Tränen und wurden dadurch

noch grüner, wie die schottischen Hügel nach einem Regenguss im Sommer. Auf einmal wollte er sie erlösen.

»Ich habe keine Frau«, brachte er mühsam hervor.

»Wie bitte?« Ihre Worte waren nur ein Flüstern und gingen fast im Lärm des Hafens unter.

Finlay biss die Zähne zusammen. Er wollte, dass sie alles wusste. »Nicht mehr. Sie ist vor ein paar Monaten gestorben.«

Caitrin schwankte und streckte suchend die Finger nach etwas aus, doch da war nichts, also griff er nach ihrem Oberarm und hielt sie fest.

Ihre nächsten Worte brachen ihm das Herz.

»Dann bleib. Finlay, bitte, bleib.«

Trotzdem schüttelte er den Kopf, es geschah fast von allein. Er hörte sich selbst sagen: »Ich habe einen Sohn und ich habe eine Verantwortung meiner Familie gegenüber.«

Er wollte nicht, dass sie dachte, er meinte seine leiblichen Eltern, also fügte er hinzu: »Meine neue Familie. Sie sind gute Menschen und sie waren immer für mich da. Sie brauchen mich und ich werde sie nicht im Stich lassen.«

In dem Moment, da er die Worte aussprach, hörten sie sich richtig an. Lachlan MacComie hatte so viel für ihn getan wie kein anderer Mensch in seinem Leben, nicht einmal Caitrin. Er würde ihn niemals enttäuschen.

»Du hast einen Sohn?«, hörte er ihre erstickte Stimme.

Finlay atmete tief durch und nickte dann. Am liebsten hätte er ihr mehr von Lanny erzählt, doch es war unpassend.

Er hörte, wie Rose laut rief, ob jemand ihren Schwiegersohn gesehen hätte. Alles in ihm spannte sich an.

»Ich muss gehen. Sie brauchen mich.«

Caitrin schluchzte. »Ich brauche dich auch.«

Finlay starrte sie an. Er wusste, dass er gehen musste, doch wenigstens wollte er sich richtig von ihr verabschieden. Einmal noch musste er sie in den Armen halten, sich vergewissern, dass es ihr gut ging. Nur dann konnte er gehen. Und dann

wäre das Buch Caitrin endgültig für ihn geschlossen. Es war an der Zeit.

Doch er konnte sie nicht hier in den Arm nehmen. Es gab zu viele Menschen, die ihn kannten, und er wollte nicht mit Rose darüber diskutieren müssen, wer die Frau gewesen war.

Doch dann hatte er eine Idee. Sie standen fast direkt vor dem Lagerhaus der MacComies, das jetzt das der Chisholms war und das ihm so viele gute Dienste geleistet hatte. Er deutete mit dem Kopf darauf. »Siehst du das Lagerhaus dort vorn? Das mit der grünen Tür?«

Als Caitrin seinem Blick folgte und nickte, sagte er: »Ich werde jetzt dort hineingehen. Und du kommst mir gleich nach. Warte einen kleinen Moment.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich ab und lief hinüber. Er tauchte in die gedämpfte Stille des Lagerhauses ein, in dem im Moment keine Ballen lagerten, weil Chisholm alles ins neue Lager hatte bringen lassen.

Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, fuhr er sich mit den Händen durch die Haare. Er konnte nicht glauben, dass er eben mit Caitrin gesprochen hatte. Seine wunderbare, schöne, starke Caitrin, die einzige Frau, die er je geliebt hatte. Was sollte er nur tun? Noch nie hatte er so viele verwirrende Gefühle auf einmal empfunden.

Wenige Augenblicke später öffnete sich leise die Tür und Caitrin schlüpfte in das Lagerhaus. Es war wie früher. Diese Heimlichkeit und auch sein Verlangen, sie zu berühren, war das gleiche wie früher.

Sie schloss die Tür hinter sich und er war mit wenigen Schritten bei ihr und riss sie in seine Arme. Er konnte nicht anders. Tief atmete er den Duft ihrer Haare ein, der immer noch so besonders war. Seine Hände strichen über ihren Rücken, es war so vertraut. Sie hatte sich wirklich nicht verändert. Das Gefühl, ihr nahe zu sein, nahm ihm den Atem.

»Ich kann nicht glauben, dass du wirklich hier bist«, sagte er leise in ihre Haare. Es war wie ein Wunder.

Sie schlang die Arme um seinen Hals und drängte sich näher an ihn. Oh Gott, wie sehr hatte er sie vermisst.

»Weißt du, warum ich dich eben in der Dock Street sofort erkannt habe?«

Caitrin schüttelte den Kopf.

»Weil ich seit dem Tag, da ich dich verloren habe, nach dir Ausschau gehalten habe. Obwohl ich wusste, dass es unsinnig war, habe ich immer nach dir gesucht. Und jetzt bist du hier.«

Er konnte nicht glauben, dass er diese Worte sagte, wenn er gleich auf das Schiff gehen würde, doch er konnte es nicht ungesagt lassen. Sie sollte wissen, dass er immer nur sie gewollt hatte.

»Ich bin so froh, dass du lebst«, flüsterte sie an seinem Hals und ihm lief ein wohliger Schauer über den Rücken.

Er schloss sie fester in seine Arme und sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihre Wange an seine zu schmiegen. Diese Berührung ihrer Gesichter machte ihn schwindelig. Finlay sog die Luft ein und begann, mit seinen Fingern an den weichen Haaren in ihrem Nacken zu spielen.

»Was sollen wir denn jetzt nur tun?«, sagte sie und er hörte die gleiche Verwirrung in ihrer Stimme, die er selbst empfand.

Er wusste, dass er ihr wehtun würde.

»Ich muss gehen.«

Sie löste sich von ihm und schaute ihn an. In ihren Augen glitzerten Tränen.

»Ich wünschte, es wäre anders«, sagte er. »Aber ich kann sie nicht im Stich lassen. Sie sind jetzt meine Familie.«

»Nimm mich mit.« Sie klang flehentlich.

Tausend Bilder schossen Finlay durch den Kopf. Caitrin, die auf Rose traf, er mit Caitrin auf einem Schiff, sie in seinen Armen.

»Es geht nicht.«

Er hasste es, dass er diese Worte sagen musste.

»Warum nicht?«

»Es ist nicht so leicht.«

»Dann erkläre es mir. Wir finden einen Weg.«

Finlay atmete tief durch. Sie war schon immer so gewesen, sie sah nur die Möglichkeiten, die das Leben bot. Doch dieses Mal gab es keine Möglichkeit. Rose würde sie in Stücke zerreißen. Und er war den MacComies verpflichtet.

Er nahm ihr Gesicht in beide Hände und studierte es. Ihre Schönheit tat ihm weh. »Du musst mir glauben, wenn ich könnte, würde ich bei dir bleiben. Aber es geht nicht. Wir sind keine Kinder mehr, wir haben Verpflichtungen.«

»Verpflichtungen sind mir egal«, stieß sie hervor.

Er atmete tief durch und küsste sie auf die Stirn. Fast hätte er sie auf den Mund geküsst, doch das ging nicht. Selbst der Kuss auf die Stirn brachte ihn beinahe um. Doch er hatte es eben selbst gesagt, sie waren keine Kinder mehr und er musste Verantwortung für seine Familie übernehmen.

»Mir jedoch nicht. Ich muss die meinen erfüllen.«

Finlay atmete tief durch und trat einen Schritt zurück. Er musste jetzt gehen. Wenn er noch länger hierblieb, würde er das Schiff allein wegsegeln lassen und Caitrin niemals wieder aus seinen Armen lassen. Doch sein Herz zählte nicht mehr so viel wie damals, als er ein junger Mann gewesen war. Jetzt musste er sich an seinen Verstand halten.

Ihr Gesichtsausdruck zerriss ihm jedoch beinahe sein Herz. Er versuchte, eine Mauer darum herum zu errichten, damit sie ihm nichts anhaben konnte.

»Das heißt, du willst einfach nach Schottland zurückgehen und das mit uns vergessen?«

Er zögerte einen Moment. »Ich werde dich nie vergessen.«

Und er wusste, dass es stimmte.

Es schien, als wollte sie etwas sagen, doch sie wurde unterbrochen, als die Tür sich öffnete und er das unverkennbare Husten von Josh vernahm.

Entsetzen stieg in ihm auf. Sein Freund durfte Caitrin nicht sehen, niemand durfte sie hier entdecken.

Er drehte sich so, dass er direkt vor ihr stand und sie

verdeckte. Fieberhaft dachte er darüber nach, was er Josh sagen sollte, warum er hier war.

Josh stellte einen Sack auf dem Boden ab.

»Finlay, alter Junge, was machst du hier? Vermisst du mich jetzt schon? Ich dachte, du müsstest längst auf dem Schiff da draußen sein. Soll es nicht heute noch ablegen?«

Finlay wollte gerade etwas antworten, im besten Fall etwas, damit Josh gleich wieder ging, als sein Freund innehielt und große Augen bekam.

»Ach herrje, ich habe gestört. Verzeihung, Ma'am. Verdammt, Finlay, hast du keinen besseren Ort als hier, um ...«

Um Himmels willen, er hatte Caitrin gesehen.

Finlay überlegte gerade, was er sagen sollte, als sie hinter ihm hervortrat. Josh bekam rote Wangen und starrte Caitrin einen Moment lang an, bevor er den Blick abwandte und sich über den Bart strich.

Finlay entschied sich, das Beste aus der Situation zu machen. Sein Freund konnte ihm sogar helfen.

»Josh, gut, dass du kommst. Ich habe gerade überlegt, wie Miss Maclean gut zu ihrer Unterkunft kommt. Ich muss wirklich aufs Schiff und das Verladen überwachen. Könntest du das für mich erledigen? Sie ist gerade im Hafenviertel an Eddie geraten und ich möchte nicht, dass sie so etwas noch einmal durchmacht.«

Er hoffte, dass sich das neutral genug anhörte.

Josh schaute Caitrin neugierig an, dann grinste er. »Selbstverständlich, alter Junge. Es ist mir eine Ehre. Ist bestimmt deine Cousine, nicht wahr?« Er schnalzte mit der Zunge.

Finlay überlegte kurz, ob er darauf eingehen sollte, entschied sich aber dagegen. »Gib uns noch einen Augenblick. Sei so gut.«

»Aber nicht zu lange. Ich glaube, sie suchen dich auf dem Schiff schon.« Er warf einen Blick hinüber zum Anleger.

»Ich weiß.«

Finlay deutete mit einem Kopfnicken auf die Tür und zum Glück verstand sein Freund.

Als Josh wieder draußen war, griff Finlay nach Caitrins Händen.

»Ich liebe dich«, sagte sie leise.

Wie lange hatte er sich nach diesen Worten gesehnt. Wie oft hatte er sie in seinen Träumen zu ihr gesagt.

Er seufzte, hob ihre Hände zum Mund und küsste sie. Wieder brannten seine Lippen wie Feuer, als sie ihre Haut berührten. Er wollte ehrlich zu ihr sein, was hatte er jetzt noch zu verlieren? Gleich würde er aufs Schiff gehen.

»Ich dich auch, Caitrin. Das habe ich immer getan und ich werde es vermutlich bis zu meinem letzten Atemzug tun.«

Sie hatte die Wahrheit verdient.

Sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen, als er ihr bekümmertes Gesicht sah. Sie kannte ihn so gut, dass sie spürte, dass er gehen musste. Und tatsächlich sagte sie: »Aber du kannst nicht bei mir bleiben.« Es war eine Feststellung.

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin dankbar, dass wir all diese wunderbaren Jahre hatten, und ich bin froh, dass ich jetzt weiß, dass es dir gut geht.«

Er zögerte und betrachtete sie. Wie immer sah sie gesund aus, ja mehr noch, sie strahlte regelrecht.

»Es geht dir doch gut, nicht wahr?«

Caitrin schüttelte den Kopf. »Gerade geht es mir überhaupt nicht gut.«

Ihre Worte waren fast wie ein Messerstich. Er wollte, dass es ihr gut ging. Wie sollte er sie hier zurücklassen, wenn sie sagte, dass es ihr schlecht ging?

Vorsichtig küsste er sie auf die Stirn, atmete ihren Geruch tief ein. Es fiel ihm schwer, zu gehen.

Sie hob den Kopf und ihre herrlichen Lippen waren direkt vor seinen. Er zögerte und es kostete ihn alle Kraft, die er hatte, sie nicht zu küssen. Stattdessen legte er seine Wange an

ihre. Das war sicherer. Er wusste nicht, ob er gehen konnte, wenn er sie jetzt küsste.

»Ich kann nicht, Caitrin. Wenn ich dich jetzt küsse, werde ich meine Ehre mit Füßen treten und bei dir bleiben. Und sehr viel mehr als meine Ehre habe ich nicht mehr. Bitte, mach es mir nicht so schwer.«

Er hörte, wie sie zitternd einatmete. Warum war das alles nur so schwer? Warum war sie erst jetzt zu ihm gekommen?

»Was ist, wenn ich auf dich warte?«, schlug sie vor. »Du könntest zurückkommen.«

Er dachte kurz darüber nach, dann schüttelte er den Kopf. »Ich muss meinen Schwiegervater nach Schottland bringen. Ich weiß nicht, was uns dort erwartet. Es kann Jahre dauern, bis ich wieder da bin, und ich weiß nicht einmal, ob ich überhaupt zurückkomme. Das kann ich nicht von dir verlangen. Es ist das Beste, wenn du dir einen guten Mann suchst und mich vergisst.«

Die letzten Worte fielen ihm schwer, doch er musste sie gut versorgt wissen.

Er fühlte, wie sie sich anspannte. »Ich kann dich aber nicht vergessen. Ich habe die letzten acht Jahre nicht ...«

Wieder wurden sie unterbrochen, weil Josh die Tür öffnete. Finlay biss die Zähne zusammen, trotzdem war er dankbar für die Unterbrechung, denn er war anscheinend nicht in der Lage, von allein zu gehen.

Josh schaute ihn bedauernd an. »Komm schon, Finlay, du musst los. Misses MacComie steht schon auf dem Deck und hält nach dir Ausschau. Du weißt, wie sie wird, wenn ihr was nicht passt.«

Finlay schloss die Augen, hielt aber weiterhin Caitrins Hände fest. »Es ist besser so, Caitrin. Warte nicht auf mich.«

Er wartete darauf, dass sie ihm antwortete, doch sie schwieg. Er fühlte, dass sie innerlich einen Kampf ausfocht, und es machte ihn traurig. Als sie immer noch nichts sagte, küsste er sie ein weiteres Mal auf die Stirn. Dann nahm er all

seine Kraft zusammen, ließ ihre Hände los und wandte sich von ihr ab. Auf unsicheren Beinen ging er hinüber zu Josh und klopfte ihm auf die Schulter. »Kümmere dich bitte um sie. Bringe sie hin, wo immer sie will.«

Er wusste nicht, woher er diese eher nüchternen Worte nahm, aber ihm war klar, dass er nicht mehr zurückschauen konnte. Er würde die MacComies womöglich allein mit Lanny nach Schottland fahren lassen, wenn sie ihn noch einmal bat, zu bleiben, und ihn aus diesen grünen Augen so anschaute.

Josh sagte noch etwas, aber Finlay hörte ihn nicht mehr. Sein Inneres war in Aufruhr wie die sturmgepeitschte See, die auf ihn wartete.

KAPITEL 10



In dieser Nacht war Finlay mehrmals versucht, von Bord zu gehen und Caitrin zu finden. Sie so nah bei sich zu wissen und nicht bei ihr sein zu können, war beinahe unerträglich für ihn. Doch das Schiff wurde bewacht und die beiden Wachmänner ließen niemanden von Bord, damit das Schiff am nächsten Morgen rechtzeitig auslaufen konnte. Das war vielleicht auch gut so, denn hätte er die Möglichkeit gehabt, einfach vom Schiff zu spazieren, hätte er sich womöglich davongestohlen, um sie noch einmal zu sehen. Und wer weiß, ob er es dann bis zum Morgengrauen zurück geschafft hätte.

Der Gedanke, sie noch einmal zu lieben, sie zu fühlen, war so atemberaubend, dass er nicht mehr klar denken konnte. Jetzt hatte er die Möglichkeit dazu und dann nie wieder. Doch es war auch nicht gerecht ihr gegenüber. Er konnte sich nicht einfach nehmen, was er wollte, und dann doch nach Schottland gehen.

Lanny musste fühlen, dass Finlay zwischen Tausenden von Gefühlen hin und her schwankte, denn er war schlecht gelaunt, weinerlich und fand keine Ruhe. So lief Finlay fast die ganze Nacht in einen warmen Mantel gehüllt mit dem Jungen

auf dem Arm auf dem Deck auf und ab, schaute immer wieder auf die Häuser von New York, die im Licht des fast vollen Mondes dalagen, und fragte sich, wo Caitrin jetzt wohl sein mochte.

Er wusste, dass Josh sie gut untergebracht hatte, seinem Freund konnte er vertrauen. Und er fühlte auch, dass Caitrin noch da war. Es war wie früher, wenn er auf dem Feld gewesen war und sie auf einmal aufgetaucht war. Er hatte sie kommen gefühlt und wusste auch immer, wenn sie wieder fort war. Jetzt spürte er, dass sie nicht weit weg von ihm war.

Als der Morgen kam, die Matrosen die Leinen lösten und die Segel hissten, stand Finlay an Deck. Sein Herz war so schwer, dass es auch gut als Anker für das Schiff getaucht hätte.

Muriel und Rose standen neben ihm und weinten beide. Lachlan lag schon jetzt mit Übelkeit in seiner Kojе.

Finlay war sich sicher, dass er sterben musste, als die Häuser von New York, die von der aufgehenden Sonne angeleuchtet wurden, langsam immer kleiner wurden. Alles, was er im Leben wollte, war in dieser Stadt. Außer Lanny, der nun endlich an seiner Brust schlief.

Die Überfahrt war die Hölle. Sie hatten die meiste Zeit ruhige See, ein eigenes Zimmer mit vier Kojen für sich und sie konnten sich frei an Deck bewegen. Es war ganz anders als damals, als er nach Amerika gekommen war, trotzdem kam ihm dieses Schiff mehr wie ein Gefängnis vor als das vor acht Jahren. Damals hatte ihn das Schiff in seinen Gedanken zu Caitrin gebracht, dieses Mal wusste er, dass es ihn von ihr wegführte.

Er schwankte zwischen dem Gefühl, das Richtige getan zu haben, und der Erkenntnis, dass er den größten Fehler seines Lebens begangen hatten. Immer wieder spielte er die kurze Zeit, die er mit Caitrin gehabt hatte, in Gedanken durch. Er hatte so viele Fragen nicht gestellt, eigentlich wusste er gar nichts über sie. Und was ihn am meisten störte, war, dass er nicht wusste, wie sie nach New York gekommen war und wo

sie sonst lebte. Sollte er sie jemals wieder suchen sollen, stünde er vor dem gleichen Problem. Er hatte keine Ahnung, wo er anfangen sollte, zu suchen. Ob sie in New York bleiben würde? Und ob sie sich an seinen Rat halten würde, sich einen Mann zu suchen?

Bei dem Gedanken daran, dass er dies zu ihr gesagt hatte, war er versucht, sich selbst in den Hintern zu treten.

Als sie nach ein paar Wochen Irland passierten, war Finlay zu der Erkenntnis gelangt, dass er zu ihr zurückkehren musste. Er hatte beschlossen, dass er die MacComies nach Beldourie bringen und um ein wenig Geld bitten würde, um die Überfahrt bezahlen zu können. Dann wollte er zusammen mit Lanny wieder nach New York fahren.

Hatte er geglaubt, dass er im Lagerhaus die Geschichte mit Caitrin abgeschlossen hatte, so wurde ihm jetzt bewusst, dass das Gegenteil eingetreten war. Vorher hatte er sich nach ihr gesehnt, doch jetzt verzehrte er sich nach ihr. Er hatte sie in den Armen gehalten, ihren berausenden Duft gerochen und ihre Haut mit seinen Lippen berührt. Es war, als hätte sie ihn derart betört, dass er nicht mehr bei Sinnen war. Und vermutlich war er das auch nicht.

Etwas, das ihm allerdings Sorgen bereitete, war, dass Rose schon mehrmals Andeutungen gemacht hatte, dass Muriel bald heiraten sollte, allerdings würde nur ein Mann infrage kommen, der schottischer Herkunft war, sich aber auch in den Kolonien auskannte. Jemand, dem man vertrauen konnte und der Teil der Familie werden konnte. Kurz gesagt, der einzige Mann, der infrage kam, war er selbst. Nüchtern betrachtet war das ein guter Vorschlag, doch selbst bevor er Caitrin getroffen hatte, war Finlay klar gewesen, dass er Muriel niemals würde heiraten können. Diesen Fehler würde er nicht noch einmal machen.

Muriel war eines Tages zu Finlay gekommen, als er auf dem Deck gesessen und dem Sonnenuntergang zugeschaut

hatte, dort, wo New York lag. Sie ließ sich neben ihm nieder und knetete ihre Hände.

»Was beschäftigt dich?«, fragte Finlay, obwohl er es ahnte. Muriel war nicht dumm, ganz im Gegenteil. Sie hatte sicherlich auch verstanden, was ihre Mutter sagen wollte. Allerdings konnte er ihre Meinung dazu nicht.

»Ich glaube, dass meine Mutter will, dass wir beide heiraten«, kam sie unumwunden zur Sache.

Finlay zog das Tuch um Lannys Kopf höher, weil ein frischer Wind aufgekommen war. »Das Gefühl habe ich auch.«

Einen Moment schwieg Muriel. »Ich weiß, dass du immer noch um Fiona trauerst.«

Finlay zuckte zusammen. Er hatte schon lange nicht mehr an Fiona als seine Frau gedacht. Und er trauerte ganz sicher nicht um sie. Doch das musste Muriel nicht wissen. Also fragte er: »Willst du denn, dass wir heiraten?«

Erschrocken schaute Muriel ihn an, dann schüttelte sie den Kopf. »Ich könnte es mir überhaupt nicht vorstellen.« Sie biss sich auf die Lippe. »Es tut mir leid, dass ich das so sage. Ich mag dich, wirklich, aber ich glaube nicht, dass eine Ehe mit dir das Richtige wäre.«

Finlay konnte ein Schmunzeln unterdrücken. »Das braucht dir nicht leidzutun. Mir geht es genauso. Du bist wie meine kleine Schwester und allein deswegen kann ich dich nicht heiraten.«

Erleichtert atmete Muriel aus.

Neugierig schaute Finlay sie an. »Gibt es etwa jemanden, den du lieber heiraten möchtest?«

Ihre Wangen wurden rot und selbst ihre Ohren glühten, aber sie schüttelte den Kopf. »Ich will nur jemanden, der mich wirklich mag und mich nicht nur heiratet, weil ich als die Tochter von Lachlan MacComie eine gute Partie bin.«

Finlay hob die Augenbrauen. »Glaubst du denn, dass ich dich deswegen heiraten würde?«

Muriel schaute ihn lange an, dann schüttelte sie den Kopf.

»Aber dein Herz ist schon vergeben. Du würdest mich nie so mögen, wie ich es mir wünsche.«

Finlay schaute aufs Meer hinaus und fragte sich, wann Muriel so weise geworden war. Allerdings war er sich nicht sicher, ob sie womöglich an eine andere Frau dachte als er.

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter. »Dann sind wir uns also einig, dass wir nicht heiraten werden?«

Finlay lächelte. »Ich verspreche dir, dass ich dich niemals fragen werde, ob du mich heiraten willst.«

»Und du lässt dich auch nicht von meiner Mutter oder meinem Vater überreden?«

Finlay dachte an den Moment, als Lachlan ihm das Angebot gemacht hatte, sein Schwiegersohn zu werden, und wie sehr es ein geschäftlicher Abschluss gewesen war. »Nie-mals«, sagte er, »nicht einmal für alles Geld der Welt.«

Muriel seufzte zufrieden. »Dann bin ich beruhigt.«

Als sie in den schottischen Hafen einliefen, wusste er, dass er so schnell es ging wieder zurück nach New York wollte.

Lachlan, der die ganze Reise über seekrank gewesen war, fiel am Kai auf die Knie und küsste den schottischen Boden, während Rose den Blick abwandte. Während der Reise war sie noch griesgrämiger geworden, als sie es früher schon gewesen war.

Finlay hielt Lanny an sich gedrückt und wunderte sich darüber, was für ein anderer Mann er geworden war, seit er von hier fortgegangen war. Nur die Gefühle für Caitrin waren die gleichen geblieben oder vielleicht sogar noch stärker geworden.

Es dauerte eine Weile, bis sie all ihre Habseligkeiten beisammen und einen geeigneten Wagen dafür gefunden hatten. Dann wurde erst Lachlan noch einmal krank und dann Lanny. Es dauerte fast eine Woche, bis sie aufbrechen konnten.

Alle waren still auf dieser Reise, jeder hing seinen Gedanken nach und Finlay fragte sich, was sie in Beldourie

erwartete. Lachlan hatte ein paar Mal davon erzählt, wie sehr er diesen Ort liebte. Rose hingegen hatte jedes Mal das Gesicht verzogen, wenn Lachlan angefangen hatte, davon zu erzählen, wie sie damals mit der einjährigen Fiona und dem Bruder von Lachlan mit nicht viel mehr als den Kleidern an ihrem Leib in die Kolonien aufgebrochen waren. Es war unverkennbar, wie stolz Lachlan war, als reicher Mann zurückzukehren.

Auf der Reise achtete Rose darauf, dass sie möglichst wenig von dem Geld ausgaben. Sie schliefen manchmal draußen und sonst in eher günstigen Gasthäusern, dabei hätte ihr Geld allemal dafür gereicht. Doch Rose zeigte sich geizig, ja fast knauserig. Und Lachlan tat alles, was sie wollte, weil er es nicht ertragen konnte, wenn Rose verstimmt war.

Finlay hingegen plante in Gedanken schon seine Abreise aus Schottland. Er merkte sich den Weg, den er zur Küste nehmen musste, und wo er mit Lanny schlafen konnte. Er würde niemals ohne seinen Sohn aus Schottland fortgehen, auch wenn der sich mittlerweile schon so an Muriel gewöhnt hatte, als ob sie seine eigene Mutter wäre.

Nachts träumte er so oft von Caitrin, dass er anfang, sich zu fragen, ob er womöglich ihren Namen im Schlaf sagte. Wenn ja, hoffte er, dass niemand es hörte.

Auch tagsüber gab er sich manchmal Fantasien hin, die fast immer damit endeten, dass Caitrin nackt unter ihm lag. Es war ihm schon fast peinlich, wie sehr er sie begehrt. Vielleicht war es auch die Tatsache, dass er wieder in Schottland war, die ihn so sehr an sie erinnerte.

Schließlich erreichten sie Beldourie. Der Ort lag mitten in einem Tal, umringt von Feldern, die um diese Jahreszeit schon alle bestellt waren, und vielen Weiden mit Schafen. Ein kleines Wäldchen lag an einem Bach, der in der Nähe des Dorfes vorbeiführte, und es gab sogar eine Mühle. Es war hübsch, zumindest aus der Ferne, aber es war nicht New York und erinnerte Finlay zu sehr an Dundarg.

In der Nähe gab es eine Burg, die auf einem Hügel thronte und das Tal überblickte. Doch im Gegensatz zu der Ruine in Dundarg schien diese Burg bewohnt.

Als sie in das Dorf einfuhren, wurden sie von den Bewohnern begafft wie eine Gruppe von fahrenden Schaustellern. Finlay fragte sich, ob es in Dundarg wohl anders gewesen wäre, wenn Menschen, die dort früher gelebt hatten, nach vielen Jahren zurückkehrten. Ob sich wohl noch jemand an Lachlan und Rose erinnerte? Sie mussten über zwanzig Jahre fort gewesen sein.

Die Frage wurde sehr schnell beantwortet, als sie auf dem Dorfplatz hielten. Eine ältere Frau trat vor und schüttelte die Faust. Sie bezichtigte Lachlan des Diebstahls einer Sau und Rose wurde so rot vor Wut, dass Finlay sich ernsthaft Sorgen machte.

Er wechselte einen Blick mit Muriel, die Lanny an ihre Brust gedrückt hielt. Es war eine sonderbare Situation. Und er wusste schon jetzt, dass er schnellstmöglich zurück nach Hause wollte.

Andere Dorfbewohner kamen auf sie zu, umringten den Wagen. Einige anscheinend erfreut, andere hingegen misstrauisch.

Finlay zog sich in den Hintergrund zurück und betrachtete die Menschen. Er fing den Blick einer jungen Frau auf, die sich ebenfalls im Hintergrund hielt und ihn nachdenklich musterte. Dann wandte sie sich ab und lief davon.

Es war ein großes Durcheinander und schon flogen Beschimpfungen hin und her, auf die Finlay sich keinen Reim machen konnte. Irgendwie ging es immer nur um ein Schwein.

Muriel krabbelte vom Wagen und gesellte sich zu ihm. Auch Lachlan wollte sich erheben, doch sein Gesicht war grau und es war offensichtlich, wie sehr die Situation ihn anstrengte. Finlay war sich nicht sicher, ob es gut war, wenn er aufstand.

Doch dann stieg Lachlan schon von der Kutsche. Seine

Beine knickten ein und bevor Finlay auch nur einen Schritt auf ihn zu machen konnte, sank er zu Boden.

Ein junger Mann, der aussah, als hätte er hier das Sagen, und der nicht so überrascht schien wie die anderen, fing ihn auf. Mit wenigen Schritten war Finlay bei ihm und nahm ihm Lachlan ab. Erschrocken bemerkte er, wie leicht sein Schwiegervater war, fast wie ein Kind. Aber er hatte ihn auch noch nie auf dem Arm gehabt.

Nach einem kurzen Schreckmoment redeten alle durcheinander. Der jüngere Mann nickte Finlay zu. »Wir sollten ihn zur Heilerin bringen. Sie wird sich gut um ihn kümmern.«

Das sollte Finlay nur recht sein. In den vergangenen Wochen hatte nur Rose sich um Lachlan gekümmert und ihre Heilkünste waren mehr als bescheiden. Sie war zwar resolut, aber sie verstand absolut nichts von der Krankenpflege.

»Folg mir«, sagte der junge Mann und musterte Finlay neugierig. »Ich bin übrigens Neil«, erklärte er.

»Finlay«, erwiderte er.

Neil lächelte. »Ihr habt Glück, denn seit einigen Wochen haben wir wieder eine junge Heilerin hier, die ihre Sache wirklich gut macht. Sie wird sich um ihn kümmern.«

Finlay warf einen Blick auf Lachlan, der sich nicht rührte. Allerdings war er nur ohnmächtig und nicht tot.

Eine große Gruppe von Menschen lief hinter ihm her und Finlay schaute sich erstaunt um. Sie alle schienen sie zum Haus der Heilerin zu begleiten. Ihnen voraus lief die junge Frau, die ihn eben so eindringlich gemustert hatte. Sie stieß die Tür zu einer Hütte auf und verschwand darin.

Dann hatten auch sie das Haus erreicht. Eine Frau öffnete von außen die Tür und hieß Finlay, einzutreten.

»Hier herein.«

Menschen strömten an ihm vorbei und schoben sich in die Hütte. Er hatte Mühe, nicht über seine eigenen Füße zu fallen.

Die Frau rief ihm zu: »Die Heilerin ist hier. Bringt ihn herein.«

Es war eine kleine Hütte. Sie war dunkel, weil die Fenster so klein waren, und das Erste, was Finlay sah, war ein Tisch, der groß genug war, um auch als Liege zu dienen, dahinter ein Regal mit Tiegeln und Krügen.

Sein Blick blieb an einem Stück feinem grünem Wollstoff hängen, der über einer Stuhllehne hing. Einen ähnlichen hatten sie im Geschäft in New York gehabt. Der Anblick verwunderte ihn in einer Hütte hier in Beldourie, doch dann schob sich jemand davor und er konzentrierte sich darauf, Lachlan in die Hütte zu bringen.

»Wo kann er ihn ablegen?«, fragte die Frau wieder, die es sich anscheinend zur Aufgabe gemacht hatte, sie einzuweisen.

Die junge Frau, die ihn vorhin so durchdringend gemustert hatte, sagte: »Hierher.« Sie nahm ein paar Sachen vom Tisch.

War sie etwa die Heilerin?

Dann breitete sie eine Decke auf dem Tisch aus und bedeutete Finlay, dass er Lachlan ablegen sollte. Vorsichtig legte er ihn auf den Tisch. Die graue Gesichtsfarbe bereitete ihm Sorgen. Auch, dass Lachlan so leicht war. Er hatte auf dem Schiff wegen der Seekrankheit vermutlich nicht genug gegessen.

Irgendjemand sagte: »Lass die Heilerin durch. Sie soll sich um ihn kümmern.«

»Wenn es überhaupt noch etwas zu retten gibt«, antwortete ein anderer.

Finlay biss die Zähne zusammen. Es klang nicht so, als würden sich die Bewohner von Beldourie freuen, dass Lachlan mit seiner Familie zurückgekehrt war. Doch erst einmal musste er wieder zu sich kommen, dann konnten sie alles andere klären. Hoffentlich war es nichts Ernstes.

Suchend schaute er sich nach der jungen Frau um, die wohl die Heilerin war. Er fand sie jedoch nicht unter den vielen Menschen, die sich in der winzigen Hütte drängten. Stattdessen nahm er ein anderes Gefühl wahr. Etwas, das so vertraut war und doch so fremd. Es war das Gefühl, das er

hatte, wenn Caitrin in der Nähe war. Doch seine Sinne mussten ihm einen Streich spielen.

Er schaute sich noch einmal um und sein Blick fiel auf eine Frau, die sich im Hintergrund hielt. Sie stand aufrecht, hatte das Kinn erhoben und schaute ihn aus grünen Augen unverwandt an.

Finlay war sich sicher, dass er eine Erscheinung hatte. Caitrin konnte nicht hier sein. Das war überhaupt nicht möglich. Sie war in New York.

Entsetzen stieg in ihm auf, als er begriff, dass sie kein Trugbild war. Da stand wirklich eine Frau, die aussah wie Caitrin. Doch wie konnte das sein?

Jemand stieß gegen ihn und Finlay schwankte. Seine ganze Welt schien aus den Fugen geraten zu sein. Es war einfach nicht möglich, dass sie hier war. Es sei denn, ein böser Geist hatte ihre Form angenommen, um ihn zu narren oder in die Irre zu führen. Ja, so musste es sein. Das war ein Geist, der ihn heimsuchte.

Angst kroch in ihm hoch. Er machte einen Schritt rückwärts, versuchte, zur Tür zu gelangen. Zitternd hob er die Finger und machte das Zeichen gegen das Böse, in der Hoffnung, dass der Geist jetzt verschwinden würde. Doch die Erscheinung rührte sich nicht, verblasste nicht einmal. Stattdessen riss sie die Augen auf, so wie Caitrin es auch tun würde.

»Finlay«, sagte sie.

Oh Gott, das war sogar Caitrins Stimme.

Irgendjemand sagte etwas zu ihm, aber er nahm nichts wahr außer die Erscheinung, die immer noch vor ihm stand. Jetzt machte sie sogar einen Schritt auf ihn zu. Er wich weiter zurück.

Eine tiefe Stimme sagte neben ihm: »Alle raus hier. Lasst die Heilerin arbeiten.«

Die Menschen begannen, den Raum zu verlassen, doch der Geist blieb stehen.

Er musste hier raus.

Finlay wandte sich ab, doch in diesem Moment kam Caitrin, oder wer auch immer das war, auf ihn zu.

»Nein, bitte bleib.«

Ihre Stimme klang so echt. Langsam begann er, zu begreifen, dass sie womöglich doch keine Erscheinung war. Er schüttelte den Kopf, weil der Gedanke ihn so sehr verwirrte.

Jemand packte seinen Arm. Der Mann mit der tiefen Stimme, anscheinend der Anführer des Dorfes. Seine Präsenz brachte Finlay eine gewisse Ruhe, er schien sich nicht vor dem Geist zu fürchten.

»Du kannst gern bleiben«, sagte er jetzt. »Vielleicht braucht sie deine Hilfe.« Er wies auf Caitrin.

Das bedeutete also, dass er sie sehen konnte? Ein Schauer lief Finlay über den Rücken. Hieß das, dass sie kein Geist war?

Der Anführer sprach weiter: »Ist er dein Vater?«

Finlay versuchte, sich auf die Frage zu konzentrieren, riss den Blick von Caitrin los und schaute zu Lachlan, der immer noch bewusstlos auf dem Tisch lag. »Auf gewisse Weise ja.«

»Dann bleib.«

Aber er konnte nicht bleiben. Es ging einfach nicht. Das hier war zu viel.

Er wandte sich ab und rannte aus der Tür.

»Nein«, hörte er Caitrins Stimme hinter sich und er lief noch schneller.

Er musste fort von hier.

KAPITEL 11



Finlay rannte in Richtung des Wäldchens. Dort würde er sich erst einmal verstecken können, um einen klaren Kopf zu bekommen. Er konnte nicht begreifen, was gerade geschehen war.

Er lief zwischen den Bäumen hindurch, folgte einem Pfad, bog dann ab und schlug sich durchs Gebüsch. Er brauchte einen Platz, wo ihn so schnell niemand fand.

Irgendwann erreichte er eine Lichtung und hielt keuchend inne. Noch immer wirbelten die Gedanken in seinem Kopf umher.

War sie eine Erscheinung gewesen, weil er sich so nach ihr sehnte? Oder war es ein böser Geist, der ihn heimsuchte? Warum hatten die anderen sie dann anscheinend aber auch gesehen? Und war sie die Heilerin hier? War sie vielleicht eine Frau, die Caitrin ähnlich sah? Aber woher hatte sie dann seinen Namen gekannt?

Nein, es war Caitrin gewesen, oder die Gestalt von Caitrin. Aber es war überhaupt nicht möglich, dass sie hier war. Sie hatten sich in New York verabschiedet. Sie musste noch dort sein, oder wenn sie es verlassen hatte, dann noch auf dem Schiff. Sie konnte ihn nicht überholt haben.

Die Frustration, dass er keine Antwort auf diese Fragen hatte, führte dazu, dass er aufschrie. Er hieb gegen einen Baum und seine Hand schmerzte, doch irgendwie tat es gut. Es brachte ihn in die Realität zurück.

Was war es nur mit Caitrin, dass sie ihn so aus der Fassung brachte? Schon immer war es so gewesen. Sie tauchte einfach auf, war da und ging dann wieder, aber er wusste nie, wohin. Als er sie damals in den umliegenden Dörfern gesucht hatte, kannte niemand ihren Namen. Dann tauchte sie am Tag seiner Abreise in New York auf, einfach so. Und nun war sie hier. Oder hatte er sich ihr Zusammentreffen in New York eingebildet? Aber Josh und Martin hatten sie auch gesehen. Und er war sich sicher, dass sie echt gewesen war, als er sie im Lagerhaus in den Armen gehalten hatte.

Wurde er wahnsinnig und merkte es nicht?

Er begann, auf der Lichtung im Kreis zu gehen, doch auch das brachte keine Linderung. Er wusste, dass er zurückgehen musste, um zu erfahren, ob sie echt war. Doch er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie er das überstehen sollte. Weder, wenn er sie sich eingebildet hatte, noch, wenn sie wirklich hier war.

Eine Weile später hörte er Schritte im Unterholz. Er erstarrte und zog sich in den Schatten des großen Baumes zurück, gegen den er vorhin geschlagen hatte.

Wenige Herzschläge später trat Caitrin auf die Lichtung und schaute sich mit großen Augen um. Ihm wurde fast übel vor Aufregung. Sie war es wirklich. Ihre Brust hob und senkte sich, das Licht der untergehenden Sonne spielte mit den feinen Haaren in ihrem Nacken und er sah sogar die Kette um ihren Hals, die im Ausschnitt ihres Kleides verschwand. Es war Caitrin, daran gab es keinen Zweifel. Doch wie konnte das sein?

Er fuhr sich durch die Haare und sie musste die Bewegung bemerkt haben, denn sie wandte sich zu ihm um. Einen Moment lang starrten sie sich einfach nur an. Schließlich sagte

sie leise seinen Namen und kam einen Schritt auf ihn zu. Doch er konnte es nicht ertragen.

»Verschwinde.«

Ihr Gesicht nahm einen verzweifelten Ausdruck an. »Warum lässt du mich nicht erklären?«

»Weil es nicht sein kann, dass du hier bist. Ich will es gar nicht hören.«

Er konnte nicht mit ihr sprechen. Erst brauchte er Zeit zum Denken.

Caitrin senkte den Kopf und atmete tief durch. Sie war echt, doch was bedeutete es, dass sie erst in New York gewesen war und jetzt schon hier? Er dachte daran, dass sein Vater gesagt hatte, dass sie jemand aus dem kleinen Volk wäre oder eine Hexe. Und er wusste, dass diese Wesen die Fähigkeit hatten, sich an andere Orte zu zaubern. Es würde so vieles erklären, doch der Gedanke ließ das Blut in seinen Adern gefrieren. Trotzdem musste er es wissen.

»Bist du eine Hexe, Caitrin?«

Sie hob das Kinn und in ihren grünen Augen lag Kummer. Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich bin keine Hexe. Und das schwöre ich bei allem, das mir heilig ist.«

Heilig, dachte er bitter, was konnte einer Hexe schon heilig sein?

»Aber wie kann es dann sein, dass du vor mir hier bist? Und wie ich hörte, schon seit einigen Wochen. Das ist einfach nicht möglich.«

Caitrin machte einen Schritt auf ihn zu. Sie breitete die Hände aus. »Du kennst mich, Finlay. Du weißt genau, dass ich keine Hexe bin.«

Er hörte ihre Worte, doch er konnte sie nicht verstehen. Sie machte ihm Angst. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er Angst vor Caitrin. Und allein dieses Gefühl nahm ihm die Luft zum Atmen. Er schüttelte den Kopf. »Wie kann ich mir da so sicher sein? Wir haben uns acht Jahre nicht gesehen und

auf einmal bist du wieder da. Erst in New York, dann hier. Das ist doch nicht möglich.«

Er suchte in ihrem Gesicht nach Antworten, die es nicht gab. Sie stand direkt vor ihm und ihre Züge waren so vertraut. Wäre ein Geist in der Lage, ihr Erscheinungsbild so gut nachzuzahlen?

»Vielleicht bist du gar nicht Caitrin, sondern nur eine Kreatur, die sich für sie ausgibt.«

Als er die Worte ausgesprochen hatte, fragte er sich, wie so ein Geist reagieren würde, wenn er ihm seine Existenz auf den Kopf zusagte. Würde er gleich sein wahres Gesicht zeigen?

Doch irgendwie wusste er, dass kein böser Geist vor ihm stand. Es war wirklich Caitrin. Die Frau, die er geküsst und geliebt hatte, das Mädchen, das seine Schwester zum Lachen gebracht hatte, und die Frau, mit der er sein Leben hatte verbringen wollen.

Caitrin war blass geworden. Sie schaute ihn durchdringend an und breitete die Hände aus. »Ich bin es wirklich. Du kennst mich, du hast mich in den Armen gehalten, du weißt, dass ich aus Fleisch und Blut bin.« Sie streckte die Hand nach ihm aus. »Berühre mich, Finlay. Ich bin echt, so wahr ich hier vor dir stehe. Und ich will dir nichts Böses. Ganz im Gegenteil.«

Er starrte auf ihre Hand und überlegte, ob er es wagen sollte. Dann verschränkte er die Arme vor der Brust. »Vielleicht hatte mein Vater ja doch recht. Er hat dich immer für jemanden aus dem Feenreich gehalten.«

Er wusste nicht, warum er seinen Vater ins Spiel brachte.

Caitrin legte die Hände auf die Brust und befeuchtete ihre Lippen, wie sie es immer tat, wenn sie sich konzentrierte. »Du weißt, dass dein Vater alles getan hätte, um uns auseinanderzubringen. Und genau das hat er auch geschafft. Ich habe acht Jahre lang geglaubt, dass du tot bist, und du dachtest, ich wäre mit einem anderen verheiratet. Wenn du jetzt glaubst, dass ich eine Hexe bin, eine aus dem kleinen Volk oder was auch immer, dann hat er gewonnen. Willst du das etwa?«

Sie hatte recht, das wusste er. Sein Vater hatte sie gegeneinander ausgespielt und eines seiner wichtigsten Argumente war gewesen, dass Caitrin nicht von dieser Welt war und man ihr nicht trauen konnte.

Sie sprach weiter. Drängend, bittend. »Wenn ich wirklich eine aus dem kleinen Volk oder eine Hexe wäre, glaubst du dann, dass ich jahrelang immer wieder zu dir gekommen wäre, um dich zu lieben?«

Die Erinnerung daran brachte ihn fast um.

»Ich weiß es nicht. Ich weiß gar nichts mehr. Aber es ist mir unheimlich, dass du hier bist. Du bist mir auf einmal unheimlich geworden.«

Das war die Wahrheit und es tat gut, sie auszusprechen.

Caitrin presste die Lippen zusammen. »Ich bin immer noch das Mädchen, das mit deiner Schwester befreundet war und in das du dich verliebt hast. Hast du denn all das vergessen, was wir hatten? Wir wollten zusammen fortgehen. Dein Vater hat alles kaputtgemacht, sonst hätten wir eine gemeinsame Zukunft gehabt.«

Er wusste, dass sie recht hatte, und trotzdem verwirrte ihn das alles so sehr.

Sie machte einen Schritt auf ihn zu und unwillkürlich wich er zurück. Es war schon immer so gewesen, dass er Mühe hatte, klar zu denken, wenn sie sich berührten.

Plötzlich spürte er den Baum in seinem Rücken. Sie machte noch einen Schritt auf ihn zu, er hätte ausweichen können, doch er wollte nicht mehr. Er sehnte sich nach ihr, vielleicht sollte er es darauf ankommen lassen.

Caitrin schaute ihn aus ihren grünen Augen an. »Du kennst mich, Finlay. Besser als jeder andere Mensch. Ich war immer nur dein, ich habe immer nur dich geliebt. Und genau deswegen bin ich hier. Weil ich mit dir zusammen sein will. Kannst du das nicht verstehen?«

Er hatte keine Antwort darauf und er wollte ihr so gern glauben.

»In New York hast du mich im Arm gehalten, du hättest mich fast geküsst. Du hast doch gefühlt, dass ich es wirklich bin.«

Vorsichtig streckte sie die Hand aus und berührte seinen Arm. Wieder brannte die Berührung auf seiner Haut und es fiel ihm schwer, den Arm nicht fortzuziehen. Noch nie hatte er eine Erklärung für das gehabt, was zwischen ihnen war.

»Siehst du«, flüsterte sie, »ich bin genauso echt wie du. Ich bin eine Frau aus Fleisch und Blut.«

Ihre Finger glitten über seine Haut, hinterließen eine Spur aus Feuer, dann verschränkte sie ihre Finger mit seinen.

»Ich bin echt, Finlay.«

Es war alles zu viel.

»Ich kann das nicht.«

Ihre Finger schlossen sich fester um seine. Es fühlte sich gut an. »Schau mich an«, sagte sie.

Es fiel ihm schwer, ihr ins Gesicht zu sehen, doch dann tat er es. Wie immer nahm ihr Anblick ihm den Atem.

»Ich will nur, dass du begreifst, dass ich es wirklich bin. Ich kann es nicht ertragen, wenn du glaubst, dass ich irgendein Wesen aus einer anderen Welt bin.«

Finlay senkte den Kopf und dachte an all die Jahre, die sie gemeinsam verbracht hatten. Sie war ein Rätsel für ihn.

»Das warst du schon immer.«

Er fühlte, wie sie erstarrte. »Was hast du gesagt?«

Er hielt ihre Finger fester. »Du warst schon immer aus einer anderen Welt. Und es hat mir schon immer Angst gemacht.«

Irgendetwas ging in ihr vor, das konnte er sehen, doch wie immer wusste er nicht, was sie dachte.

Sie schluckte. »Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Das weißt du.«

Es war leicht gesagt, aber es fiel ihm schwer. Sie war ein Mysterium für ihn. Alle Frauen waren das, aber keine war so wie Caitrin. Doch er liebte sie so sehr, dass er gar nicht anders

konnte, als immer wieder zu ihr zu kommen, wie Nachtfalter zum Licht einer Lampe schwärmten. Es war, als würde eine fremde Kraft ihn zu ihr ziehen. Vielleicht sollte er einfach aufgeben.

Er schaute sie an und auf einmal schluchzte sie.

»Ich wollte dir nie wehtun.«

Auch sie kannte ihn gut genug, dass sie seinen Schmerz sehen konnte.

»Das hast du aber.«

Vielleicht würden sie sich gegenseitig immer wieder wehtun. War es das, was er wollte?

Leise sagte sie: »Ich bin jetzt hier. Das ist alles, was zählt.«

Sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Wenn es doch nur so einfach wäre.

»Ich weiß nicht mehr, was richtig und was falsch ist.«

Sie holte tief Luft und legte eine Hand an seine Wange. Er zuckte bei der Berührung zusammen.

»Das mit uns ist richtig und das war es schon immer. Wir können jetzt endlich wieder zusammen sein.«

Finlay schloss die Augen. Ihre Worte taten weh. Was war, wenn sie bald wieder verschwand, einfach so? Er wusste nicht, ob er das noch einmal aushalten würde.

»Schau mich an«, hörte er ihre Stimme. Er brauchte einen Moment, bis er die Augen öffnete.

Zu seiner Überraschung nahm sie seine Hand und legte sie auf ihr Herz. Er fühlte es kräftig schlagen, ein Beweis dafür, dass sie wirklich hier war und lebte. Zumindest war sie kein Geist.

»Fühlst du mein Herz?«

Er schluckte und nickte.

»Es schlägt nur für dich. Das hat es schon immer getan. Ich will nur dich und deswegen bin ich hier. Ich werde alles tun, damit du mir wieder vertraust. Alles. Ich kann ohne dich nicht leben, Finlay. Ich habe es probiert und es geht nicht.«

Er wusste genau, was sie meinte. Auch er hatte versucht,

ohne sie zu leben, und war kläglich gescheitert. Aber es war nicht so einfach, wie sie sich das vorstellte.

»Ich liebe dich«, sagte sie leise. »Und ich weiß, dass du mich auch liebst. Du hast es mir in New York selbst gesagt. Ich kenne dich gut genug, dass du diese Worte niemals leichtfertig aussprechen würdest. Deswegen bin ich hier. Weil ich weiß, dass du mich auch liebst.«

Tränen traten ihr in die Augen, doch sie hielt seinem Blick stand. Er suchte in ihrem Blick nach Antworten auf all die Fragen, die er hatte. Doch da waren keine. Trotzdem wusste er, dass sie die Wahrheit gesagt hatte. Er liebte sie, so sehr, mehr als sein Leben. Aber er hatte all die Jahre so sehr gelitten, sich nach ihr gesehnt und versucht, sie zu finden. Es waren harte Jahre gewesen, doch er hatte sie überstanden, hatte sich eine neue Familie gesucht, die für ihn da war. Er konnte das hier nicht alles hinter sich lassen, nur für sie.

Er schloss die Augen. »Ich bin so wütend auf dich«, hörte er sich selbst sagen.

Zögernd fragte sie: »Warum?«

»Weil du ausgerechnet jetzt wiedergekommen bist. Gerade als ich mir mein Leben ohne dich eingerichtet habe.«

»Ich wäre früher gekommen, wenn ich gewusst hätte, dass du nicht tot bist.« Sie atmete tief durch. »Aber jetzt bin ich da. Ich will dich wiederhaben, Finlay. Ich bin deine Frau.«

Finlay versuchte, sein Herz gegen diese Worte abzuschirmen. Er dachte an Lanny, an Lachlan und auch an Muriel und Rose. »Ich habe jetzt eine neue Familie. Und dort ist kein Platz für dich.«

Es tat weh, das zu sagen, aber es stimmte. Er konnte sie nicht einfach mit in diese Familie nehmen. Nicht, nachdem er so wenig über sie wusste. Er musste jetzt vor allem an Lanny denken.

Er fühlte, wie ihr Herzschlag sich unter seiner Hand beschleunigte. Er hatte ihr wehgetan, und obwohl es ihn auf eine grimmige Art und Weise zufriedenstellte, weil sie ihm

auch so wehtat, wollte er sie gleichzeitig trösten und in seine Arme ziehen. Er liebte dieses Leben in ihr, diese Magie, die sie ausstrahlte, und gerade dass er so wenig und zugleich so viel über sie wusste, faszinierte ihn. Alles an Caitrin zog ihn zu ihr. Deswegen war er auf dieser Reise ja auch fast wahnsinnig geworden und wäre am liebsten wieder umgekehrt.

»Aber bei Gott, Caitrin, ich will dich so sehr, dass ich fast wahnsinnig werde. An dem Tag, als wir aus dem Hafen von New York ausgelaufen sind, habe ich darüber nachgedacht, über Bord zu springen und zurückzuschwimmen.«

Zu seiner Überraschung sah er ein belustigtes Funkeln in ihren Augen, wie damals, als sie ein junges Mädchen gewesen war und sie sich ganze Nachmittage in der Höhle vergnügt hatten.

»Dafür kannst du nicht gut genug schwimmen. Du wärst ertrunken.«

Ihre Worte lösten etwas in ihm. Sie kannten sich einfach so gut. Danach sehnte er sich. Solche Erinnerungen hatte er mit niemandem sonst.

»Da hast du wohl recht.«

Er atmete tief durch und sein Herz wurde wieder schwer, als er an Lanny und die MacComies dachte.

»Ich habe Verpflichtungen, Caitrin. Ich kann nicht einfach mit dir zusammen sein. Es geht nicht. Sosehr ich es mir auch wünsche. Vor ein paar Jahren wäre alles einfacher gewesen.«

Caitrin biss sich auf die Lippe. »Bist du schon wieder verheiratet?«

Wie konnte sie das nur glauben?

»Nein.«

Er dachte darüber nach, ob er ihr davon erzählen sollte, dass Rose ihn gern mit Muriel verheiraten würde, doch er schwieg.

Sie drückte seine Hand auf seine und sah ihn flehentlich an. »Aber dann haben wir eine Chance. Gib uns nicht einfach so auf.«

Plötzlich ertrug er die Nähe nicht mehr. Er war so hin- und hergerissen zwischen ihr und den MacComies, zwischen seinem alten Leben und dem neuen. Zwischen all diesen Gefühlen. Noch nie war er so verwirrt gewesen. Er erappte sich bei dem Gedanken, dass er sich wünschte, dass sie doch nur nicht wieder aufgetaucht wäre.

Er machte sich los, ging ein paar Schritte und wandte ihr den Rücken zu. Hinter den Bäumen sah er Rauch von einem der Häuser von Beldourie aufsteigen. Es erinnerte ihn daran, dass er zurückmusste, um sich ums Abladen und die Familie zu kümmern. Gerade wenn Lachlan krank war, musste er den Frauen helfen. Auch davon hatte Caitrin ihn abgehalten. Sie hielt ihn immer davon ab, seine Pflichten zu erfüllen.

»Wie stellst du dir das vor? Es geht nicht. Ich schulde Lachlan alles, sogar mein Leben. Ich kann sie nicht einfach hier allein lassen und mit dir fortgehen.«

Caitrin sagte ruhig: »Du hast ihn hierhergebracht. Reicht das nicht?«

Er wandte sich zu ihr um. »Du verstehst das nicht.«

»Doch, Finlay, ich verstehe dich. Viel besser, als du denkst. Deine eigene Familie hat dich enttäuscht und im Stich gelassen und in New York hast du eine neue Familie gefunden, die für dich da war, als es dir schlecht ging. Sie haben dich aufgefangen und dir eine neue Heimat gegeben. Glaube mir, ich bin ihnen dafür unendlich dankbar. Aber ich sehe doch, dass du nicht glücklich bist.«

Er verschränkte die Arme. Wieder flammte Ärger in ihm auf. »Natürlich bin ich nicht glücklich. Aber hast du schon einmal darüber nachgedacht, dass das vielleicht an dir liegen könnte?«

Sie stemmte die Hände in die Hüften und funkelte ihn wütend an. »Du magst überrascht sein, aber ja, genau das habe ich schon gedacht. Das Letzte, was ich will, ist, dich unglücklich zu machen, aber ich glaube, dass du lediglich unglücklich bist, weil du dich nicht entscheiden kannst.«

Sie hatte ja so recht. Trotzdem ärgerte es ihn.

»Weil diese Entscheidung nicht einfach ist.«

Die Worte hallten über die Lichtung, so laut hatte er sie geschrien. Warum verstand sie ihn nicht?

»Wenn du auf dein Herz hörst, ist sie ganz leicht.«

»Um mein Herz geht es hier nicht.«

»Sondern?«

»In erster Linie geht es um meinen Sohn, der eine Mutter und seine Familie braucht. Dann geht es darum, dass ich Lachlan mein Leben schuldig bin.«

»Weil er dich vor diesem Mann gerettet hat, der ein Kopfgeld auf dich ausgesetzt hatte?«

Finlay war sich nicht sicher, ob er richtig gehört hatte.

»Woher weißt du davon?«

Wieder machte sie ihm Angst.

Sie hob beschwichtigend die Hände. »Dein Freund Josh hat mich mit zu seiner Mutter genommen und ich habe mich lange mit ihr unterhalten. Misses Robertson ist eine wunderbare Frau.«

Er stellte sich vor, wie Caitrin in der Küche des kleinen Hauses saß, in dem er so lange gelebt hatte, versunken in das Gespräch mit Misses Robertson. Es überraschte ihn nicht, dass die beiden Frauen sich gut verstanden. Aber es behagte ihm nicht.

»Ihr habt über mich gesprochen?«

Caitrin nickte. »Ich war so durcheinander und sie hat mir Mut gemacht.«

Finlay biss die Zähne zusammen und dachte an die Frau, die wie eine zweite Mutter für ihn gewesen war. »Sie hat nie viel für Fiona übriggehabt. Sicherlich warst du genau nach ihrem Geschmack. Aber sie hat ein zu romantisches Herz. Im Leben geht es nicht immer nur darum, dass man glücklich ist.«

Caitrin schlang sich die Arme um den Oberkörper. »Das hast du einmal ganz anders gesehen. Damals hat dir die Liebe vollkommen gereicht, um mit mir fortzugehen.«

Die Erinnerung daran schmerzte.

»Ich bin kein dummer Junge mehr, Caitrin. Die Zeiten haben sich geändert. Das Leben hat mich gelehrt, dass man sich nicht nur von dem Herzen leiten lassen darf.«

»Das ist Blödsinn und das weißt du genau.«

Für einen Moment war er zu verblüfft, um zu antworten. Doch ihre Worte ärgerten ihn.

»Du weißt nicht, was mir alles passiert ist. Ich werde mich zumindest nicht mehr darauf einlassen, alles wegzuwerfen, wofür ich hart gearbeitet habe, nur weil ich jemanden liebe. Das ist ein gefährliches Spiel.«

Caitrin setzte diesen entschlossenen Ausdruck auf. »Wie ich schon sagte, das ist Blödsinn.«

»Ist es nicht.«

Er würde sich von ihr nicht umstimmen lassen.

»Doch. Und du sagst es nur, weil du Angst hast, niemals genug geliebt zu werden, egal, wie sehr du dich anstrengst. Deswegen machst du alles richtig und erfüllst die Wünsche von allen anderen, nur damit sie dich nicht allein lassen.«

Ihre Worte trafen ihn genau ins Herz, weil er schon wieder seine Mauern abgerissen hatte.

»Das ist nicht wahr.«

»Es ist die Wahrheit, denn ich kenne dich. Aber soll ich dir noch etwas sagen? Mir brauchst du gar nichts zu beweisen. Ich liebe dich so, wie du bist, mit all deinen Fehlern und kleinen Versäumnissen. Ich liebe dich gerade dafür, dass du die Kleinigkeiten im Leben wertschätzt und unbeschwert bist. Und so wird es immer sein. Ich werde dich immer lieben, einfach nur als der Mensch, der du bist.«

Was sie sagte, hallte in seinem Kopf wider und löste eine merkwürdige Sehnsucht in ihm aus. Auch wenn die MacComies seine neue Familie waren, so kannte niemand von ihnen ihn wirklich. Fiona war vielleicht verliebt in ihn gewesen, aber sie hatte ihn nie so kennengelernt, wie Caitrin ihn kannte.

Deswegen hatte sie ihn auch nie wirklich lieben können. Trotzdem konnte er Caitrins Worte nicht ertragen.

»Hör auf.«

In seinen Ohren dröhnte es und sein Herz schlug auf einmal schneller. Herausfordernd schaute Caitrin ihn an und er wusste, dass sie nicht nachgeben würde. Das tat sie nie. So gut wie sie ihn kannte, so gut kannte er sie auch.

Und natürlich sagte sie: »Nein, ich höre nicht auf. Ich sage es so oft, wie es nötig ist, bis du es endlich begreifst.«

Sie kam näher zu ihm heran und sein Herz hämmerte in seiner Brust.

»Ich liebe dich, so wie du bist. Du brauchst nie Angst davor zu haben, dass ich dich auf einmal nicht mehr liebe, nur weil du nicht fleißig genug warst. Oder weil du auf einmal nicht mehr in meinem Leben bist. Ich werde dich für alle Zeiten lieben und über den Tod hinaus. Ich ...«

Ohne zu wissen, was er tat, war er auf einmal bei ihr und küsste sie. Nicht nur, weil er sie zum Schweigen bringen wollte, sondern weil sie genau das gesagt hatte, was er schon immer hatte hören wollen. Es war, als hätte sie mit ihren Worten einen Hunger gestillt, von dem er nicht einmal gewusst hatte, dass er existierte.

Er presste seine Lippen auf ihre, stieß mit der Zunge in ihren Mund, während er gleichzeitig ihr Gesicht mit den Händen umfasste. Am liebsten hätte er sie hier und jetzt auf dem Boden genommen. Er brauchte sie, musste ihr nah sein.

Caitrin keuchte auf, zerschmolz unter seinem Kuss, erwiderte ihn mit einer solchen Leidenschaft, dass es ihm den Atem nahm. Sie drängte sich an ihn und schlang die Arme um seinen Hals. Er spürte, dass er zu rau mit ihr war, aber er konnte nicht anders. Er musste sie fühlen, sich vergewissern, dass sie da war. All seine Gefühle, die Wut, die Ratlosigkeit, der Ärger, die Liebe und die Verzweiflung brachen sich gleichzeitig Bahn und er war nicht mehr Herr seiner Sinne. Er wollte sie so sehr.

Plötzlich hörte er Schritte im Unterholz, ein Knacken. Keuchend hielt er im Kuss inne und lauschte.

Caitrins Brust hob und senkte sich unter ihrem schnellen Atem und zu gern hätte er sie weiter geküsst, doch irgendjemand war in ihrer Nähe. Suchte einer der MacComies ihn vielleicht?

Plötzlich sprang ein Hund auf die Lichtung, bellte sie an und rannte davon, als sein Besitzer nicht weit entfernt von ihnen nach ihm pfiiff.

Entsetzt erkannte Finlay, dass er völlig die Beherrschung verloren hatte. Er wich zurück. »Verzeihung, das hätte ich nicht tun sollen.«

Es wirkte, als ob sie nach ihm greifen wollte, doch er entzog sich ihr.

»Wir dürfen das nicht tun.«

Er hatte Verpflichtungen, er durfte nicht nur an das denken, was er wollte.

Caitrin wischte sich mit den Fingern über die Lippen, die vom Küssen ganz rot waren, und schluchzte. Dieses Geräusch schnitt ihm ins Herz. Er hätte das nicht tun sollen. Es war auch ihr gegenüber nicht gerecht.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte er.

Sie nickte und schaute ihn aus großen Augen an.

Finlay fühlte sich schäbig. Was war er nur für ein Mann?

»Es tut mir leid, ich hätte nicht einfach so über dich herfallen sollen. Es war nicht recht.«

Ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen. »Es ist alles in Ordnung.« Sie schien sich tatsächlich wieder gefasst zu haben.

Auf einmal war er befangen. »Ich sollte gehen. Die anderen suchen bestimmt schon nach mir.«

Der Gedanke an die MacComies und ihre Ankunft in Beldourie erinnerte ihn daran, dass Lachlan krank gewesen war. Oh Gott, er hatte seine Pflichten vollkommen vernachlässigt.

»Was ist eigentlich mit Lachlan geschehen? Bist du wirklich eine Heilerin?«

Caitrin nickte. »Es geht ihm gut. Er ist nur geschwächt von der Reise.«

Erleichterung durchflutete ihn, trotzdem nagte das schlechte Gewissen an ihm, dass er seine Familie im Stich gelassen hatte.

»Ich danke dir.«

»Ich habe nicht viel getan.«

Er war immer noch erstaunt, dass sie nun angeblich eine Heilerin war.

»Nach alledem mit uns hättest du ablehnen können, ihn zu behandeln.«

Sobald die Worte heraus waren, merkte er, dass er sie besser kannte. »Aber so bist du nicht«, fügte er deswegen hinzu.

Sie schüttelte den Kopf. »So bin ich nicht, und ehrlich gesagt ist er ein sehr netter Mann. Ich kann verstehen, dass du ihn magst.«

Und auch so war sie. Immer hatte sie für alles Verständnis und vor allem kannte sie ihn nur zu gut. Kein Wunder, dass sie Lachlan ebenfalls mochte.

»Ich sollte zu ihm gehen. Und mir eine gute Geschichte ausdenken, wo ich war.«

Der Gedanke daran, dass Rose ihn fragen würde, wo er gesteckt hatte, und womöglich herausfand, dass er gleich nach ihrer Ankunft hier in Beldourie, nachdem Lachlan gerade zusammengebrochen war, eine Frau geküsst hatte, entsetzte ihn.

»Darin hast du doch einige Übung«, sagte Caitrin mit einem feinen Lächeln.

Er wusste, dass sie auf ihre Zeit in Dundarg anspielte, aber das hier war anders.

»Ich muss gehen«, stieß er hervor und wandte sich ab.

Der Weg zurück zum Dorf erschien ihm endlos und zu

kurz zugleich. Eigentlich brauchte er Zeit zum Nachdenken, doch die hatte er nicht. Er musste sich um seine Familie kümmern.

Seine Lippen prickelten immer noch von dem Kuss und er fragte sich, ob es die dümmste oder die beste Idee seit Langem gewesen war, Caitrin zu küssen. Sein Körper kannte die Antwort, denn schon jetzt fühlte er das Verlangen nach mehr in sich aufsteigen. Das hatte er seit acht Jahren nicht empfunden. Doch er wusste auch, dass er das nicht wiederholen durfte, es würde ihn nur in Schwierigkeiten bringen. Erst einmal musste er über all das nachdenken und einen Plan schmieden, wie er mit heiler Haut und heilem Herzen aus diesem Schlamassel herauskam. Er hatte keine Ahnung, wie er das schaffen sollte.

KAPITEL 12



Finlay hatte Mühe, sich in Beldourie einzuleben, und das lag vor allem daran, dass Cairtin ständig präsent war.

Den MacComies wurde noch am Abend ihrer Ankunft ein Haus zugeteilt und er richtete es mit allem ein, was sie mitgebracht hatten, während Rose sich nur darüber beschwerte, dass es viel zu klein und schäbig war. Muriel beschäftigte sich vor allem mit Lanny, der versuchte, zu laufen, zahnte und ständig unleidlich war. Lachlan verzog sich in das Bett, das er und Finlay teilten, während die Frauen im anderen Zimmer mit dem Baby schliefen.

Solange Finlay beschäftigt war, fiel es ihm nicht schwer, die Gedanken an Cairtin zu vermeiden, doch sobald das Haus eingerichtet war und er nichts mehr zu tun hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als ständig an sie zu denken.

Da in New York alles so schnell gegangen war und er auf dem Schiff nur über Cairtin nachgedacht hatte, hatte er sich nie Gedanken darüber gemacht, was er tun sollte, wenn sie in Beldourie angekommen waren. Seinen Plan, nach New York zurückzugehen und Cairtin zu finden, brauchte er nicht mehr in die Tat umzusetzen, nun, da sie überraschend hier aufge-

taucht war. Also saß er herum und hatte nichts als Zeit, sich Gedanken über seine Zukunft zu machen.

Doch er wusste überhaupt nicht, was er tun sollte. Caitrin verwirrte ihn und machte ihm Angst. Die Tatsache, dass sie hier war, und das anscheinend schon seit ein paar Wochen, irritierte ihn so sehr, dass er gar nicht genauer darüber nachdenken wollte.

Rose drängte immer mehr in die Richtung, dass er und Muriel heiraten sollten, doch er ging dem Gespräch darüber aus dem Weg. Manchmal fragte er sich, ob es für Lanny nicht vielleicht doch das Beste wäre. Doch er konnte sich überhaupt nicht vorstellen, mit Muriel verheiratet zu sein. Vor allem nicht, nachdem er Caitrin geküsst hatte.

Noch immer spürte er ihre Lippen auf seinen, fühlte ihren Körper an seinem. Sein Verlangen nach ihr war unendlich groß, so wie früher, als er noch ein junger Mann gewesen war. Doch wenn es nur das war, was ihn zu ihr zog, reichte es nicht für eine Ehe. Oder doch? Auf der anderen Seite hatte er bei ihrem Streit im Wäldchen auch erkannt, dass sie ihn wirklich gut kannte. Sie hatte mit ihren Worten seine Seele berührt, er hatte sich verstanden und geliebt gefühlt. Aber genau das machte ihm auch Angst. Er hatte sich bei Caitrin schon immer zu sehr von seinen Gefühlen leiten lassen. Und wo hatte ihn das hingeführt? Fast in den Tod. Vielleicht war es an der Zeit, nüchterner zu denken.

Finlay verbrachte viel Zeit in den Hügeln und wanderte zwischen den Schafweiden herum. Er konnte nicht im Dorf sein, wo Rose ihm ständig damit in den Ohren lag, dass die Bewohner des Dorfes, allen voran Alan Mackintosh, sich nicht anständig ihnen gegenüber benahmen. Außerdem sah er im Dorf ständig Caitrin oder hörte von ihr. Mal sammelte sie Kräuter in einem Garten, dann ging sie gemeinsam mit der jungen Frau, die Grace hieß und die ihn zu Beginn so angestarrt hatte, über den Dorfplatz. Oder jemand berichtete, welche Wunder die Heilerin bei ihm gewirkt hatte und wie

wunderbar es wäre, jemanden wie sie zu haben. Es war fast zu viel für ihn.

Ein paar Mal kam er in die Nähe der Burg und sah, dass dort eine Baustelle aufgebaut worden war. Ein paar Stunden saß er auf einem Felsen und betrachtete die Bauarbeiten, die nicht recht voranzugehen schienen. Doch es interessierte ihn, was mit der Burg geschehen sollte. Anscheinend plante man, sie in ein akzeptableres Wohnhaus umzubauen.

Dann dachte er an die Burg in Dundarg, an sein Dorf, seinen Vater und unweigerlich an Caitrin und ihre Zeit dort. Jedes Mal stürzte es ihn in tiefere Verwirrung.

Als er eines Abends nach Hause kam, hörte er Caitrins Stimme schon, als er die Tür öffnete. Erst war er sich sicher, dass er es sich einbildete, doch dann stand sie wirklich in der Tür zu dem Schlafzimmer, das er mit Lachlan teilte.

Sie dort zu sehen, war ein Schock. Er wusste, dass es besser gewesen wäre, wenn er wieder gegangen wäre, doch er konnte nicht. Er war wie eine Motte und sie das Licht.

Sie blieb zum Abendessen, weil Rose darauf bestand, und Finlay wünschte sich gleichzeitig, dass sie ging und blieb. Für einen kurzen Moment begann er, Hoffnung zu schöpfen, dass sie sich mit seiner Familie so gut verstehen würde, dass er vielleicht beides haben konnte. Es war offensichtlich, dass Muriel Caitrin mochte, aber Rose hatte natürlich wieder etwas auszusetzen. Sie stelle Caitrins Heilkünste infrage und brüstete sich mit ihrem eigenen Wissen über die Kindererziehung. Er sah den Trotz in Caitrins Augen und wusste, dass sie nie gut mit Rose auskommen würde.

Was er ihr hoch anrechnete, war, dass sie sich für Muriel einsetzte, die Lanny tatsächlich eine gute Ersatzmutter war, auch wenn Rose das anders sah. Als Caitrin Lanny erst untersuchte und ihn dann auf den Arm nahm, war es Finlay, als würde ihm der Boden unter den Füßen weggezogen. Sie mit seinem Sohn auf dem Arm zu sehen, war mehr, als er ertragen konnte. Deswegen nahm er ihr Lanny ab, allerdings ohne ihr

in die Augen zu schauen oder auch nur ihren Finger zu streifen, und ging mit ihm nach draußen. Dort stand er eine Weile hinter dem Haus, drückte Lanny fest an sich, atmete den vertrauten Geruch des Kindes tief ein und versuchte, wieder ruhiger zu atmen.

Caitrin durfte nicht in demselben Haus sein wie er, das überlebte er nicht. Hoffentlich kam sie nicht auf die Idee, sich mit Muriel anzufreunden. Er spürte, dass Muriel Caitrin mochte. Sie war schon immer eine junge Frau gewesen, die viele Freundinnen hatte und mit jedem gut auskam. Vermutlich würde sie versuchen, sich sowohl mit Caitrin als auch mit Grace anzufreunden.

Das Abendessen stand er gerade so durch. Ihm fiel auf, dass er noch nie mit Caitrin an einem richtigen Tisch zu Abend gegessen hatte. Es war merkwürdig, sie hier zwischen den MacComies sitzen zu sehen. Doch wenigstens war Lachlan wegen ihres Besuches endlich einmal aufgestanden.

Die Einzige, die sich nicht gut benahm, war Rose, die über Geld sprach und sich über die anderen Dorfbewohner lustig machte. Finlay beobachtete Caitrin währenddessen genau. Er konnte sehen, dass es ihr missfiel, wie Rose sich verhielt.

Die Tatsache, dass sie sich so nah waren und er sie nicht anfassen durfte, ja noch nicht einmal zeigen durfte, dass sie sich kannten, war unerträglich. Er versuchte, nicht die ganze Zeit zu ihr hinüberzustarren, und konzentrierte sich auf das Gespräch. Wieder einmal ging es um Geld und um diese merkwürdige Geschichte mit der Sau, die Lachlans Bruder vor zwanzig Jahren anscheinend geklaut und verkauft hatte, um die Überfahrt nach Amerika bezahlen zu können.

Als es um das Thema Land ging, machte Lachlan zu seinem Entsetzen den Vorschlag, dass sie der Lady, der die Burg gehörte, ein paar Weiden im hinteren Teil des Tals abkaufen sollten, damit Finlay der Familie dort ein Haus bauen konnte. Zum ersten Mal musste er Rose recht geben, denn auch er war sich nicht sicher, ob das die beste Nutzung ihres Geldes war.

Des Geldes, von dem er immer noch einen Anteil bekommen sollte.

Zum Glück verabschiedete Caitrin sich bald, doch Finlay konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Immer wieder tauchte ihr Gesicht vor seinem inneren Auge auf und ihm wurde bewusst, wie sehr er sie begehrte. Tief in seinem Herzen wusste er, dass er sie liebte, doch er schob diesen Gedanken ganz weit fort. Es war schlimm genug, dass sein ganzer Körper schmerzte, weil er sie nicht haben konnte, ja, sich nicht einmal Erleichterung verschaffen konnte.

Die nächsten Tage ging Finlay Caitrin aus dem Weg. Es war lächerlich, dass er sich fast vor ihr versteckte. Er sah, dass vor ihrem Haus immer ein paar Menschen warteten, die behandelt werden wollten, und er dachte daran, wie sie ihm schon früher begeistert von Heilpflanzen und ihren Anwendungen erzählt hatte. Was hatte sie in den vergangenen acht Jahren erlebt, dass sie zu einer Heilerin geworden war, die so geschätzt wurde?

Auch Lachlan ging es schon viel besser und er war mittlerweile den ganzen Tag auf den Beinen und aß auch viel mehr. Finlay bekam mit, dass Caitrin ihn ein paar Mal behandelt haben musste, als er selbst nicht da gewesen war, und die Tatsache, dass sie sich in seiner Abwesenheit in den Räumen des Hauses aufhielt, irritierte ihn.

Zu gern hätte er sie in ihrer Kate besucht, aber er verbot es sich, in ihre Nähe zu gehen, weil er sich selbst in ihrer Gegenwart nicht traute. Auch beim Abendessen hätte er sie ein paar Mal fast berührt, einfach weil sie so vertraut war und er sie in all den Jahren immer hatte anfassen dürfen. In Gedanken war sie immer noch sein Mädchen.

Bei einem seiner Spaziergänge machte er sich genau darüber Gedanken. Sie war nicht mehr sein Mädchen und trotzdem war sie es doch. Sie hatte gesagt, dass sie nie einen anderen geliebt hatte als ihn. Bedeutete das auch, dass sie mit keinem anderen Mann zusammen gewesen war? Hieß es dann,

dass sie immer noch sein Mädchen war? Dabei war er mit einer anderen Frau zusammen gewesen, ja, er war sogar verheiratet gewesen und hatte einen Sohn mit ihr gezeugt. Er fragte sich, ob er es ertragen würde, wenn Caitrin diejenige gewesen wäre, die mit einem anderen Mann ein Kind gehabt hätte. Bei diesem Gedanken wurde ihm schlecht.

Ein paar Tage nach dem Abendessen, als er gerade zu einem seiner Spaziergänge aufbrechen wollte, hörte er die Stimmen vieler Menschen vor dem Haus. Neugierig blickte Rose aus der Tür und Finlay sah, dass einige Dorfbewohner in Richtung des Dorfplatzes strömten.

»Es gibt eine Versammlung«, sagte Rose. »Da müssen wir hin.«

Widerwillig folgte Finlay ihr. Muriel war schon draußen mit Lanny, nur Lachlan winkte ab und blieb zu Hause.

Auf dem Dorfplatz standen drei Pferde. Der blonde Mann auf einem der Tiere, der gerade zu sprechen anfang, kam Finlay vage bekannt vor. Dann erinnerte er sich, er hatte ihn von Weitem auf der Baustelle an der Burg gesehen. Und genau darum ging es jetzt auch. Anscheinend leitete dieser Mann die Baustelle und suchte nach Arbeitern.

Finlay schaute sich um und sah in trotzige und störrische Gesichter. Er konnte sich vorstellen, dass niemand hier gern für die Lady arbeiten wollte. Dabei machte der Mann einen guten Eindruck. Er bot sogar Geld für die Arbeit, was sie durchaus interessant machte, denn es gab selten Gelegenheit, etwas zu verdienen.

Als Finlay seinen Blick über die anwesenden Dorfbewohner schweifen ließ, blieb er an Caitrin hängen. Sie stand hinter dem Schmied, ja, versteckte sich beinahe und wirkte nervös.

Aufmerksam beobachtete er sie. So kannte er sie gar nicht. Hatte sie vielleicht etwas vor dem Mann von der Burg zu verbergen? Er konnte sich keinen Reim darauf machen.

Der blonde Mann war fertig mit seiner Ansprache. »Sollte

jemand seine Meinung ändern, wir sind noch eine Weile hier.« Er schaute sich um. »Und könnte ich wohl etwas zu trinken und Wasser für die Pferde bekommen?«

Keiner der Dorfbewohner schien seinem Wunsch nachkommen zu wollen, doch dann trat zu Finlays Überraschung Muriel vor. »Ich werde etwas holen.«

Der Mann lächelte. »Danke schön, Mädchen.« Dann sprach er wieder zu allen. »Wir waren übrigens schon in Inverarnie und Dalvourn. Von dort werden auch Männer kommen, um zu helfen. Wir benötigen eine große Anzahl von Leuten, damit wir noch diesen Sommer fertig werden.«

Finlay fragte sich, ob das etwas für ihn wäre. Dann müsste er nicht hier im Dorf sein und hätte etwas zu tun. Und gegen harte Arbeit hatte er auch nichts einzuwenden, denn das führte dazu, dass er seinen Gedanken nicht mehr so nachhängen konnte.

Einer der Männer aus dem Dorf sagte: »Ich hätte eine Idee für eine angemessene Bezahlung. Was wäre denn, wenn wir wieder Rinder halten dürften und die Lady ihre verdammten Schafe wieder mitnehmen würde?«

»Ich kann das gut verstehen. Ich werde sie mal danach fragen«, sagte der Mann.

Es war ein kluger Schachzug, dachte Finlay, so brachte man Menschen auf seine Seite.

»Stimmt es, dass sie Eure Schwester ist?«, rief eine Frauenstimme.

Wieder seufzte der Mann. »Ja, deswegen werde ich im Gegensatz zu euch nicht dafür bezahlt, dass ich diese Burg umbauere.«

Ein paar Leute lachten und Finlay stellte fest, dass der Mann tatsächlich in der Lage war, die Highlander für sich zu gewinnen, und das obwohl er offensichtlich nicht von hier stammte. Das hörte man schon an seinem Akzent.

Er lächelte. »Ich weiß, dass es eine ungünstige Zeit für euch ist, da ihr eure Felder bewirtschaften müsst, aber ich

würde mich wirklich freuen, wenn der eine oder andere bereit wäre, zur Baustelle zu kommen. Lasst euch Zeit mit der Entscheidung, wir werden noch einen Moment warten.«

Finlay haderte mit sich. Am liebsten wäre er sofort mitgegangen, doch er wusste, dass er das zuerst mit Rose und Lachlan absprechen musste.

Er schaute sich nach Rose um. Sie stand mit verschränkten Armen an der Seite und ihr Gesicht war nachdenklich. Ob sie wohl überlegte, ob sie über den Bruder der Lady irgendetwas bezüglich des Landes für die MacComies bewirken konnte?

»Noch etwas«, rief der Mann jetzt und sofort war es wieder still. »In Inverarnie sagte man mir, dass es hier eine Heilerin gibt. Wo kann ich sie finden?«

Interessiert schaute Finlay sich nach Caitrin um, wie so einige andere Leute auch. Sie war kreidebleich geworden. Warum nur?

Der kräftige Schmied, der vor ihr stand, trat ein Stück zur Seite und dann ging Caitrin auf den Bruder der Lady zu. Sie hatte den Rücken durchgedrückt und hielt das Kinn erhoben. Ihr ganzer Körper war angespannt. Sie war so schön wie eine Königin, als sie durch die Menge schritt, und Finlay blieb der Atem weg.

Als sie zu dem Mann auf dem Pferd trat, hob der die Augenbrauen. »Miss Maclean?«, fragte er.

»Guten Tag.«

Aus irgendeinem Grund brachte dieser kurze Austausch Finlays Nacken zum Kribbeln, so als ob Gefahr drohte. Er richtete sich auf, um die beiden besser beobachten zu können.

Der Mann sprang vom Pferd und ließ Caitrin nicht einen Moment aus den Augen. Grace erschien neben Caitrin und flüsterte ihr etwas zu, woraufhin diese nickte.

Finlay trat einen Schritt näher, weil er nichts verpassen wollte, dabei konnte er nicht einmal sagen, was genau ihn in Alarmbereitschaft versetzt hatte. Vielleicht war es etwas in dem Blick des Mannes. Er sah Caitrin nicht zum ersten Mal

und er wusste, wie schön sie war. Finlay erkannte, dass er einen Konkurrenten vor sich hatte.

Caitrin fragte: »Ihr braucht eine Heilerin?«

Der Mann schien immer noch ungläubig, allerdings war er erfreut. Sehr erfreut. Finlay atmete tief durch, alle seine Muskeln waren angespannt.

»Unglaublich. Wie kommt Ihr hierher? Ich dachte, dieses Dorf, in dem Eure Großmutter lebt, wäre ganz woanders. Und ich habe Euch doch erzählt, dass ich nach Beldourie gehe, nicht wahr?«

Finlay schluckte. Die beiden kannten sich also tatsächlich. Und was war das mit Caitrins Großmutter? Er trat noch einen Schritt näher und ließ den Mann nicht aus den Augen.

Bevor Caitrin etwas sagen konnte, sprach der andere weiter.

»Ihr wolltet nicht, dass ich weiß, wo Ihr lebt. Damit ich Euch nicht finde.«

Caitrin hob die Schultern und am liebsten wäre Finlay hinter sie getreten, um sie schützen und dem anderen gleichzeitig anzuzeigen, dass er in unbefugtes Gebiet eindrang.

Der Mann lächelte jetzt. »Nun habe ich Euch trotzdem gefunden. Wie wunderbar. Ich hoffe, Ihr seht es mir nach, dass ich mich freue.«

Am liebsten hätte Finlay ihm gesagt, dass er verschwinden sollte.

Caitrin ging nicht darauf ein. »Was kann ich für Euch tun? Ist es immer noch die Hand?«

Dann kannten sie sich, weil Caitrin ihn schon einmal behandelt hatte? Der Gedanke, dass sie diesen Kerl angefasst hatte, verursachte Finlay Übelkeit.

Der Mann schüttelte den Kopf. »Meiner Schwester geht es nicht gut und sie braucht einen Arzt. Leider gibt es in Inverness niemanden, deswegen habe ich auf den Dörfern herumgefragt, obwohl sie ausdrücklich verboten hat, dass eine Kräuterhexe sie anfasst.«

Er grinste dämlich und Caitrin schwieg. Finlay merkte, dass er die Hände zu Fäusten geballt hatte, und versuchte, sie zu entspannen.

»Seid Ihr denn eine Kräuterhexe?«, fragte er weiter.

Caitrin schüttelte den Kopf. »Nein, das bin ich nicht. Allerdings glaube ich nicht, dass Eure Schwester es begrüßen würde, wenn gerade ich sie behandle.«

Dann kannte sie die Lady also auch?

Der Mann lächelte schmierig und Finlay ballte wieder die Fäuste.

»Sie hat schon lange wieder vergessen, dass es Euch gibt.« Sein Lächeln vertiefte sich und er trat näher zu Caitrin. »Im Gegensatz zu mir.«

Finlay hatte Mühe, die Worte zu verstehen, weil er noch zu weit weg stand, aber er verstand auch so. Dieser Mann versuchte, Caitrin näher zu kommen. Doch das würde er nicht zulassen, er konnte es nicht zulassen. Sie war sein Mädchen.

»Also, wärt Ihr bereit, mit zur Burg zu kommen und Euch meine Schwester anzusehen? Ich wäre Euch sehr dankbar.«

Er legte sich eine Hand auf die Brust und schaute sie aus großen Augen an. Finlay biss die Zähne so fest zusammen, dass es fast wehtat. Doch Caitrin zögerte und der Mann merkte es. Dumm war er nicht.

»Wenn Euch nicht wohl mit mir allein ist, nehmt jemanden mit, der Euch begleitet.« Er schaute sich um. »Wie wäre es zum Beispiel mit dieser reizenden jungen Dame?«

Er wies auf Muriel, die ihn aus großen Augen anstarrte, und nun platzte Finlay endgültig der Kragen. Mit einem Schritt stand er zwischen den beiden Frauen und schaute seinen Konkurrenten herausfordernd an.

»Ich komme mit.«

Der Mann musterte ihn durchdringend und Finlay wusste, dass er sofort erkannt hatte, mit wem er es zu tun hatte. Die meisten Männer spürten, wenn sie in das Gebiet eines Rivalen

eingedrungen waren. Wie der Blonde darauf reagieren würde, konnte Finlay noch nicht abschätzen.

Der Mann wandte sich wieder an Caitrin. »Ist das Euer Wunsch?«

Caitrin warf Finlay einen fragenden Blick zu, ganz offensichtlich war sie überrascht, und er hoffte inständig, dass sie zustimmen würde. Als sie schließlich leise »Ja, bitte« sagte, atmete er erleichtert aus.

Der andere schaute Finlay noch einmal an, dann lächelte er. »Wie schade. Ich hatte gehofft, dass Ihr Euch für die Baustelle meldet. Solch kräftige Männer könnten wir gut gebrauchen.«

Finlay fixierte ihn mit seinem Blick und erinnerte sich daran, dass er tatsächlich Interesse an der Baustelle gehabt hatte. Da der andere sich anscheinend zurückzog und akzeptierte, dass Caitrin nicht an ihm interessiert war, wollte er auch ein wenig nachgiebiger sein.

»Ich werde sie mir ansehen.«

Zu Finlays Erstaunen lächelte der andere überrascht. »Tatsächlich? Schön zu hören.« Er blickte sich um und seufzte. »Vielleicht könnt Ihr den anderen berichten, dass es gute und ehrliche Arbeit ist. Sonst muss ich vielleicht tatsächlich in eines der Nachbartäler reiten und dort Leute anheuern. Ich glaube nicht, dass das hier jemandem gefällt, wenn auf einmal eine Gruppe von Fraser-Männern hier auftaucht.«

Doch niemand reagierte auf seine Worte und er sagte leise: »Das war ein armseliger Versuch, ich gebe es zu.«

Muriel streckte ihm den Becher mit Wasser entgegen und er lächelte sie strahlend an. Erstaunt stellte Finlay fest, dass Muriel rote Wangen bekam.

»Wir sollten gleich aufbrechen«, sagte der Mann dann und winkte einem seiner Männer. »Tränke die Pferde und lass dir auch etwas zu trinken geben. Du gehst zu Fuß zurück. Miss Maclean bekommt dein Pferd.«

Finlay fragte sich, wie er zum Schloss kommen sollte, doch

zur Not würde er neben dem Pferd herlaufen, wenn es bedeutete, dass er Caitrin vor diesem Mann beschützen konnte.

Caitrin erkundigte sich nach den Beschwerden der Lady und verschwand dann in Richtung ihrer Hütte. Grace folgte ihr.

Finlay wollte sich gerade abwenden, um Lachlan darüber zu informieren, dass er mit zur Burg ging, als der andere ihm die Hand hinstreckte. »Patrick Armstrong ist mein Name. Und Ihr seid?«

Finlay schaute auf die Hand, die offensichtlich harte Arbeit gewohnt war, was bei einem Mann von Stand wie ihm eigentlich etwas Sympathisches war. Er zögerte einen Moment, dann ergriff er sie. »Finlay Maclean.«

Mister Armstrong hob eine Augenbraue. »Soso, Maclean also.«

Finlay hob eine Augenbraue und einen Moment maßen sie sich mit Blicken, dann atmete Mister Armstrong tief durch und senkte den Kopf. »Ich freue mich, Euch kennenzulernen.«

Finlay antwortete nicht darauf, sondern befreite seine Hand, nickte ihm zu und ging hinüber zum Haus, um sich für die Abreise bereit zu machen.

Rose, die anscheinend alles mit angehört hatte, fing ihn ab und versuchte tatsächlich, Finlay zu überreden, die Gelegenheit zu nutzen, um mit der Lady zu sprechen, damit sie ihr angestammtes Land wiederbekamen. Doch Finlay glaubte zum einen nicht, dass dies erfolgsversprechend war, und zum anderen wollte er sich nicht in diese Angelegenheit einmischen. Deswegen hob er nur unbestimmt die Schultern.

Muriel, die neben ihm stand, sah aus, als wäre ihre Mutter ihr peinlich.

Als Finlay sah, dass Caitrin mit ihrer Tasche wieder auf sie zukam, nickte er Rose zu. »Ich werde sehen, was ich tun kann.« Dann folgte er Caitrin zu diesem Mister Armstrong.

Der lächelte Caitrin an. »Bereit?«

»Eine Heilerin ist immer bereit.«

Wieder wurde Finlays Bauch heiß vor Eifersucht. Er kannte dieses Gefühl nur allzu gut. Als er von Vater Samuel gehört hatte, dass Caitrin angeblich verheiratet war, hatte er das gleiche Gefühl empfunden, von dem er vorher nicht einmal gewusst hatte, dass es das gab. Denn Caitrin hatte immer nur Augen für ihn gehabt, als sie jung gewesen waren. Doch das hatte sich anscheinend geändert und er fragte sich, wie gut sie diesen Mister Armstrong kannte.

Dieses Mal musste er die Eifersucht jedoch nicht hilflos ertragen, sondern er konnte etwas tun. Er würde diesem Mister Armstrong klarmachen, dass Caitrin bereits vergeben war.

Dieser Gedanke überraschte ihn selbst, doch bevor er weiter darüber nachdenken konnte, trat Neil zu ihm. »Auf ein Wort?«, fragte er.

Überrascht folgte Finlay ihm. Er mochte den ersten Schotten, der ungefähr in seinem Alter sein musste. Er war einer der wenigen, die sich nicht in die alten Geschichten um die MacComies einmischten.

Neil bat ihn, herauszufinden, ob die Arbeit auf der Burg tatsächlich sinnvoll für die Dorfbewohner sein würde oder ob sie dort nur ausgenutzt würden, während sie gleichzeitig ihre Felder vernachlässigten. Finlay versprach, es sich anzuschauen, und schlug vor, dass er darüber nachdachte, wie einige auf der Burg mitarbeiten konnten, obwohl sie sich eigentlich auch um die Felder kümmern mussten. Da gab es sicher ein Wechselsystem, wenn Nachbarn sich gegenseitig unterstützten.

Überrascht schaute Neil ihn an und nickte dann.

In der Zwischenzeit konnte Finlay nicht den Blick von Caitrin und diesem Mister Armstrong abwenden. Sie sprachen etwas miteinander und ab und zu schaute einer von beiden herüber. Das bedeutete, dass sie über ihn sprachen oder dass sie etwas vor ihm zu verbergen hatten.

Finlay atmete tief durch und kehrte zu den Pferden zurück.

Kurz fragte er sich, ob er das Richtige tat, wenn er sie zur Burg begleitete, doch als er einen Blick auf diesen Mister Armstrong warf, wusste er, dass er sie nicht mit ihm allein lassen konnte.

Die beiden verstummten, als er zu ihnen trat, und dann drückte Mister Armstrong ihm die Zügel des Braunen in die Hand. »Ihr wisst, wie man damit umgeht? Er ist eigentlich friedlich, aber ich weiß nicht, wie er reagiert, wenn er zwei Reiter tragen muss.«

Zu seiner eigenen Überraschung machte Finlays Herz einen kleinen Sprung, als er daran dachte, gleich auf dem Pferd zu sitzen. Er war sich nicht sicher, ob das war, weil er so lange nicht mehr geritten war, oder weil er Caitrin vor sich haben würde.

»Danke«, sagte er und stieg in den Sattel. Obwohl er es jahrelang nicht getan hatte und früher auf den Arbeitspferden bei Craggan auch meistens ohne Sattel geritten war, war es eine vertraute Bewegung.

Mit einer grimmigen Genugtuung beugte er sich herunter, umfasste Caitrins schmale Taille und hob sie vor sich auf das Pferd. Sie stieß einen überraschten Laut aus und er freute sich, als er in Armstrongs verblüfftes Gesicht schaute, der damit anscheinend nicht gerechnet hatte. Dann wechselte Armstrong einen Blick mit Caitrin und lächelte. Sofort zog Finlay sie ein wenig näher zu sich heran.

Die anderen Männer saßen auf und sie ritten aus dem Dorf. Es war ein wunderbares Gefühl, das Pferd unter sich und Caitrin in seinen Armen zu fühlen. Auch wenn der Ritt nur kurz war, würde er ihn genießen.

Doch sie hatten das Dorf gerade erst hinter sich gelassen, als Caitrin ihn schon bat, anzuhalten.

Er zügelte das Pferd. »Willst du doch hierbleiben?«

Sie schüttelte den Kopf und schwang ein Bein über den Hals des Pferdes, sodass sie rittlings darauf saß. Mit einem

Seufzen lehnte sie sich an seine Brust. »So ist es besser«, sagte sie.

Ihr Gesäß drückte sich in seinen Schritt und Finlay war sich nicht sicher, ob es so wirklich besser war. Doch er würde einen Teufel tun und sie bitten, sich wieder anders hinzusetzen. Dann trieb er das Pferd in einen Galopp, um die anderen einzuholen.

Es dauerte einen kleinen Moment, bis sie einen gemeinsamen Rhythmus gefunden hatten. Finlay nutzte diese Tatsache, um sie noch näher an sich heranzuziehen. Er würde jeden Augenblick auskosten, so viel war sicher.

Schwer lehnte sie an ihm und er genoss es, ihr so nah zu sein. Ihre Haare kitzelten ihn im Gesicht und sie rochen mittlerweile anders, nicht mehr so sonderbar süß, sondern einfach nur nach Caitrin. Doch auch in diesem Geruch hätte er ertrinken können. Er würde niemals genug von ihr bekommen, so viel war klar.

Als sie die anderen erreichten und er den Braunen zügelte, wandte sie den Kopf und schaute ihn an. »Wo hast du denn so Reiten gelernt?«, fragte sie leise.

Er dachte an seine Zeit bei Craggan und daran, dass er vor allem Reiten gelernt hatte, um zu fliehen.

»Als ich in Amerika angekommen bin, habe ich eine Zeit lang mit Pferden gearbeitet.«

Er wusste nicht, ob sie sich dessen bewusst war, aber sie kuschelte sich tiefer in seine Arme und er drückte sie etwas fester an sich. Es tat so gut.

Er entschied sich, ihr zu erzählen, warum er es sich in Wirklichkeit beigebracht hatte.

»Ich habe heimlich gelernt, zu reiten, damit ich notfalls fliehen konnte. Außerdem mag ich die Tiere.«

Er genoss es, als sie seine Hand drückte, und er gestattete sich kurz, seine Wange an ihr Haar zu legen. Ewig hätte er so weiterreiten können.

Mister Armstrong ließ sich zurückfallen und Finlay

bedachte ihn mit einem finsternen Blick, weil er ihm diese wertvollen Augenblicke mit Caitrin stahl. Doch der ließ sich davon gar nicht beeindrucken.

»Ich werde Miss Maclean gleich zu meiner Schwester bringen, wenn wir eintreffen, und muss mich dann wieder um die Baustelle kümmern. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr mich begleiten.«

Finlay hob nur die Schultern. Er würde tun, worum Neil ihn gebeten hatte. Mehr nicht.

»Stimmt es, dass Ihr in den Kolonien gelebt habt?«, fragte Armstrong jetzt und klang ehrlich interessiert.

Erstaunt schaute Finlay ihn an. Hatte Caitrin ihm das in dieser kurzen Zeit erzählt, da er mit Neil gesprochen hatte?

»Woher wisst Ihr davon?«

Armstrongs Antwort nahm ihm den Atem. »Eure Verlobte hat es mir erzählt.«

Es dauerte einen Moment, bis er antworten konnte. »Meine Verlobte?«

»Ja, wir haben uns auf der Reise hierher getroffen und sie hat mir von Euch erzählt. Vor allem, dass Ihr in den Kolonien wart. Wie ist es dort?«

Verflucht, was hatte das zu bedeuten? Finlays Gedanken rasten und er war kaum in der Lage, sie wieder einzufangen. Armstrong meinte Caitrin, wenn er von seiner Verlobten sprach? Und sie hatte diesem Mann schon von ihm erzählt, als sie noch nicht einmal in Beldourie gewesen war? Das alles verwirrte ihn.

Als er merkte, dass sowohl Armstrong als auch Caitrin auf eine Antwort warteten, sagte er langsam: »Es stimmt, dass ich dort war.«

Caitrin stieß den angehaltenen Atem aus.

»Gibt es dort interessante Bauwerke?«, fragte Armstrong weiter.

Es fiel Finlay schwer, sich darauf zu konzentrieren, weil er

sich immer noch fragte, was es bedeutete, wenn Caitrin ihn vor Armstrong als ihren Verlobten bezeichnete.

»Es kommt darauf an, was Ihr als interessant bezeichnet.«

»Nun ja, Brücken, Leuchttürme, große Häuser, vergleichbar mit denen in London oder Edinburgh.«

Finlay zwang sich, nachzudenken und zu antworten. Er konnte gleich noch ergründen, was hier vor sich ging.

»Ein paar gibt es schon. Aber ich denke nicht, dass sie zu vergleichen sind.«

Armstrong schaute ihn interessiert an. »Warum seid Ihr zurückgekehrt? War es so furchtbar dort?«

Finlay wog seine Antwort genau ab. »Ich habe meine Familie hierher begleitet.«

»Und wann seid Ihr angekommen?«

Dieser Typ ließ einfach nicht locker. Merkte er nicht, dass Finlay gerade nicht reden wollte?

»In Beldourie vor einigen Tagen.«

»Seid Ihr ursprünglich von hier?«

»Nein.«

»Das heißt, Ihr besitzt kein Land?«

Finlay biss die Zähne zusammen. Solche Erinnerungen daran, dass er genauso mittellos war wie damals, als er aus Schottland aufgebrochen war, brauchte er nicht. Und auch die Erinnerung daran, dass er Caitrin nichts bieten konnte.

»Nein. Ich habe kein Land.«

Jetzt grinste dieser Armstrong auch noch, so als hätte sich eine seiner Annahmen bestätigt. Vermutlich hatte er Unmengen an Land und Besitztümern, die er Caitrin bieten konnte. Doch seine Antwort überraschte Finlay.

»Das heißt, Ihr müsst nicht gerade irgendein Feld bestellen? Ihr könntet also durchaus auf der Baustelle helfen?«

Er schaute Armstrong an. Der hatte gar nicht vorgehabt, ihn vorzuführen, sondern er suchte nur Arbeiter. Das war etwas, was Finlay verstand. In New York war es immer seine Aufgabe gewesen, Lagermitarbeiter anzuwerben, und er

wusste, wie wichtig, aber auch wie schwierig diese Aufgabe war.

»Möglicherweise«, sagte er deshalb unverbindlich.

Armstrong sah zufrieden aus. »Ich werde Euch schon überzeugen. Die Baumaßnahmen sind umfangreich und wir haben einige interessante Neuerungen geplant. Ihr werdet es gleich sehen. Ich habe mir überlegt, dass wir einen kompletten Neubau machen. Dann werden die Sommer hier erträglicher.«

Er erklärte detailliert, was er vorhatte, und Finlay war erstaunt darüber, welche klugen Ideen Armstrong hatte. Er war ein Tüftler und Erfinder, der Technik liebte. Außerdem interessierte er sich für alles Neue. Etwas, das Finlay durchaus ansprach, wie er zähneknirschend zugeben musste. Hätte Armstrong kein Auge auf Caitrin geworfen, hätte er sich auf jeden Fall gewünscht, mehr Zeit mit diesem Mann zu verbringen, der so viel welterfahrener war als alle anderen Männer hier in Beldourie. Lachlan einmal ausgenommen.

Während er zuhörte, vergaß er jedoch keinen Moment, dass Caitrin vor ihm saß und sich an ihn lehnte. Er konnte ihre Atemzüge fühlen und er bemerkte erstaunt, wie ruhig ihre Nähe ihn machte. So sollte es immer sein, dachte er.

Als sie die Burg erreichten, zügelte er den Braunen und schaute sich um. Von Nahem war die Baustelle noch beeindruckender als aus der Ferne. Überrascht stellte Finlay fest, dass seine Neugier geweckt war. Er wollte noch mehr Einzelheiten sehen. Es gab da einige Maschinen, die er noch nie zuvor gesehen hatte. Nicht einmal in New York.

Armstrong grinste. »Sagte ich nicht, dass es interessant ist?«

Als sie vor dem Stall anhielten, saß Armstrong ab und wurde sofort von einem seiner Mitarbeiter in Beschlag genommen. Finlay nutzte die Gelegenheit, um eine Frage zu stellen, die schon in ihm brannte, seit Armstrong es zum ersten Mal gesagt hatte. Er legte seinen Mund dicht an Caitrins Ohr und genoss es, die zarte Haut unter seinen Lippen zu fühlen. Sie

erstarrte und er fühlte, wie sich eine Gänsehaut auf ihrem Arm bildete. Es brachte ihm eine besondere Befriedigung, dass er diese Wirkung auf sie hatte.

»Verlobter?«, fragte er schließlich leise.

Sie rutschte hin und her und er fühlte, wie unangenehm es ihr war. »Es tut mir leid. Aber ich brauchte eine Ausrede, ich meinte damit nicht dich.«

Fast musste er lächeln. »Und woher wusste er dann, dass ich in New York war?«

Es dauerte einen Moment, bis sie antwortete. Fasziniert beobachtete er, wie ihre Ohren rot wurden, und am liebsten hätte er sie dort geküsst, genau wie ihren Hals und ihren Nacken.

Sie seufzte und das Geräusch drang durch seinen gesamten Körper.

»Es ist gut möglich, dass ich das so erwähnt habe.«

Er schwieg und sie sagte leise: »Danke, dass du mitgespielt hast.«

Er warf einen Blick hinüber zu Armstrong, der immer noch mit dem Mann sprach. »Woher kennt ihr euch eigentlich?«

Caitrin warf ihm von der Seite einen Blick zu, den er nicht deuten konnte. »Ich bin in der Kutsche seiner Schwester von Fort William bis Inverness mitgefahren.«

Die beiden waren einen ganzen Tag lang gemeinsam in einer Kutsche gefahren? Die Eifersucht breitete ihre gierigen Fühler wieder in seinem Bauch aus.

»Und warum brauchtest du eine Ausrede?«

Sie antwortete nicht gleich, dann warf sie einen Blick zu Armstrong hinüber. »Weil er Interesse an mir gezeigt hat.«

Finlay biss die Zähne zusammen. Dann hatte sie es also auch gemerkt.

»Das hat er immer noch.«

Gespannt wartete er auf ihre Antwort, und als sie kam, machte es ihn fast schwindelig vor Erleichterung.

»Ich aber nicht an ihm.«

Er wusste, dass sie die Wahrheit sagte.

Finlay ahnte, dass, wenn sie jetzt weiter darüber sprachen, er vermutlich das Pferd wenden und mit ihr irgendwo in die Hügel reiten würde, wo sie allein sein und endlich das tun konnten, was er schon so lange tun wollte.

Es kostete ihn alle Kraft, abzusetzen und ihr vom Pferd zu helfen. »Ich warte hier auf dich«, sagte er und schaffte es nicht einmal, sie anzuschauen. Stattdessen schaute er auf einen Punkt vor ihren Füßen auf dem Boden, doch er konnte ihre starke, weibliche Präsenz deutlich fühlen. Sie nahm ihm den Atem.

Er spürte, dass sie etwas sagen wollte, aber dann stand zum Glück Armstrong auf einmal wieder neben ihnen.

»Es tut mir leid«, entschuldigte er sich, »es gibt ein größeres Problem auf der Baustelle.« Er zeigte auf eine Magd. »Susan hier wird Euch zu meiner Schwester bringen und wieder zurück, wenn Ihr fertig seid.« Er lächelte Caitrin an. »Wenn sie Euch wegschickt, weil sie denkt, Ihr seid eine Kräuterhexe, erklärt ihr, dass ich volles Vertrauen in Euch habe und nach niemand anderem mehr suchen werde.«

Er nahm Caitrins Hand und küsste ihre Finger. Finlays Hände zuckten, doch er hielt sich unter Kontrolle.

Caitrin nickte und sie sagte eher abweisend: »Danke.«

Armstrong lächelte, dann klopfte er Finlay auf die Schulter. »Kommt mit, so etwas habt Ihr noch nie gesehen. Ihr werdet staunen.«

Finlay schaffte es nicht, Caitrin noch einmal anzuschauen, und folgte Armstrong. Er war sich nicht sicher, ob er es schaffen würde, sich auf die Baustelle zu konzentrieren, doch er würde es zumindest versuchen, auch wenn er nur noch daran denken konnte, dass er Caitrin wollte. So sehr. Und bald würde er es ihr zeigen.

KAPITEL 13



Zu seiner eigenen Überraschung konnte er sich sehr gut auf die Baustelle konzentrieren. Die Begeisterung, mit der Armstrong ihm alles erklärte und zeigte, war ansteckend. Und Finlay musste gestehen, dass er Freude daran hatte, mehr über die technischen Hilfsmittel und die Pläne zu erfahren.

Sie sprachen auch über die Kosten und als Patrick ihn nach seiner Einschätzung fragte, weil er anscheinend gemerkt hatte, dass Finlay nicht nur ein einfacher Bauer aus den Highlands war, fühlte er sich so wohl wie lange nicht mehr.

Sie fachsimpelten gerade darüber, was die günstigste Art sein könnte, um behauene Steinblöcke auf die Burg zu bekommen, als Cairtin wieder auftauchte.

Wie immer, wenn er sie sah, machte Finlays Herz einen Sprung. Doch heute war es noch mehr als sonst. Sie waren hier, nicht in Beldourie, wo Rose ständig lauerte und alle ihn argwöhnisch beobachteten.

Er sah, dass auch Cairtin zufrieden mit sich war, weil sie die Lady behandelt hatte. Wie immer, seit er sie als Heilerin kennengelernt hatte, war er fasziniert davon, wie viel Souverän-

nität sie ausstrahlte. Er war stolz darauf, dass diese Frau ihn gewählt hatte und, wie sie selbst sagte, nur ihn liebte.

Als er und Armstrong die Baustelle verließen und zu ihr gingen, fühlte er Bedauern, dass er schon wieder von hier fortmusste. Er dachte ernsthaft darüber nach, Armstrongs wiederholtes Angebot, sein zweiter Mann auf der Baustelle zu werden, anzunehmen. Er hatte festgestellt, dass er den anderen Mann tatsächlich mochte, auch wenn er noch vor wenigen Stunden vor Eifersucht fast geplatzt wäre. Doch es war schwer, jemanden, der so in seiner Arbeit aufging, nicht zu mögen. Außerdem schien er akzeptiert zu haben, dass Caitrin vergeben war. Finlay konnte sich durchaus vorstellen, jeden Tag hierherzukommen und mit ihm zu arbeiten, allerdings musste er darüber nachdenken.

Die Art, wie Caitrin ihm entgegenblickte, während der Wind mit ihren Röcken spielte und die Sonne goldene Flecken auf ihre Haare zauberte, nahm ihm den Atem. Sie schaute ihn direkt an und ihm war, als könnte sie in seine Seele blicken. Und vielleicht konnte sie das tatsächlich. Er wusste, dass er ihr nicht mehr lange fernbleiben konnte. Es war einfach unmöglich und auf einmal fragte er sich, warum er sich so lange dagegen gewehrt hatte.

Armstrong sprach mit Caitrin über die Behandlung der Lady und erklärte dann seufzend: »Ich finde es nur schade, dass Ihr schon fertig seid. Ich hätte noch den ganzen Tag über die Pläne reden können.« Er wandte sich an Finlay. »Überlegt Ihr es Euch?«

Er zögerte und wich Caitrins interessiertem Blick aus. »Ich werde darüber nachdenken.«

»Ich hoffe sehr, dass sich das positiv für mich auswirkt. Ich könnte Euch wirklich gut gebrauchen. Eure Ideen und die Art, wie Ihr denkt, sind hervorragend. Vor allem die Erfahrungen, die Ihr von Euren Reisen mitbringt, wären eine gute Ergänzung zu meiner Ausbildung.«

Er senkte den Kopf. Armstrongs Worte brachten etwas in

Finlay zum Klingen, so wie die Arbeit mit den Stoffen und den Zahlen in New York es auch getan hatte. Er liebte diese Herausforderungen und wäre nicht gerade alles so kompliziert gewesen, hätte er sofort Ja gesagt. Schließlich hob er den Kopf. »Ich muss mit meiner Familie darüber sprechen.«

Armstrong rollte mit den Augen, doch er sagte: »Ich kann das verstehen. Aber bedenkt bitte, wie sehr Ihr mir helfen würdet. Außerdem würde ich es begrüßen, wenn wir zusammenarbeiten.«

Finlay nickte nur, warf einen letzten Blick auf die Baustelle und schaute dann Caitrin an. »Sollen wir aufbrechen?«

Doch Caitrin lächelte Armstrong an. »Würdet Ihr uns einen Moment entschuldigen?«

Der nickte und ging wieder hinüber zur Baustelle.

»Du kannst gern noch hierbleiben«, erklärte Caitrin ihm.

Finlay zögerte. Das Angebot war verlockend, aber er wollte die Zeit mit ihr nutzen. Außerdem wollte er sie sicher wieder nach Beldourie bringen. Dafür war er ja schließlich eigentlich mitgekommen.

»Ich werde dich nach Hause bringen.«

»Ich kann gut selbst auf mich aufpassen. Und so weit ist es nicht.«

»Aber ich kann dich doch nicht allein gehen lassen.«

Aufmerksam schaute sie ihn an. »Du würdest gern bleiben, nicht wahr?«

Sie kannte ihn zu gut.

»Es geht nicht darum, was ich will«, wich er aus.

Sie lächelte leicht. »Aber mir geht es darum, was du willst. Und es ist offensichtlich, dass es dir Spaß macht, mit Patrick über die Baustelle zu sprechen.«

Sie nannte Armstrong beim Vornamen? Er biss die Zähne zusammen und sah, dass Caitrin es bemerkte und mit einem Lächeln quittierte. Er seufzte. »Es war nett, aber ich muss dich zurückbringen.«

Caitrin legte ihm eine Hand auf den Arm. »Ich möchte,

dass du bleibst. Eine solche Gelegenheit kommt so schnell nicht wieder. Und wer weiß, was sich daraus ergibt.«

Wie immer, wenn sie ihn anfasste, verbrannte sie ihn. Doch dieses Mal war noch etwas anderes darin. Es war wie ein süßes Versprechen.

»Aber es ist zu gefährlich, wenn du allein zurückgehst.«

Caitrin klopfte ihm auf den Arm. »Wir beide wissen, dass mir hier nichts passieren wird. Dies sind nicht die Straßen von New York. Hier gibt es keine Eddies.«

Er erinnerte sich nur ungern daran, in was für einer Gefahr sie geschwebt hatte. Er würde nie wieder zulassen, dass sie in eine solche Situation geriet.

»Man kann nie wissen.«

Sie drückte seinen Arm noch einmal. »Ich weiß mich zu wehren. Außerdem würde es mir große Freude machen, wenn du bleibst.«

Dieser Satz erstaunte ihn. »Warum?«

»Weil es dir Freude macht, so einfach ist das. Und jetzt werde ich gehen und du kehrst zu Patrick zurück und ihr sprecht weiter über was auch immer ihr gerade diskutiert habt.«

Er schaute sie an und fragte sich, wie es sein konnte, dass eine Frau wie sie sich nicht nur für ihn interessierte, sondern ihn auch noch so gut verstand. »Danke«, erwiderte er schlicht. Fast hätte er sich vorgebeugt, um sie zu küssen, doch er konnte sich gerade noch zurückhalten. Nicht mehr lange, dachte er.

Caitrin räusperte sich. »Wir sehen uns später.«

Er sah das Versprechen in ihren Augen und er wusste, was er noch heute tun würde. Er konnte nicht mehr anders.

»Ja, wir sehen uns später.«

Er genoss es, ihr nachzusehen, als sie langsam davonging.

Armstrong trat neben ihn und klopfte ihm auf die Schulter. »Ihr habt wirklich Glück, mein Freund.«

Finlay senkte kurz den Kopf und nickte dann. Er wusste,

dass er von dem anderen Mann nichts mehr zu befürchten hatte, und irgendwie machte ihn das froh, denn so konnte er sich erlauben, auf der Baustelle mitzuarbeiten.

Er warf einen letzten Blick auf Caitrin, wie sie hinter der Kurve verschwand. Gott, er liebte sie so sehr.

»Lasst uns weitermachen«, sagte er schlicht.

Er verbrachte den ganzen Tag auf der Baustelle. Sie versetzten auf einem der Pläne eine Mauer, Armstrong erklärte ihm technische Geräte und Finlay war fasziniert davon, was heutzutage in der Baukunst alles möglich war. Immer wieder fragte Armstrong, der ihm irgendwann erklärte, dass es einfacher wäre, wenn Finlay ihn Patrick nennen würde, nach den Dingen, die Finlay in New York und auf seinen Reisen gesehen hatte. Doch Patrick selbst hatte in Edinburgh, Glasgow, London und Paris auch schon eine Menge gesehen. All das waren Orte, von denen Finlay bisher nur gehört hatte.

Sie besprachen, wie sie die Arbeiter einteilen würden, wenn die endlich kamen, und wie viele sie für gewisse Arbeiten brauchen würden. Doch während sie arbeiteten und sich unterhielten, war Finlay in Gedanken immer bei Caitrin. Der Tag heute hatte ihm gezeigt, dass er sie mehr wollte als alles andere in seinem Leben. Sie kannte ihn, verstand ihn, und er liebte sie mit einer solchen Inbrunst, dass er sich nicht mehr vorstellen konnte, noch länger von ihr getrennt zu sein. Er hoffte, dass es das war, was sie auch wollte. Doch hatte sie das nicht bereits so gesagt?

Die Sonne war schon untergegangen, als Finlay sich entschied, dass er genug für heute hatte.

»Kommt Ihr morgen wieder?«, fragte Patrick und sein Blick war so hoffnungsvoll, dass Finlay fast lachen musste.

Er nickte. »Ich werde morgen wieder hier sein. Ich möchte doch sehen, wie der Kran funktioniert. Außerdem bin ich mir noch nicht sicher, ob das mit dem Abwasser an der Südseite so funktioniert.«

Patrick's Gesicht erstrahlte und gerade wollte er wieder

ansetzen, um zu erklären, warum er glaubte, dass das mit dem Abwasser sehr wohl funktionierte, als Finlay ihm auf die Schulter klopfte. »Morgen.«

Zu spät bemerkte er, dass das eine ziemlich vertrauliche Geste dafür war, dass er nur ein einfacher Mann war und Patrick der Bruder von Lady Frizell. Doch als er das Lachen auf Patricks Gesicht sah, wurde ihm bewusst, dass der andere Mann ihn als seinesgleichen ansah und er sich dessen Respekt heute verdient hatte.

Wenig später machte Finlay sich auf den Heimweg. Er ging langsam und dachte darüber nach, was er jetzt tun sollte. Er wollte nicht zurück ins Haus der MacComies. Der Gedanke, jetzt neben Lachlan im Bett zu liegen und seinem und Roses Schnarchen zuzuhören, war grauenhaft.

Er konnte an nichts anderes als an Caitrin denken. Ob sie wohl auch an ihn dachte? Was würde sie sagen, wenn er sie jetzt in ihrer Hütte besuchte?

Der Gedanke an ihr kleines Haus und die Abgeschiedenheit, die es ihnen bot, erregte ihn. Wenn er jetzt zu ihr ginge, hätten sie die ganze Nacht und niemand würde sie dort stören.

Mehrmals blieb er stehen, setzte sich sogar auf einen Fels und dachte darüber nach, ob er es wirklich tun sollte. Er wusste genau, was passieren würde, wenn er jetzt zu ihrer Hütte ging. Er verzehrte sich nach ihr, so sehr, dass es schmerzte. Doch was würde danach geschehen?

Ihm wurde klar, dass es ihm gleich war, was morgen geschah. Alles, was er wusste, war, dass er sie jetzt wollte und haben musste. Und wenn er eines in seinem Leben gelernt hatte, dann war es, dass es überhaupt nichts brachte, Pläne zu schmieden. Es kam sowieso immer anders, als man dachte.

Er fragte sich kurz, ob die MacComies es merken würden, wenn er heute Nacht nicht nach Hause kam. Er würde ihnen einfach erzählen, dass er auf der Burg geblieben war, weil er am nächsten Tag weiterarbeiten wollte. Es behagte ihm nicht, sie anzulügen, aber er war auch noch nicht bereit, mit ihnen

über Caitrin zu sprechen. Himmel, er wusste ja selbst noch nicht einmal, wo es ihn hinführen würde, wenn er sie heute Nacht in ihrer Hütte besuchte.

Als er sich langsam wieder auf den Weg machte und sich im Licht des Mondes die ersten Häuser aus der Dunkelheit schälten, merkte er, dass er sich genauso fühlte wie damals mit zwanzig, als er sich immer heimlich mit Caitrin getroffen hatte. Das Wissen, dass sie in der Höhle auf ihn gewartet hatte, war so erregend gewesen, dass nichts in der Welt ihn davon hätte abhalten können.

Heute Nacht wartete sie vielleicht nicht auf ihn, aber trotzdem erregte ihn der Gedanke, dass er sie schon bald küssen würde.

Er beschleunigte seine Schritte. Im nächtlichen Dorf bellte irgendwo ein Hund, der Wind strich durch den großen Baum auf dem Dorfplatz und eine Tür knarrte.

Finlay tauchte in den Schatten von Caitrins Hütte ein und blieb stehen. Jetzt war der letzte Moment, um umzukehren. Doch selbst wenn er gewollt hätte, so konnte er nicht. Es war richtig. Sie war sein Mädchen und er musste sie endlich wieder für sich beanspruchen.

Er lauschte, ob er etwas aus der Hütte hören konnte, doch alles war still. Er sah auch keinen Lichtschein. Caitrin war also schon zu Bett gegangen.

Vorsichtig drückte er gegen die Tür und nach kurzem Widerstand schwang sie nach innen auf. Sein Herz schlug schneller. Sollte er es wirklich wagen?

Er atmete tief durch, dann trat er ein. In der Kate war es dunkler als draußen, deswegen erahnte er nur ihre Bewegung. Sie hatte sich im Bett aufgesetzt und griff nach etwas im Regal.

Ihre Nähe und all die Möglichkeiten, die sich dadurch vor ihm auftaten, nahmen ihm den Atem. Er schloss die Tür wieder hinter sich und lehnte sich dagegen.

»Wer ist da?«, fragte sie und der Klang ihrer Stimme sandte ein vertrautes Kribbeln durch seinen Körper.

»Ich bin es.«

Sie keuchte vor Überraschung auf. »Finlay«, flüsterte sie und er genoss es, seinen Namen zu hören. Er liebte ihre Stimme so sehr.

Er bewegte sich langsam durch das Zimmer, bemüht, nirgendwo dagegen zu stoßen. Endlich war er bei ihr angekommen, auf einmal unschlüssig, was er tun sollte.

Sie stand neben dem Bett, hatte sich eine Decke um die Schultern geschlungen und schaute ihn aus großen Augen an.

»Was willst du hier?«

In ihrer Stimme lag die gleiche sinnliche Aufregung, die er spürte. In diesem Dämmerlicht wirkte sie überirdisch schön.

»Dich«, erwiderte er, ohne weiter darüber nachzudenken.

Ihre Augen weiteten sich, doch er sah das Funkeln darin und er wusste, dass sie auch fühlte, was passieren würde.

Im nächsten Moment war sie in seinen Armen und als sich ihr Körper an ihn presste und sie leise keuchte, war es um ihn geschehen. Er konnte nichts mehr zurückhalten, dafür hätte es einen stärkeren Mann als ihn gebraucht.

Er war wie von Sinnen, als er sie küsste, anfasste, sich an ihrem Körper labte. Und Caitrin antwortete ihm mit dem gleichen Hunger, schlang ihre Arme um seinen Hals, und als er sie rückwärts an die Wand drängte, antwortete ihr Körper seinem. Es war so vertraut und neu zugleich, dass es ihm alle Sinne raubte.

Er konnte sie nur noch küssen, fühlen, wollte alles gleichzeitig. Er ermahnte sich, langsam zu machen, doch er war nicht dazu in der Lage. Zu viele Jahre hatte er sich genau danach gesehnt und gedacht, dass er es nie wieder bekommen würde.

Ein Teil von ihm schämte sich, dass er so über sie herfiel, wie ein Raubtier über ein wehrloses Opfer, obwohl er wusste, dass Caitrin sich sehr wohl hätte wehren können. Trotzdem brauchte er ihre Erlaubnis, wollte nicht, dass sie einfach nur mitmachte, weil sie zu überrascht war, um Nein zu sagen.

»Ich brauche dich«, stieß er hervor. »Jetzt.«

Caitrin stöhnte auf und das war Antwort genug, aber sie zog seinen Kopf dichter zu sich heran. »Ich will dich auch«, sagte sie und ihre Stimme war ganz heiser.

Diese Erlaubnis brachte ihn um den Verstand. Er küsste sie erneut, konnte nicht an sich halten, wollte ihre Haut fühlen. Mit einer Hand fuhr er unter ihr Nachthemd, strich fragend über ihren Oberschenkel, ihr Stöhnen die Erlaubnis, weiterzumachen.

Als sie sich an seiner Hose zu schaffen machte, zuckte er zusammen, denn allein die Berührung durch den Stoff steigerte seine Erregung um ein Vielfaches, wenn das überhaupt noch möglich war. Doch ihre Finger waren so fähig, dass sie es nicht schaffte, seine Hose zu öffnen. Der Laut, den sie ausstieß, eine Mischung aus Knurren und Seufzen, war so vertraut, dass er lächeln musste. So oft hatten sie sich die Kleider vom Leib gerissen, wenn sie sich wochenlang nicht gesehen hatten. Es war wie immer, nur die Pause war länger gewesen. Deswegen musste jetzt erst einmal alles schneller gehen.

Als sich ihre schlanken Finger um sein Glied schlossen, konnte er nicht anders, als in ihre Hand zu drängen. Sie bewegte sie schnell auf und ab und Finlay kniff die Augen zusammen, bis er Sterne sah. Es kostete ihn alle Kraft, nicht einfach zu kommen. Doch er wollte es nicht so, er musste in ihr sein.

»Hör auf, sonst kann ich nicht lange.«

Wie früher auch konnte sie nicht anders, als ihn noch mit einer Bewegung zu necken, und er stöhnte auf. Er brauchte sie so sehr.

Und sie ihn anscheinend auch, denn sie hob das Bein an, zog ihr Nachthemd nach oben und zog ihn zwischen ihre Schenkel. Er hatte keine Zeit mehr, sich Gedanken darüber zu machen, wie er sie verwöhnen konnte, bevor er in sie eindrang. Sie hatte sein Glied genau zu ihrem Eingang bewegt und

sobald seine Spitze ihre feuchten Falten berührte, musste er einfach in sie eindringen.

Warm, feucht und eng schloss sie sich um ihn und Finlay stöhnte erneut auf. Noch nie in seinem Leben war er so erregt gewesen. Mit schnellen Stößen versenkte er sich in ihr, während seine Zunge ihre fand.

Als er ihren Namen sagte, spürte er, wie sich alles in ihr zusammenzog. Sie wickelte auch das andere Bein um seine Hüfte, überließ sich ihm ganz und nach wenigen Stößen spürte er, wie sie kam. Heftig zogen sich ihre Muskeln um ihn herum zusammen, während sie sich an seinem Hals festklammerte.

Er konnte nicht anders, als ebenfalls loszulassen. Es bedurfte nicht viel und er schien in ihr zu explodieren, während sie ihr Gesicht an seinen Hals legte und immer wieder seinen Namen flüsterte.

Er kam so heftig wie noch nie in seinem Leben und als sich sein Herzschlag langsam wieder beruhigte, konnte er sich kaum noch auf den Beinen halten.

»Komm her«, flüsterte er in ihre Haare und trug sie hinüber zum Bett, schwer und entspannt wie sie war. Es war das wunderbarste Gewicht, das er je getragen hatte.

Er spürte, wie sie lächelte. »Ich bin doch da«, sagte sie und küsste ihn auf den Hals.

Er setzte sich auf die Kante des Bettes und zog sie fester in seine Arme. Er spürte dem Wunder nach, das ihm gerade widerfahren war. Genau so sollte es mit einer Frau sein. So war es immer mit Caitrin gewesen. Das war es, was er brauchte.

Tief atmete er ihren Geruch ein, fühlte, wie er immer noch in ihr war, auch wenn er langsam wieder erschlaffte. Es war richtig gewesen, heute Nacht hierherzukommen. Sie waren füreinander bestimmt und Caitrin fühlte es auch. Vielleicht hatte sie es sogar schon eher gewusst als er.

Er strich über ihre Haare und verspürte eine unendliche

Dankbarkeit, dass er das in seinem Leben noch einmal tun durfte. Seine schöne, unbändige Caitrin.

Sie seufzte leise. »Danke.«

Er musste lachen, als er daran dachte, was er gerade getan hatte. Sie kuschelte sich enger an ihn. »Ich bin schon wieder über dich hergefallen. Aber ich konnte nicht anders.«

Sie richtete sich auf. Ihre Augen funkelten im Mondlicht. »Du darfst jederzeit über mich herfallen.« Sanft legte sie ihre Lippen auf seine.

Er konnte nicht glauben, dass er dieses Wunder erleben durfte. Staunend betrachtete er sie, dann erwiderte er den Kuss, allerdings hielt er sich zurück und benutzte nur seine Lippen und nicht seine Zunge, obwohl es ihm schwerfiel.

»Bereust du es?«, fragte sie.

Aufmerksam schaute er sie an, dann schüttelte er den Kopf. »Sonst wäre ich nicht zu dir gekommen. Ich hatte auf dem Rückweg von der Burg genug Zeit, mir darüber Gedanken zu machen.«

Zärtlich strich sie ihm mit der Hand über die Wange. »Ich habe dich vermisst.«

Die Art, wie sie ihn anschaute, rührte an etwas ganz tief in ihm. Er zog sie an sich, genoss ihre Wärme. »Vermissen trifft es nicht. Ich bin fast gestorben vor Sehnsucht nach dir. Ich glaube, ich bin einfach nicht stark genug, mich von dir fernzuhalten.«

Als sie sich wieder aufrichtete, beugte er sich vor und küsste sie erneut. Er konnte nicht anders, als mit seiner Zunge über ihre Unterlippe zu fahren, und als sie sich ihm öffnete, drang er mit der Zunge in sie ein. Er schwelgte in diesem Kuss und löste sich dann doch von ihr.

»Weißt du eigentlich, wie oft ich dich in Gedanken schon geliebt habe, seit ich dich in New York getroffen habe?«

Ihre Reaktion überraschte ihn. Sie ließ ihr Becken langsam kreisen und fragte: »Wie oft?«

Er atmete tief durch, küsste ihre Wange und ihr Ohr, weil

er wusste, wie sehr es sie erregte, wenn er sie dort mit den Lippen berührte. »Unzählige Male, aber niemals war es so wild wie eben.«

Er biss sie sanft ins Ohrläppchen und genoss es, als er merkte, dass es Schauer über ihren Körper sandte. Oh, sie erregte ihn so sehr.

Caitrin seufzte. »In meinen Träumen von dir auch nicht. Aber es hat mir gefallen. Sehr sogar.«

Ihre Worte und ihre Bewegungen führten dazu, dass er schon wieder hart wurde. Als er feststellte, dass sie es auch gemerkt hatte und ihre Bewegungen sich verstärkten, liebte er ihre Brüste durch den Stoff des Nachthemds. Er wollte sie schon wieder.

»Sollen wir es dieses Mal langsamer tun oder noch einmal so?«

Caitrin keuchte und sagte: »Langsam, und ich will, dass du dich ausziehst.«

Es war genau das, was er auch wollte. Er musste sie ebenfalls sehen und ganz spüren.

Er zog sein Hemd über den Kopf und Caitrin fuhr mit den Fingern über seinen nackten Oberkörper. Er zog ihr das Nachthemd aus und ihr Anblick nahm ihm den Atem. Ganz ruhig ließ sie sich von ihm betrachten. Sie war in all den Jahren noch schöner geworden. Zwischen ihren Brüsten lag das Amulett, das sie auch früher schon immer getragen hatte, nur war die Kette jetzt länger, sodass der Anhänger genau zwischen ihren Brüsten ruhte. Ein guter Platz dafür.

Er dachte daran, wie sehr ihm dieses Zeichen in all den Jahren Kraft gegeben hatte, wie oft er es in Holz geschnitzt, in Sand oder Papier gezeichnet hatte. Es war ein Wunder, dass er es noch einmal so sehen konnte.

Caitrin riss ihn aus seinen Gedanken, als sie ihre Hüften kreisen ließ. Am liebsten hätte er sie weitermachen lassen, doch er wollte sie anders.

»Leg dich hin«, sagte er und klopfte neben sich auf die Matratze. Sie folgte seinen Anweisungen mit einem Lächeln.

Als er sich neben sie legte, fuhr er mit den Händen über ihren Körper. »Ich hatte ganz vergessen, wie schön du bist.«

Dieses Mal liebte er sie langsamer und hingebungsvoller, kostete ihren Körper aus, ließ sie kommen und erfreute sich daran, als sie schließlich zitternd in seinen Armen lag. Sie war perfekt.

Als sie erschauerte und ihm bewusst wurde, wie kühl die Nacht war, wenn man gerade nicht vor Leidenschaft brannte, hob Finlay die Decke auf, die auf den Boden gefallen war. Zu spät erkannte er, dass er ihr den Rücken zugewandt hatte. Entsetzen erfüllte ihn, als er fühlte, wie sie mit einem Finger über eine der Narben strich.

»Finlay«, sagte sie leise. Mehr nicht, doch er hörte, welche Trauer in diesem Wort lag. Sie hatte genau verstanden, was sie gesehen hatte.

Ihm wurde bewusst, dass es das erste Mal war, dass jemand die Narben sah. Einige Leute wussten davon, dass er ausgepeitscht worden war, doch er hatte noch nie jemandem die Narben gezeigt.

Schnell breitete er die Decke über sie beide. Er wollte sie nicht anschauen, wollte nicht das Mitleid in ihrem Gesicht sehen.

»Wer hat das getan?«, fragte sie leise.

Es fiel ihm schwer, darauf zu antworten. Schließlich sagte er: »Misses Robertson hat dir anscheinend nicht alle Details erzählt.«

»War das der Mann, für den du arbeiten musstest?«

Craggans Gesicht erschien vor seinem inneren Auge und es kostete ihn viel Mühe, dieses Bild fortzujagen.

Caitrin holte Luft, wollte bestimmt noch etwas sagen, doch er schüttelte den Kopf. »Ich will ihn nicht mit hier ins Bett holen, sondern ihn einfach vergessen. Nur du und ich sind hier, das ist alles, was zählt.«

Mühsam schluckte Caitrin und ihre Augen füllten sich mit

Tränen. Er konnte es kaum ertragen.

»Schau mich nicht so an.«

»Wie schaue ich dich denn an?«

»Du brauchst kein Mitleid mit mir zu haben.«

Caitrin wischte sich eine Träne fort. »Ich habe kein Mitleid, ich wünschte nur, ich hätte für dich da sein können.«

Ehrlich gesagt war er froh, dass sie sein Elend nicht hatte mit ansehen müssen.

»Ich war auch nicht für dich da. Es gab sicherlich auch Momente, in denen du mich gebraucht hättest.«

»Du warst in New York für mich da«, sagte sie.

Dankbar nahm er die Wendung des Gesprächs auf, verbannte Craggan endgültig. Er dachte an Caitrin und wie sie die Dock Street entlang gelaufen war.

»Ich habe gedacht, ich kann meinen Augen nicht trauen, als ich dich über die Straße rennen sah, Eddie dir auf den Fersen. Ich habe oft überlegt, wie es wäre, dich wiederzutreffen, aber das hatte ich mir nie ausgemalt.« Er zeichnete einen Kreis auf ihren Oberarm. »Wie bist du eigentlich dorthin gekommen?«

Caitrin erzählte ihm von dem, was sie in New York erlebt hatte, und Finlay stellte fest, dass er es immer noch liebte, sich mit ihr zu unterhalten. Als er sah, dass sie wieder einmal an die Narben auf seinem Rücken dachte und sich Trauer und Mitleid in ihren Blick schoben, schüttelte er den Kopf. »Denk nicht mehr daran, mir geht es gut.«

Sie presste die Lippen zusammen. »Ich kann aber nicht anders. Wenn ich früher wieder zu dir nach Dundarg gekommen wäre, hätte dein Vater nie einen Keil zwischen uns treiben können. Und dann wäre das niemals passiert.«

Er strich über ihr Kinn. »Es bringt nichts, damit zu hadern, was passiert ist. Wir können es nicht rückgängig machen.«

Er fragte sich, ob er das Thema ansprechen sollte. Noch immer wusste er nicht, warum sie ihn damals verlassen hatte.

Er holte tief Luft. »Trotzdem bin ich neugierig. Magst du

mir erzählen, was damals wirklich passiert ist, als Vater Samuel mir erklärt hat, dass er dich verheiratet hat?«

Als Caitrin nicht gleich antwortete, fügte er hinzu: »Wo warst du all die Zeit?«

Noch immer sagte sie nichts und er begriff, dass sie es ihm wieder einmal nicht erzählen würde.

»Du musst es mir natürlich nicht sagen.«

Er konnte sie ja schlecht zwingen, trotzdem machte es ihn traurig.

Caitrin griff nach seiner Hand und legte sie auf ihr Herz, so wie bei ihrem Streit im Wald. »Ich kann dir nur sagen, dass es nie einen anderen Mann gab.«

Er war enttäuscht. Ob sie ihm jemals die Wahrheit sagen würde? Er richtete sich halb auf und schaute in Richtung des Fensters. Er wollte die Hütte auf jeden Fall vor dem Morgengrauen verlassen. Die Dorfbewohner waren sehr früh auf den Beinen.

»Ich fürchte, ich muss bald gehen.«

Caitrin verschränkte ihre Finger mit seinen und er konnte sehen, dass etwas sie beschäftigte. »Was wird morgen sein?«

»Was meinst du damit?«

»Wenn wir uns morgen auf der Straße sehen, werden die anderen wissen, was heute Nacht passiert ist? Oder werden wir weiterhin so tun, als ob wir uns hier erst kennengelernt hätten?«

Er mochte es, dass sie sich Gedanken darüber machte, denn es bedeutete, dass sie ihn wiedersehen wollte. Er lächelte. »Morgen werden wir uns nicht auf der Straße sehen, denn ich gehe gleich wieder zur Burg.«

Ihr Gesicht verdunkelte sich ein wenig. »Das war nicht, was ich meinte.«

Er seufzte. »Ich weiß, aber ich habe keine andere Antwort für dich. Auch wenn ich den ganzen Tag schon geplant habe, heute Nacht zu dir zu kommen, so weiß ich nicht, was danach

sein wird.« Er fuhr sich durch die Haare. »Es tut mir leid, aber es ist alles nicht so einfach.«

Caitrin schloss die Augen, anscheinend bemüht, nicht zu weinen. »Das weiß ich«, flüsterte sie.

Er wollte nicht, dass sie weinte. »Wir haben heute Nacht, und wir werden sehen, was morgen Nacht ist.«

Sie schlug die Augen auf und schaute ihn an. »Und was ist, wenn ich dich auch bei Tage will?«

Er war versucht, es leicht zu nehmen und ihre Worte anders zu deuten, doch er wusste, dass es nicht gerecht war. Deswegen sagte er: »Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass ich nichts von dem hier bereue.« Er küsste sie sanft auf den Mund. »Bereust du es?«

Caitrin schüttelte den Kopf.

»Gut, dann lass es uns noch einmal genießen.«

Er würde nie müde werden, sie zu lieben.

KAPITEL 14



O bwohl er in der vergangenen Nacht kaum geschlafen hatte, war Finlay überhaupt nicht müde. Er verbrachte den Tag auf der Baustelle und war so euphorisch wie schon lange nicht mehr in seinem Leben. Caitrin zu küssen, sie in seinen Armen zu halten, sie zu lieben und flüsternd mit ihr Zärtlichkeiten auszutauschen, berauschte ihn vollkommen.

Er wusste, dass er an diesem Abend wieder zu ihr gehen würde. Es war ihm gar nicht möglich, fortzubleiben. Den ganzen Tag sehnte er sich nach ihr und allein der Gedanke daran, in dieser Nacht wieder mit ihr zu schlafen, erregte ihn so sehr, dass er sich manchmal nicht auf das konzentrieren konnte, was Patrick sagte. Trotzdem genoss er es, auf der Baustelle zu sein und nicht im Dorf. Dort hätte er sich vermutlich nicht von Caitrin fernhalten können.

Zu seiner Überraschung kam gegen Mittag Muriel auf die Burg. Sie hatte einen kleinen Korb mit Essen dabei. Lanny trug sie in ein Tuch gewickelt an ihrer Brust. Natürlich war es ein feines Tuch, das Lachlan aus dem großen Stapel herausgezogen hatte, den er aus dem Laden mitgenommen hatte, und wie immer machte es Finlay ein bisschen wehmütig.

Muriel erklärte ihm, dass sie nicht wollte, dass er verhungerte, und deswegen gekommen wäre, um ihm etwas zu essen zu bringen. Anscheinend hatte Caitrin der Familie gestern gesagt, dass er noch auf der Burg bleiben wollte.

Finlay bedankte sich und sagte ihr lieber nicht, dass die Magd der Burg sie gut mit Essen versorgte, denn auch Patrick hatte stets Hunger. Außerdem bekamen die Arbeiter auf der Burg Essen, ein weiterer Vorteil, den die Arbeit auf der Baustelle mit sich brachte.

Als Finlay sich zu Patrick umwandte, um ihn und Muriel einander vorzustellen, sah er dessen enttäuschten Gesichtsausdruck, als er Muriel betrachtete. Doch er konnte sich darauf keinen Reim machen.

Er nahm Muriel Lanny ab, der sich offensichtlich freute, seinen Vater zu sehen, und bot seiner Schwägerin an, ihr die Baustelle zu zeigen. Doch es war Patrick, der sagte: »Das kann ich auch gern übernehmen. Oder gibt es irgendwo in Beldourie einen Gatten, dem das etwas ausmachen könnte?«

Muriel runzelte die Stirn und auch Finlay schaute Patrick erstaunt an. »Ich bin nicht verheiratet«, sagte sie schnell. Rote Flecken hatten sich auf ihren Wangen gebildet.

Finlay dachte daran, dass genau das auch gestern passiert war, als Patrick sich bei ihr für das Wasser bedankt hatte. Konnte es sein, dass Muriel Gefallen an Patrick fand? Verdenken konnte er es ihr nicht.

Patrick schaute auf Lanny, dann auf Muriel. Er öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Es war offensichtlich, dass er verwirrt war.

Auf der Reise nach Beldourie hatte Finlay schon häufiger bemerkt, dass alle dachten, dass Muriel Lannys Mutter sei. Entweder glaubten sie dann, dass sie Finlays Frau war oder dass sie verheiratet war. Erst jetzt begriff er, dass dies jedwede Chance für Muriel, einen Mann zu finden, zunichtemachte. Außerdem hatte sie sowieso schon keine große Auswahl, denn sie lernte ja kaum passende junge Männer kennen.

Patrick hingegen war ein feiner Kerl und anscheinend mochte sie ihn. Wenn der jedoch glaubte, dass sie entweder verheiratet war oder ein uneheliches Kind hatte, würde er sie sicherlich nicht zweimal anschauen.

»Muriel«, sagte er deswegen, »kannst du bitte unser Essen dort in den Schatten der Mauer stellen?«

Sie nickte und sobald sie sich weit genug entfernt hatte, drehte Finlay sich zu Patrick um. »Lanny ist mein Sohn, Muriel ist nur seine Tante. Weil meine Frau gestorben ist, kümmert sie sich um das Kind. Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Mehr nicht.«

Patrick schaute ihn nachdenklich an. »Warum sagt Ihr mir das?«

Für einen Moment dachte Finlay, dass er zu weit gegangen war, doch er musste es riskieren. »Weil Muriel ein wunderbarer Mensch ist, die nicht nach Beldourie gehört, aber mitgekommen ist, weil sie keine andere Möglichkeit hatte.«

Patrick's Blick wanderte zu Muriel hinüber, die den Korb in den Schatten stellte und sich dann erhob und langsam wieder zu ihnen herüberkam. Durchdringend blickte er Finlay an. »Dann wollt Ihr sie also nicht heiraten? Schließlich kümmert sie sich schon um Euer Kind.«

Finlay schüttelte schnell den Kopf. Muriel war fast schon wieder bei ihnen. »Ich bin doch schon verlobt.«

Beinahe musste er lächeln, als er daran dachte, was Caitrin Patrick erzählt hatte.

Der hob die Augenbrauen und warf wieder einen Blick zu Muriel hinüber. »Danke für diese Information«, sagte er.

Finlay konnte genau sehen, dass sie ihm auch gefiel. Wie auch nicht, sie war ein hübsches Mädchen mit einem freundlichen Wesen. Eigentlich war sie ein wenig wie Patrick selbst. Trotzdem sagte er: »Sie ist wie eine kleine Schwester für mich und ich gebe gut auf sie acht.«

Patrick riss seinen Blick von Muriel los. »Das solltet Ihr auch.«

Lanny begann zu weinen und grapschte nach Finlays Haaren, wie immer, wenn er Aufmerksamkeit wollte.

Muriel eilte die letzten Schritte herbei. »Soll ich ihn wieder nehmen?«

Doch Finlay schüttelte den Kopf. »Ich setze mich gern schon einmal mit ihm hin und Mister Armstrong wird dir die Baustelle zeigen, wenn du möchtest.«

Muriels Augen leuchteten auf. »Oh ja, gern. Könnt Ihr mir auch sagen, was für ein Gerät das da drüben ist?« Sie deutete auf den Kran. »Was macht man damit?«

Erstaunt schaute Patrick sie an. »Man bewegt große Lasten.«

»So einen habe ich auch schon gesehen, als sie die eine Kirche in New York gebaut haben. Aber er sah noch ein wenig anders aus.«

»Tatsächlich?«, fragte Patrick und wirkte auf einmal aufgeregt. »Wie denn genau?«

Finlay lächelte zufrieden und ging mit Lanny, der sich schnell wieder beruhigte, hinüber zu der Mauer.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Patrick und Muriel wieder zu ihnen stießen. Die ganze Zeit hörte Finlay Muriels helle Stimme und ihr Lachen, das von Patricks Erklärungen und Fragen durchbrochen wurde. Erstaunt stellte Finlay fest, dass er nicht gedacht hätte, dass es ihm Freude machen würde, den passenden Mann für seine kleine Schwester zu finden. Und auch wenn er nicht wusste, ob Patrick der geeignete Mann für sie sein würde, so war er schon zufrieden damit, Muriel lachen zu hören. Sie brauchte es viel mehr als jeder andere in der Familie MacComie, unter Menschen zu sein, weil sie es einfach liebte, sich mit anderen zu unterhalten, zu helfen. Sie war neugierig auf das Leben. Auch für sie war es schwer, in Beldourie eingesperrt zu sein, nachdem sie in New York aufgewachsen war, wo sie viele Freundinnen gehabt hatte.

Lanny war mit dem Kopf auf Finlays Schulter eingeschlafen. Muriel und Patrick setzten sich zum Essen neben ihn in

die Sonne und sie plauderten miteinander, während Finlay immer wieder träge daran dachte, dass er heute Nacht erneut zu Caitrin gehen würde.

In diesem Moment wurde Finlay klar, dass das Leben, so wie es gerade war, schön war.

An diesem Abend war er wieder bei Caitrin und er liebte sie noch inniger und intensiver als in der Nacht zuvor. Dieses Mal schliefen sie auch, denn beide waren erschöpft. Aber es war das Schönste, mit ihr im Arm einzuschlafen.

Bei Sonnenaufgang schlich er sich wieder davon.

Genau so ging es die nächsten Tage weiter und Finlay war zufrieden. Die Nächte verbrachte er bei Caitrin, unterhielt sich mit ihr, liebte sie, schlief neben ihr. Tagsüber arbeitete er mit Patrick auf der Baustelle. Jeden Tag kam Muriel Finlay besuchen, vorgeblich, um ihm etwas zu essen zu bringen, doch sie alle wussten, dass sie eigentlich da war, um Patrick zu sehen. Immer brachte sie Lanny mit und manchmal stahl Finlay sich davon und zeigte seinem Sohn die Baustelle, während Muriel und Patrick irgendwo saßen und redeten.

Immer hörte er Muriel lachen und schon nach wenigen Tagen hatten die beiden eine mehr als freundschaftliche Beziehung zueinander aufgebaut. Einmal kam Finlay zu früh zu dem Platz zurück, an dem sie immer aßen, und erwischte die beiden dabei, wie sie sich küssten. Erschrocken fuhren sie auseinander, als sie Finlay bemerkten, doch er winkte ab und drehte mit Lanny noch eine Runde über die Baustelle. Er wusste nicht, wo das mit den beiden hinführen sollte, doch er gönnte ihnen ihr sommerliches Glück. Noch nie hatte er Muriel so beschwingt erlebt.

Allerdings wusste er auch nicht recht, wo das mit ihm und Caitrin hinführen sollte. Sie mieden gewisse Themen, obwohl sie beide wussten, dass sie darüber sprechen mussten. Noch immer hatte sie ihm nicht einmal ansatzweise verraten, was sie in den acht Jahren, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten, getan hatte. Oder wie sie so schnell von New York nach

Beldourie gekommen war. Er versuchte allerdings, nicht darüber nachzudenken, sondern einfach nur das Glück zu genießen. Auch wenn er niemand war, der zu Übertreibungen neigte, hatte er das Gefühl, dass er es nach all der Zeit verdient hatte, sich an Cairtin zu erfreuen.

Und das tat er wahrlich. Wie früher auch, war sie eine leidenschaftliche Liebhaberin, erfindungsreich und sehr geschickt mit Zunge und Händen. Er liebte es, ihren Körper zu streicheln, in ihr zu sein und neue Dinge auszuprobieren. Zwar hatten sie schon damals alles Mögliche zusammen probiert, doch jetzt war es noch einmal anders geworden. Sie beide waren selbstsicherer, aber gleichzeitig achtsamer im Umgang miteinander. Und das Schönste war, dass sie immer gemeinsam lachen konnten.

Das Einzige, was ihm Sorgen bereitete, war, dass Rose immer verbissener wurde, was das Haus und das Land anging. Sie ärgerte sich über alles und jeden und machte Muriel das Leben schwer. Die war jedoch so glücklich, dass sie das alles kaum an sich heranließ.

Lachlan kam immer mehr auf die Beine und wurde wieder kräftiger, doch genau das schien Rose nicht zu gefallen. Manchmal fragte Finlay sich, ob sie darauf gehofft hatte, dass Lachlan schnell starb, damit sie nach New York zurückkehren konnte. Denn dass sie zurückwollte, stand für ihn außer Frage.

Mittlerweile war er sich nur nicht mehr so sicher, ob er das ebenfalls wollte. Das Gleiche galt für Muriel. Sicherlich würde sie Patrick nicht einfach so verlassen wollen.

Doch Rose wurde immer unangenehmer und drängte Finlay nun offen dazu, Muriel endlich zu heiraten. Stets schob sie Lanny als Grund vor, doch mittlerweile hatte Finlay den Verdacht, dass es ganz andere Gründe gab.

Rose war selbstsüchtig und egoistisch. Sie dachte nur an sich und versuchte nicht einmal, sich das Leben in Beldourie angenehm zu gestalten, indem sie sich in das Dorfleben

einfügte. Es war offensichtlich, dass niemand sie hier haben wollte.

Lachlan hingegen wollte sich gern besser einfügen, deswegen bat er Finlay, nach Inverness zu gehen und dort eine Sau mit möglichst vielen Ferkeln zu kaufen. Außerdem gab er ihm eine Liste mit anderen Dingen mit, die er dort ebenfalls besorgen sollte. Es waren alles Utensilien, die sie brauchten, aber noch nicht im Haus hatten. Es war offensichtlich, dass Lachlan sich hier längerfristig einrichten wollte.

Am Abend vor Finlays Abreise kam es zu einem großen Streit. Rose bestand darauf, dass Finlay und Muriel sich offiziell verlobten. Als er sich weigerte und auch Muriel sagte, dass sie das nicht wollte, drohte Rose ihm damit, ihn aus dem Haus zu werfen, da es sich nicht schickte, wenn zwei unverheiratete junge Menschen unter einem Dach wohnten.

Finlay war versucht, zu gehen. Er hatte die Nase voll von Roses Ausbrüchen und Schimpftiraden. Doch er hatte ein Problem, denn er hatte keinerlei Geld, außer dem, das Patrick ihm für seine Arbeit auf der Baustelle zahlte. Doch das reichte nicht einmal, um eine Übernachtung in Inverness zu zahlen. Wenn er sich jedoch ein Leben mit Caitrin aufbauen wollte, würde er das Geld brauchen, das ihm aus dem Verkauf des Geschäfts zustand.

Als er dahingehend eine Bemerkung machte, wurde Lachlan blass und Rose keifte, dass er kein Recht auf irgendetwas hätte, solange er nicht Muriel heiratete. Finlay schaute Lachlan abwartend an, dass dieser die Behauptung widerlegen würde, doch der schwieg. Es war Muriel, die einwarf, dass dies nicht gerecht und, soweit sie wusste, niemals Teil der Abmachung gewesen war.

»Es war auch niemals Teil der Abmachung, dass Fiona so früh stirbt«, fauchte Rose. »Das hat alles kaputtgemacht, den ganzen schönen Plan. Deswegen müssen wir uns eben umstellen. Und solange ihr nicht heiratet, bekommt keiner von euch etwas.«

Finlay wusste, dass diese Launen bei Rose kamen und gingen, doch dieses Mal hörte es sich so an, als ob sie es ernst meinte. Sie selbst schien Angst vor etwas zu haben, wobei er sich nicht sicher war, was es war.

Er fragte sich, ob Rose dachte, dass ihre einzige Chance, nach New York zurückzukommen, darin bestand, dass er und Muriel heirateten und sie dann dorthin zurückbegleiteten.

Während Rose weiter keifte und Muriel immer mehr in sich zusammensackte, dachte Finlay nach und ihm wurde klar, dass es sich genau so verhalten musste. Jeder potenzielle Ehepartner von außen war eine Gefahr. Wenn Muriel zum Beispiel Patrick heiratete, mussten die MacComies eine Mitgift zahlen und Muriel würde mit ihm nach Edinburgh gehen. Wenn Finlay Caitrin heiratete, würde er zu Recht darum bitten, seinen Anteil am Geschäft ausgezahlt zu bekommen. Rose hätte dann nicht mehr genug, um sich in New York ein neues Leben aufzubauen. Ja, sie hatte dann noch nicht einmal eine Gelegenheit, dorthin zu kommen.

Als sich diese Erkenntnis in seinem Kopf festigte, schaute er Rose geschockt an, während sie sich immer mehr darüber ereiferte, dass man niemandem in diesem Dorf trauen konnte und sie sich das mit der Sau und den Ferkeln noch einmal überlegen sollten.

Sie hatte einfach Angst. Fast tat sie ihm leid. Er würde mit ihr in Ruhe darüber sprechen müssen, so hatte das keinen Sinn. Und er würde auch mit Lachlan reden müssen, denn der hielt sich vollkommen aus der Unterhaltung raus, was niemandem guttat.

Vor allem wusste Finlay eins: Seine Beziehung zu Caitrin musste er erst einmal geheim halten. Wenn Rose davon erfuhr, würde sie derart panisch werden, dass sie nicht mehr zurechnungsfähig war. Das Gleiche galt für Muriels Liebelei mit Patrick. Auch davon durfte Rose nichts erfahren.

Eigentlich hatte er vorgehabt, an diesem Abend zu Caitrin zu gehen, doch es war schon weit nach Mitternacht, als Rose

endlich nichts mehr zu sagen hatte. Vorher wagte Finlay es nicht, das Haus zu verlassen, da er ihr nicht über den Weg traute und Lanny und Muriel nicht ungeschützt dort lassen wollte. Außerdem musste er vor seiner Abreise am nächsten Tag mit Muriel darüber sprechen, dass sie die Geschichte mit Patrick geheim hielt. Zumindest solange sie keinen Plan hatten, wie sie vorgehen konnten.

Als Lachlan schlief und auch Rose vernehmlich schnarchte, schlich er sich in das andere Zimmer und rüttelte Muriel an der Schulter. Natürlich schlief sie nicht, denn sie musste mindestens so aufgewühlt sein wie er selbst, doch sie war offensichtlich überrascht, ihn zu sehen.

Er bedeutete ihr, mit nach draußen zu kommen. Sie wickelte sich in eine große Decke und trat durch die Hintertür mit ihm nach draußen.

»Lass uns ein Stück gehen«, flüsterte er.

Mit einem Stirnrunzeln schaute Muriel ihn an. »Warum?«

»Weil wir reden müssen.«

»Finlay, ich kann dich nicht heiraten. Wirklich nicht, auch nicht wegen des Geldes. Es tut mir leid.«

Erstaunt schaute er sie an, dann schüttelte er den Kopf. »Das will ich doch auch nicht. Aber können wir das bitte nicht hier beim Haus besprechen?«

»Wenn ich mit dir bei Mondschein im Nachthemd über die Felder spaziere und uns jemand zusammen sieht, bleibt uns gar nichts anderes übrig, als zu heiraten«, sagte sie und klang ein wenig bockig.

»Dann müssen wir eben dafür sorgen, dass uns niemand sieht«, beharrte er. »Komm schon, es ist wichtig. Es geht genauso um meine Zukunft wie um deine mit Patrick.«

Ihre Augen weiteten sich. Zögernd schaute sie noch einmal zum Haus, dann folgte sie ihm.

Er führte sie bis zu einer Baumgruppe am Rand des Feldes der Familie Mackintosh. Dort gab es ein paar große Steine, auf die sie sich setzen konnten. Vom Dorf aus konnte man sie hier

nicht ausmachen, aber sie sahen, wenn sich jemand den Bäumen näherte.

Sie setzten sich und Finlay schaute Muriel mit einem Lächeln an. Als er sie das erste Mal als Dreizehnjährige in New York gesehen hatte, hätte er niemals geglaubt, dass er so ein Gespräch jemals mit ihr führen würde.

»Du willst mich also nicht heiraten?«, fragte er mit einem Lächeln und hoffte, dass sie verstand, dass er sie nur aufziehen wollte.

Muriel hob das Kinn ein Stückchen höher. »Ich weiß, dass es dumm ist, Mutter hat es heute ja noch einmal ausführlich dargelegt, aber ich kann einfach nicht.« Sie zögerte. »Es würde mich allerdings wundern, wenn du es wollen würdest.«

Überrascht schaute er sie an. »Wie meinst du das?«

»Nun ja, soweit ich weiß, würdest du doch lieber Caitrin heiraten.«

Finlay war so erstaunt, dass er zunächst gar nichts mehr sagen konnte. Schließlich räusperte er sich. »Wie kommst du darauf?«

Muriel legte den Kopf schief. »Willst du jetzt etwa so tun, als ob es nicht stimmt?«

Vermutlich war Leugnen tatsächlich zwecklos.

»Woher weißt du von mir und ihr?«

Sie deutete auf seine Gürtelschnalle, obwohl er die mit dem Zeichen von Caitrin schon am Tag ihrer Ankunft abgelegt hatte. »Sie trägt an einer Kette das Zeichen, das du auf deiner Gürtelschnalle hast. Du malst es seit Jahren überall hin. Außerdem starrst du sie ständig an und hoffst, dass es keiner merkt. Sie hat einen Schal aus dem schönen grünen Stoff, den du im Geschäft so mochtest, in ihrer Hütte. Den kann sie nur von dir bekommen haben. Sie heißt auch Maclean und ist ebenfalls neu hier in Beldourie. Das kann doch kein Zufall sein. Ihr kennt euch von früher, oder?«

Finlay starrte sie an. »Ist es so offensichtlich?«, brachte er

mühsam hervor. Es war ihm peinlich, dass gerade Muriel ihn ertappt hatte.

Sie lächelte und schüttelte den Kopf. »Ehrlich gesagt sind mir diese Dinge erst aufgefallen, nachdem Patrick mich gefragt hat, wann du und die Heilerin vorhabt, zu heiraten.«

Finlay stöhnte auf und vergrub das Gesicht in den Händen. Natürlich, Patrick glaubte immer noch, dass er und Caitrin verlobt waren. Er hatte das nie richtiggestellt, dabei hätte er das tun können, denn Patrick hatte sowieso nur noch Augen für Muriel.

Er entschied sich, das Gespräch umzudrehen.

»Was ist denn mit dir und Patrick? Habt ihr vor, zu heiraten?«

Selbst im fahlen Mondlicht sah er, dass Muriels Wangen rot wurden. Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Wir haben uns ja gerade erst kennengelernt. Außerdem weiß ich nicht, ob er jemanden wie mich überhaupt will. Schließlich bin ich nur die Tochter eines Stoffhändlers aus New York, während er der Bruder einer echten Lady ist.«

Finlay musste lächeln, als er die Unsicherheit in ihrer Stimme hörte. »Ich bin mir sicher, dass er sehr wohl weiß, was er an dir hat. Und obwohl ich ihn nicht gut kenne, glaube ich nicht, dass er ein Mann ist, der sich mit einer jungen Frau wie dir vergnügt und sie dann verlässt.«

Muriel zog die Augenbrauen zusammen. »Glaubst du das wirklich?« In ihrer Stimme schwangen Angst und Hoffnung mit.

Er lächelte. »Das glaube ich wirklich.«

Muriel seufzte. »Worüber wolltest du dann mit mir sprechen, wenn du sowieso weißt, dass ich viel lieber Patrick heiraten würde als dich?«

Finlay musste wieder lächeln. Muriel konnte wirklich niedlich sein in ihrer Unbedarftheit. Dann wurde er ernst. »Ich wollte über deine Mutter sprechen. Sie will unbedingt, dass wir heiraten.«

Muriel hob eine Augenbraue. »Tatsächlich? Das ist mir noch gar nicht aufgefallen.«

Finlay seufzte. »Du weißt, wie ich das meine. Sie will es so sehr, dass es einen Grund dafür geben muss. Und ich glaube, dass sie es möchte, weil sie hofft, dass wir beide mit ihr nach New York zurückgehen, wenn wir verheiratet sind. Außerdem würde das Geld dann in der Familie bleiben.«

Muriel öffnete den Mund, schloss ihn dann aber wieder und starrte vor sich auf den Boden. Finlay gab ihr die Zeit, darüber nachzudenken. Schließlich nickte sie. »Du hast recht, so könnte es sein. Ich habe mich heute Abend auch schon gefragt, was mit ihr los ist. Sie wirkt regelrecht hysterisch. Ich weiß, dass sie nie hierher wollte. Ich habe so oft gehört, wie sie Vater angebettelt hat, in New York zu bleiben. Irgendwann hat sie ihm nur noch gedroht, aber auch das hat ihn nicht interessiert.« Sie legte einen Finger an ihr Kinn. »Es könnte wirklich sein, dass sie nach New York zurückwill. Aber das kann sie erst, wenn Vater ...« Sie brach ab und ihre Augen wurden groß. »Glaubst du, dass sie will, dass Vater stirbt?«

Finlay hob die Schultern. »So weit habe ich noch nicht gedacht«, erklärte er vorsichtig. Er wollte Muriel nicht sagen, dass er ihrer Mutter so ein Verhalten durchaus zutraute. »Ich weiß nur, dass es für sie gut wäre, wenn wir beide heiraten, und wie ich sie kenne, wird sie alles dafür tun. Deswegen müssen wir vorsichtig sein.«

Muriels Gesicht wurde grimmig. »Vielleicht sollte ich ihr von Patrick und mir erzählen, damit sie weiß, dass sie mich niemals mit dir verheiraten kann. Und du solltest ihr erzählen, dass du Caitrin heiraten willst. Das willst du doch, oder?«

Finlay atmete tief durch und versuchte, die Mischung an Gefühlen, die in ihm hochkochten, beiseitezuschieben. »Genau das sollte sie gerade nicht erfahren.«

»Warum nicht?«

»Weil sie alles tun würde, um mich und Caitrin oder dich und Patrick auseinanderzubringen. Schließlich kannst du sie

dann nicht mehr zurück nach New York begleiten und deine Mitgift wäre auch teuer.«

»Sie schafft es nicht, uns auseinander zu bringen.«

Finlay seufzte, als er daran dachte, dass es selbst für seinen einfältigen Vater ein Leichtes gewesen war, ihn und Caitrin auseinanderzubringen. Ein paar Lügen, einige Drohungen, und schon war seine Welt zerbrochen. Auch Rose würde einen Weg finden. Trotzdem sagte er: »Das hoffe ich sehr, allerdings geht es für sie um sehr viel.«

»Du meinst das Geld?« Muriel zog die Beine an und schlang die Arme darum.

Finlay nickte langsam. »Auch das. Sie braucht es, um wieder nach New York zu kommen. Und sie weiß, dass ich niemand anderen heiraten kann, solange ich das Geld nicht bekomme. Deswegen enthält sie es mir vor.«

Muriel legte den Kopf schief. »Und warum kannst du Caitrin dann nicht heiraten? Ich glaube, sie wäre wunderbar für dich. Ich würde es dir wünschen, nachdem du mit meiner Schwester schon so unglücklich warst.«

Finlay blieb die Luft weg. Er hatte nicht gewusst, dass Muriel dies mitbekommen hatte. Doch er beschloss, dieses heikle Thema nicht jetzt mit ihr zu besprechen. Oder jemals.

»Solange ich das Geld nicht habe, kann ich Caitrin nichts bieten. Ich wüsste noch nicht einmal, wovon ich uns ernähren sollte.«

Muriel hob die Schultern. »Du findest doch immer einen Weg.«

Finlay sagte nichts mehr. Obwohl er Caitrin schon so viele Nächte besucht hatte, sprachen sie nicht über die Zukunft, und wenn er ehrlich war, hatte er manchmal immer noch Angst vor all dem, was sie ihm verschwiegen.

Er seufzte. »Darum geht es jetzt erst einmal nicht. Ich wollte nur mit dir darüber sprechen, dass wir deiner Mutter vorerst nichts von Patrick und Caitrin sagen sollten. Kannst du mir das versprechen?«

Muriel überlegte eine Weile. »Ich denke, das kann ich. Solange ich weiterhin zur Burg kommen kann, um dich zu besuchen, brauche ich meiner Mutter nichts zu verraten.« Sie lächelte, doch dann wurde sie ernst. »Irgendwann müssen wir allerdings mit ihr und mit Vater sprechen. Diese Geheimnis-krämerei ist nichts für mich.«

Finlay schüttelte den Kopf. »Ich muss erst wissen, woran ich bin.«

Muriel hob die Augenbrauen. »Bei Mutter oder bei Caitrin?«

Finlay fiel auf, dass seine Aussage tatsächlich zweideutig gewesen war. Wenn er ehrlich war, dann bei beiden. Aber das brauchte Muriel nicht zu wissen.

»Wenn ich aus Inverness wieder da bin, werde ich mit Patrick über seine Absichten sprechen und dann sehen wir weiter.«

Erschrocken schaute Muriel ihn an. »Muss das sein?«

Finlay lehnte sich vor, sein Bruderinstinkt war geweckt. »Warum sagst du das?«

Muriel hob die Schultern. »Es ist so schön, ich habe so etwas noch nie erlebt, und ich habe Angst, dass er mich gar nicht heiraten will. Aber wenn dem so ist, möchte ich die Zeit jetzt wenigstens genießen. Wenn du ihn darauf ansprichst, beendet er es vielleicht schon bald.«

Finlay starrte sie an und fragte sich, wann aus der kleinen Muriel eine Frau geworden war, die solche Überlegungen anstellte. Obwohl er sie gut abgesichert wissen wollte, konnte er auch verstehen, dass sie diese Zeit der Verliebtheit genießen wollte.

Er erhob sich. »Ich werde darüber nachdenken. Aber ich freue mich, dass du so glücklich bist.«

Muriel kletterte ebenfalls von dem Felsen und schaute verschmitzt zu ihm auf. »Ich freue mich auch für dich, allerdings würde ich dir empfehlen, dass du es noch ein bisschen mehr genießt. Freu dich doch, dass du eine Frau wie sie

gefunden hast.« Ihr Gesicht wurde ernst. »Ich habe manchmal Angst«, sagte sie.

»Wovor?« Besorgt schaute er sie an.

»Davor, dass Patrick mich nicht heiraten will. Dass mich vielleicht nie jemand heiraten will.«

Er wollte etwas sagen, doch sie hob die Hand und brachte ihn so zum Schweigen.

»Ich weiß, dass du jetzt sagen willst, dass ich eine liebenswerte junge Frau bin und jeder Mann sich glücklich schätzen könnte, mich zu bekommen. Aber was ist, wenn mich keiner will? Ich möchte nicht als alte Jungfer sterben.«

Finlay wurde der Hals eng und er sagte nicht, was er dachte, denn das war genau das, was sie ihm gerade verboten hatte, zu sagen. Stattdessen wartete er schweigend ab, dass sie weitersprach.

Ernst schaute sie ihn an. »Auch wenn ich immer gesagt habe, dass ich dich nicht heiraten will, könnte ich mir schlimmere Männer als dich als Ehemann vorstellen.«

Finlay hob die Augenbrauen. »Vielen Dank.«

Muriel merkte nicht einmal, was sie gerade gesagt hatte. Ihr Gesichtsausdruck war konzentriert, so als würde sie gerade einen Plan schmieden. »Ich nehme an, dass es dir mit mir genauso geht, oder?«

Finlay verzichtete auf eine Antwort.

Ruhig schaute sie ihn an. »Wenn Patrick mich nicht will, und sonst auch keiner, und wenn auch Caitrin dich nicht will oder du das Gefühl hast, dass du ihr niemals genug wirst bieten können, glaubst du, dass wir dann vielleicht doch heiraten sollten?«

Finlay verschränkte die Arme. »So weit wird es niemals kommen.«

Muriel runzelte die Stirn. »Wahrscheinlich nicht. Aber man weiß nie, wie das Leben spielt. Vor einem Jahr hätte ich auch niemals gedacht, dass ich jetzt in Schottland bin. Und du hast selbst einmal wie Vater gesagt, dass es gut ist, wenn man einen

zweiten Plan hat, auf den man zur Not zurückgreifen kann, wenn der erste nicht klappt.«

Finlays Mund wurde trocken. »Damit meinte ich geschäftliche Dinge.«

Sie nickte. »Ich weiß, aber ich glaube, dass das Gleiche für alles im Leben gilt. Und ich hätte gern einen Notfallplan. Ich möchte, dass du mein zweiter Plan bist, falls mich niemand sonst will.«

Er wollte etwas sagen, doch sie schüttelte den Kopf.

»Jetzt sag nicht, dass mich natürlich irgendjemand will. Das weißt du nicht. Also, wollen wir einen Pakt schließen, dass wir doch heiraten, wenn uns sonst keiner will?« Sie lächelte süß. »Du hast selbst gesagt, dass jeder Mann Glück hätte, mich zu bekommen.«

Er schloss die Augen und senkte den Kopf. »Was soll ich nur mit dir machen?«

Sie klopfte ihm auf den Arm. »Mir sagen, dass du dich darauf einlässt. Dann wäre ich viel entspannter, wenn ich weiß, dass auf jeden Fall irgendeiner Mitleid mit mir hat.«

Kopfschüttelnd schaute Finlay sie an. »Ich glaube zwar nicht, dass es jemals dazu kommen wird, aber wenn du es gern möchtest, dann verspreche ich dir, dass ich diese Möglichkeit in Betracht ziehe, wenn es doch so weit kommt.«

»Kannst du es nicht richtig versprechen?«

Natürlich hatte sie gemerkt, dass er ihr ausgewichen war. Er lächelte. »Nein, das kann ich nicht, denn du hast selbst gesagt, dass man nie weiß, was das Leben einem bringt. Und wer weiß, vielleicht bist du nachher dankbar dafür, dass ich es nicht versprochen habe, weil du mich dann doch nicht mehr willst.«

Sie boxte ihn spielerisch auf die Brust. »Das wird niemals passieren, ich mag dich nämlich und ich glaube, wir hätten zumindest viel Spaß miteinander.«

Er schaute sie an und wusste, dass es so sein würde. Muriel musste man einfach gernhaben, deswegen war er sich auch

sicher, dass sich schon bald ein Mann finden würde, der sie von der Stelle weg heiraten würde. Vielleicht sollte er doch bald mit Patrick sprechen.

Langsam gingen sie zurück zum Dorf und Finlay merkte, dass er trotz des Streits mit Rose heute Abend schon lange nicht mehr so zufrieden gewesen war. Beldourie hatte ihm viel mehr positive Überraschungen gebracht, als er jemals zu träumen gewagt hätte.

Als sie endlich wieder im Haus waren und Finlay im Bett lag und sich fragte, ob er noch einmal aufstehen und zu Caitrin gehen sollte, hörte er, wie Rose sich erhob und in die Küche ging. Sie zündete dort ein Licht an und machte sich an irgendwelchen Handarbeitssachen zu schaffen. Ob sie Muriel und ihn gehört hatte, als sie zurückgekommen waren? Was dachte sie wohl darüber, dass sie gemeinsam nachts draußen gewesen waren?

Eines wusste er sicher: Jetzt konnte er sich nicht davonschleichen und zu Caitrin gehen. Rose würde es ganz sicher mitbekommen und noch war es zu unsicher, diese Beziehung öffentlich zu machen. Er würde ihnen allen damit schaden. Also blieb er liegen und wartete auf den Morgen, um nach Inverness aufzubrechen. Caitrin würde es verstehen und er würde einfach mit ihr sprechen, wenn er wieder da war.

KAPITEL 15



Finlay genoss die Tage in Inverness. Er kaufte zuerst die Vorräte für Lachlan und die Sachen für die Baustelle für Patrick. Dann genoss er die Vorzüge einer Stadt und erstand ein paar kleinere Geschenke für Caitrin, von denen er nicht einmal wusste, ob sie diese brauchen konnte. Das teuerste davon war ein Buch über Krankheiten und wie man sie behandelte. Er hatte nicht einmal gewusst, dass es so etwas gab, und die Beschreibungen darin verursachten ihm Übelkeit, doch er kaufte es trotzdem. Caitrin würde es bestimmt gefallen.

Dann erstand er eine Sau mit mehreren Ferkeln. Sie waren noch klein und er band die Sau auf dem Wagen an, sodass sie liegen und die Ferkel säugen konnte. Er hoffte, dass diese während der Fahrt nicht herausfallen würden.

Er belud den restlichen Wagen, gönnte sich noch eine Mahlzeit in einem Gasthaus und fragte sich, wann er das nächste Mal in einer Stadt sein würde. Doch vermutlich würde er die nächsten Monate in Beldourie verbringen. Wenn das Leben allerdings so weiterging wie bisher, hatte er nichts dagegen.

Der Rückweg erschien ihm endlos, weil er Mühe hatte, die

Schweine beisammenzuhalten. Er verfluchte Lachlans Bruder und fragte sich, warum der nicht lieber eine Kuh hatte stehlen können. Da wäre der Transport weitaus leichter gewesen.

Es war der Tag, an dem das Mittsommerfest gefeiert wurde, und es war lange hell. Trotzdem war Finlay froh, als er am frühen Abend wieder in Beldourie war. Einige der jungen Leute machten sich bereits auf den Weg zum Feuer und waren ausgelassener Stimmung, doch irgendetwas stimmte nicht, das konnte Finlay fühlen.

Auf dem Weg durchs Dorf fiel ihm auf, dass ein Haus in verkohlten Trümmern dalag. Er versuchte, sich daran zu erinnern, wer in diesem Haus gelebt hatte, doch er wusste es nicht. So gut kannte er die Bewohner von Beldourie noch nicht. Zum Glück war das Feuer nicht auf die anderen Häuser übergesprungen.

Es zog Finlay zu Caitrins Hütte, doch zuerst musste er zum Haus der MacComies. Es war eine Erleichterung gewesen, Rose in den vergangenen Tagen nicht sehen zu müssen, und jetzt verspannte er sich, wenn er nur an sie dachte.

Lachlan nahm die Sau entgegen, während Rose mit säuerlichem Gesicht danebenstand. Von Muriel und Lanny war nichts zu sehen.

Sofort machte Lachlan sich auf den Weg zu Alan Mackintosh, um ihm die Sau zu bringen, während Finlay all die anderen Sachen ins Haus brachte. Rose lief die ganze Zeit hinter ihm her, half aber nicht. Es war offensichtlich, dass auch sie noch böse auf ihn war. Da Finlay nicht in der Stimmung war, wieder mit ihr zu streiten, schwieg er.

Als er den Wagen abgeladen hatte, wollte er gerade in sein Zimmer gehen, um sich umzuziehen, doch Rose stellte sich ihm mit verschränkten Armen in den Weg.

»Du weißt, dass sie eine Hexe ist, oder?«

Finlay stellten sich die Nackenhaare auf. Er versuchte, ruhig zu bleiben. »Ich weiß nicht, von wem du sprichst.«

Natürlich wusste er es ganz genau.

»Von Caitrin, der Heilerin. Und du brauchst gar nicht abzustreiten, dass du sie heimlich nachts besuchst. Ich weiß alles. Auch, dass sie dich von früher kennt.«

Finlays Atem ging schneller. Was hatte das zu bedeuten?

»Was willst du, Rose?«, fragte er und versuchte, ruhig zu bleiben. Seiner Erfahrung nach war es bei ihr immer besser, schnell zum Geschäft zu kommen und ihr im besten Fall das Gefühl zu geben, dass sie bekam, was sie wollte. Wenn sie anfang, sich in Sachen reinzusteigern, konnte es schlimm ausgehen.

Roses Gesicht war eine böse Grimasse und Finlay ahnte, dass es bereits zu spät war. Jetzt galt es, den Schaden zu begrenzen.

»Ich will, dass du Muriel heiratest, und zwar am besten noch heute. Es kann nicht sein, dass du dich mit einer anderen Frau vergnügst, während wir dir all das hier ermöglicht haben.«

Sie breitete die Arme aus.

Verblüfft schaute Finlay sie an. »Soweit ich weiß, habt ihr mir gar nichts ermöglicht. Ich bin gegen meinen Willen mit nach Schottland gekommen.«

»Trotzdem hoffst du immer noch darauf, dass du einen Teil aus dem Geschäft bekommst. Aber wer die Familie derart verrät, bekommt nichts. Gar nichts.«

Finlay versuchte, ruhig zu bleiben. Er hatte bessere Chancen, wenn wenigstens er einen klaren Kopf behielt. Doch es fiel ihm schwer.

»Ich habe ein Recht auf meinen Anteil, denn ich habe hart dafür gearbeitet. Und ich habe die Familie nicht hintergangen.«

Sie zeigte mit dem Finger auf ihn. »Das hast du sehr wohl. Du hast es von Anfang an so geplant, vermutlich mit ihr zusammen. Du hast dich bei uns eingeschlichen und versucht, an unser Geld zu kommen. Als das nicht geklappt hat, hast du

Fiona verführt, um dich so in die Familie einzuschleichen. Als du sie dann nicht mehr gebraucht hast, ist sie gestorben.«

Entsetzt schaute Finlay sie an. »Willst du damit sagen, dass ich Fiona umgebracht habe?«

Wut stieg in ihm auf. Er mochte Fiona vielleicht nicht geliebt haben, doch er hatte ihr nie etwas Böses gewollt.

Roses Nasenflügel bebten. »Gar nichts will ich sagen, aber ist es nicht merkwürdig, dass du hier in Beldourie auf einmal auf die Frau triffst, die du früher heiraten wolltest, gerade jetzt, da Fiona tot ist? Wie kommt es, dass Caitrin auf einmal hier ist, und warum schleichst du dich nachts in ihre Hütte? So etwas erlaube ich nicht!« Den letzten Satz schrie sie.

Für einen Moment fehlten Finlay die Worte. »Woher weißt du von Caitrin?«

Roses Gesichtsausdruck wurde hämisch. »Dass du nachts zu ihr gehst, weiß ich von Brenda, weil sie dich gesehen hat. Aber ich habe es mir auch vorher schon gedacht. Und dass sie dich von früher kennt, hat sie mir selbst gesagt.«

Finlay schwankte ein wenig. Das konnte nicht sein. Warum hatte Caitrin das getan?

Rose hob beschwörend die Hände und auf einmal wurde ihr Ton versöhnlicher. »Sie ist eine Hexe, Finlay, verstehst du das denn nicht? Sie hat dich verhext, deswegen bist du ihr verfallen. Sie hat alle hier mit ihrer bösen Macht verhext. Alle wissen das und sie wird ihre gerechte Strafe schon bald bekommen. Du hättest dich nie mit ihr einlassen dürfen. Aber es ist noch nicht zu spät. Wenn du Muriel heiratest, wird alles wieder gut.«

Finlay fuhr sich durch die Haare und wandte sich ab. Roses Worte brachten all die Zweifel und Ängste bezüglich Caitrin wieder zum Vorschein, die er in den vergangenen Tagen so erfolgreich beiseitegeschoben hatte. Doch er versuchte, ihre Worte nicht an sich heranzulassen. Rose war diejenige, die einem Wahn verfallen war, nicht Caitrin.

»Sie ist keine Hexe«, sagte er langsam.

»Doch, das ist sie, du kannst es nur nicht sehen, weil du besessen von ihr bist. Sie hat dich verhext.«

Rose hörte sich fast mitleidig an und Finlay wandte sich angewidert von ihr ab.

Er schüttelte den Kopf. »Das hat sie nicht.«

Sein Herz wehrte sich gegen diesen Vorwurf, doch sein Kopf begann, all die Dinge aufzuzählen, die ihm schon immer merkwürdig an Caitrin vorgekommen waren.

Rose seufzte. »Alle wissen es mittlerweile. Seit sie hier ist, passieren merkwürdige Dinge. Der Junge, der in den Brunnen gefallen ist, das Korn von Alans Cousin wurde gefressen, es gibt unerklärbare Krankheiten, die sie auf wundersame Weise heilen kann, die Milch wird ständig sauer, Lanny hatte diese schlimmen Verbrennungen und auch Lachlan war aus unerfindlichen Gründen krank. Aber das ist noch nicht alles. Lachlan hat mir erzählt, dass sie einen Stoff aus unserem Geschäft in ihrer Hütte hat. Vermutlich stellt sie damit eine Verbindung zu unserer Familie her. Und während du weg warst, ist die alte Brenda gestorben, und zwar kurz nachdem sie mir erzählt hat, dass du nachts aus Caitrins Haus gekommen bist. Die Hexe wollte Brenda aus dem Weg schaffen. Und es war so leicht für sie, weil sie sich als Heilerin tarnt und so einfaches Spiel mit ihren Opfern hat. Kannst du das nicht sehen? Sie sucht sich schon ihr nächstes Opfer aus. Vielleicht bist es sogar du oder ich oder womöglich Lanny. Wenn sie dich will, muss sie natürlich Lanny aus dem Weg schaffen. Es wäre das Beste, wenn wir schnellstmöglich von hier verschwinden.«

Voller Grauen starrte Finlay Rose an. Ihm wurde klar, dass sie übergeschnappt war, trotzdem machten ihre Worte ihm Angst. Er wollte, dass nichts von dem stimmte, aber er wusste auch, dass Caitrin tatsächlich Menschen auf unerklärliche Weise heilen konnte, und daran, dass sie vor ihm hier in Beldourie angekommen war, wollte er nicht einmal denken.

Trotzdem gab es noch etwas anderes, was er wissen musste.

»Hast du mit ihr darüber gesprochen?«

Rose hob das Kinn. »Natürlich habe ich das. Es ist meine Pflicht, diese Familie zu beschützen. Sie hat nicht einmal abgestritten, dass sie dich in ihr Bett gelockt hat. Sie sagte sogar, dass sie es früher schon mit dir getrieben hat, als du noch in Dundarg warst.« Sie riss die Augen auf und kam näher. »Finlay, du kannst es nicht sehen, aber du bist besessen von ihr, und das ist eine Gefahr für uns alle. Heirate Muriel und wir gehen von hier fort. Wenn du willst, holen wir einen Teufels-austreiber. In New York sind wir sicher.«

Finlay presste die Lippen zusammen und holte tief Luft. »Das wird nicht nötig sein, danke. Ich weiß sehr wohl, dass es dir nur darum geht, dass du zurück nach New York gehen kannst, aber manchmal ändern sich die Dinge, Rose.«

Sie wollte etwas sagen, doch er schnitt ihr das Wort ab.

»Nein, jetzt rede ich. Du kannst nicht entscheiden, ob Muriel und ich heiraten sollen, und ich werde es nicht tun. Es war ein Fehler, dass ich Fiona geheiratet habe. Es tut mir leid, dass sie gestorben ist, aber das war ein Fieber. Das Geld, das ihr aus dem Verkauf bekommen habt, steht zu Teilen auch mir zu, denn ich habe dafür gearbeitet. Wenn ihr mir schon nicht alles gebt, dann zumindest einen Teil, damit ich mir ein neues Leben aufbauen kann.«

Weit weg von dir, dachte er, doch das sagte er nicht. Er hatte keine Ahnung gehabt, dass er einen Menschen so verabscheuen konnte.

Rose schüttelte bedauernd den Kopf. »Es macht mich so traurig, dass du nicht sehen kannst, dass sie dich mit ihrer bösen Macht lenkt.«

»Sie ist keine Hexe und ich will, dass du aufhörst, so etwas zu sagen«, fuhr Finlay sie an.

Wieder erschien ein Ausdruck des Mitleids auf Roses Gesicht, doch er wartete nicht mehr ab, was sie zu sagen hatte. Es hatte doch sowieso keinen Sinn.

Er wandte sich um, rannte aus dem Haus und knallte die

Tür hinter sich zu. Es dauerte einen Moment, bis er wieder zu Atem kam. Noch niemals hatte er ein so verworrenes Gespräch mit jemandem geführt. Er machte sich ernsthaft Sorgen, dass Rose mit diesen Anschuldigungen Menschen schaden würde. Trotzdem nagten die Zweifel an ihm, denn nicht alle Dinge, die Rose über Caitrin gesagt hatte, waren vollkommen aus der Luft gegriffen. Was war, wenn sie doch recht hatte?

Und es gab noch etwas anderes, das ihm keine Ruhe ließ. Warum hatte Caitrin mit Rose gesprochen? Und warum hatte sie ihr erzählt, dass sie sich aus Dundarg kannten? Wie konnte sie nur?

Auf der Straße war viel mehr los als sonst um diese Zeit. Verdammt, heute war das Mittsommerfest. Er hatte sich extra beeilt, um rechtzeitig dafür zu Hause zu sein, damit er mit Caitrin feiern konnte, so wie sie es früher immer getan hatten. Ihre eigene kleine Feier, fernab von den anderen. Es wäre ein perfekter Abend dafür gewesen. Doch jetzt stieg würgende Übelkeit in ihm hoch, als er daran dachte, dass er mit Caitrin sprechen musste. So ging das nicht weiter.

KAPITEL 16



Caitrin war nicht in ihrer Hütte und Finlay überlegte kurz, ob er sie suchen sollte. Doch dann entschied er, dass sie hier sprechen mussten, irgendwo, wo niemand mithören konnte. Also ging er in ihr Haus und wartete dort auf sie.

Kurze Zeit später öffnete sich die Tür und Caitrin trat ein. Sie schien zu spüren, dass er da war, denn sie blieb in der offenen Tür stehen und lauschte. Finlay dachte daran, dass er immer gefühlt hatte, wenn sie in der Nähe war. Hatte auch das mit ihren übernatürlichen Kräften zu tun?

Er versuchte, diesen Gedanken zu verscheuchen, doch es gelang ihm nicht. Er hatte schon seit Jahren so viele Fragen, auf die er nie eine Antwort bekommen hatte. Wie sollten sich da keine Zweifel einstellen? Und Rose hatte es wahrlich verstanden, sie zu schüren.

»Wer ist da?«, fragte Caitrin.

Der Klang ihrer Stimme schnürte ihm die Kehle zu. Warum nur hatte sie mit Rose gesprochen? Es fühlte sich an wie Verrat.

Finlay merkte, dass er sich keine Strategie zurechtgelegt hatte, wie er dieses Gespräch angehen wollte. Also sagte er

einfach das, was ihm als Erstes in den Kopf kam: »Wie konntest du das tun?«

»Finlay.«

Sie klang überrascht, aber nicht gerade erfreut. Hatte sie womöglich noch nicht mit ihm gerechnet?

Sie ging zum Fenster und zog eines der Tücher weg, sodass ein wenig mehr Licht in die Kate fiel. Mit einem Stirnrunzeln schaute sie ihn an. »Seit wann bist du wieder hier?«

Was sollte diese Frage? Passte es ihr etwa nicht, dass er hier war?

»Lange genug.«

Er hatte alles erfahren, was wichtig war, seit er wieder hier war.

Sie biss sich auf die Lippe und studierte sein Gesicht. »Wir müssen reden«, sagte sie vorsichtig.

Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, was es da noch zu reden gibt. Wie konntest du ihr davon erzählen?«

Caitrin verstand sofort, was er meinte. Sie knetete ihre Hände, also war sie nervös. »Es ist einfach so passiert. Sie war so unglaublich gemein und hat mich eine Lügnerin und Hure genannt. Ich konnte nicht anders, als ihr zu erklären, dass ich dich schon viel länger kenne und wir ...«

Sie brach ab und warf ihm einen hilflosen Blick zu. Als er nichts sagte, wurde ihr Gesichtsausdruck trotzig.

»Sie darf mich nicht einfach eine Hure und Lügnerin nennen.«

Er schwieg weiterhin, weil er wissen wollte, was sie noch zu sagen hatte. Das hatte er bei Gesprächen im Geschäft gelernt. Es war immer gut, zu schweigen und den anderen sich um Kopf und Kragen reden zu lassen. Er kam sich schäbig vor, diese Taktik bei Caitrin anzuwenden, doch er musste einfach wissen, woran er bei ihr war.

Caitrin verschränkte die Arme und er spürte, dass sie ihrerseits zum Angriff überging. Gut so, mit einem Streit konnte er besser umgehen.

»Wolltest du mir eigentlich irgendwann erzählen, dass du mit Muriel verlobt bist?«

Diese Wendung überraschte ihn. Im ersten Moment war er versucht, ihr zu sagen, dass dies nicht stimmte, denn vermutlich hatte Rose ihr das nur gesagt, weil sie Caitrin verletzen wollte. Doch dann entschied er sich, das nicht aufzuklären.

»Das geht dich nichts an.«

Es war ja nicht einmal gelogen. Er hatte nicht gesagt, dass er mit Muriel verlobt war.

Ihre Augen weiteten sich und auf einmal war sie zornig. »Das ist nicht dein Ernst. Es geht mich sehr wohl etwas an, wenn du eine andere Frau heiraten willst.«

»Nein«, beschied er ihr knapp.

Sie hob das Kinn und musterte ihn kühl. »Heißt das etwa, dass ich nur eine willkommene Ablenkung für dich war, während du wartest, bis die Trauerzeit um ist und du Muriel endlich heiraten kannst?«

Wie konnte sie es so verdrehen? Aber er hatte nicht das Gefühl, dass er ihr Rechenschaft schuldig war. Sollte sie ruhig denken, dass er Muriel heiraten wollte, vielleicht würde sie ihm dann endlich einmal die Antworten geben, die er brauchte. Er wusste, dass dies gemein war, aber er konnte gerade nicht anders.

»Egal, was das zwischen uns gewesen ist, du hattest kein Recht, Rose davon zu erzählen.«

»Ich habe ihr nichts über das hier erzählt.« Sie zeigte auf das Bett. »Anscheinend hat die alte Brenda dich gesehen, als du morgens gegangen bist, und hat es herumerzählt. Ich musste mich dann vor Rose rechtfertigen, weil du nicht da warst.«

Gab sie jetzt etwa ihm die Schuld?

»Dafür kann ich nichts.«

»Nein, aber du hättest mir erzählen können, was ihr hinter verschlossenen Türen bespricht, was deine Ehepläne angeht. Ich hätte gern anders davon erfahren.«

Er beschloss, die Sache direkter anzugehen. Wenn sie ihm so etwas vorwerfen konnte, konnte er das genauso gut.

»Warum hätte ich es dir sagen sollen, wenn du mir deine Vergangenheit verschweigst?«

»Dann stimmt es also?«

Ihre Stimme war dünn geworden und Finlay fühlte sich schäbig, dass er sie glauben ließ, dass er Muriel heiraten würde. Doch auch sie hatte ihn verletzt und belogen. Sie tat es immer noch.

Bevor er etwas sagen konnte, fuhr sie fort: »Vielleicht kannst du mir ja jetzt die Wahrheit sagen: Hast du vor, Muriel zu heiraten?«

Ruhelos wanderte sie hinüber zur anderen Wand. Die Stille zog sich immer weiter in die Länge.

»Es ist doch ganz einfach: Ja oder nein?« Ihre Stimme klang schrill.

Finlay dachte an Muriel, an Fiona, an das Geld, seine Zeit in New York, die Narben auf seinem Rücken, an seinen Vater, an Lachlan. Und daran, dass er schon viele Jahre mit Caitrin verbracht hatte und immer noch nicht wusste, woher sie kam. Und ganz kurz flammte der Gedanke ihn ihm auf, dass es vielleicht doch am einfachsten wäre, wenn er Muriel heiratete. Er musste daran denken, wie sie den Pakt mit ihm hatte schließen wollen. Mit ihr war alles so viel leichter als mit Caitrin.

Auf einmal war er müde. »So einfach ist es nicht, und das war es auch noch nie.«

»Ich finde allerdings, dass es sehr einfach ist«, fuhr sie ihn an. »Entweder du nimmst mich oder sie. Beide kannst du nicht haben, auch wenn es vielleicht das ist, was du dir wünschst. Eine liebe Frau zu Hause im Bett, die sich um deinen Haushalt und dein Kind kümmert und mit der du noch viele andere zeugen kannst, und dann die Geliebte, die du regelmäßig besuchen und mit der du Spaß haben kannst.«

»Sprich nicht so von ihr.«

Es machte ihn ärgerlich, wenn Caitrin so war. Gerade Muriel hatte es nicht verdient.

Caitrin straffte die Schultern. Sie war des Kämpfens anscheinend noch nicht müde. »Wenn ich es mir recht überlege, hast du gerade genau das. Nachts kommst du zu mir und tagsüber spielst du Familie mit ihr. Ist es denn schön, wenn sie dich auf der Baustelle besuchen kommt und ihr mit Blick aufs Tal ein liebevoll zubereitetes Mittagessen teilt? Schläfst du vielleicht sogar doch schon mit ihr in einem Zimmer? Würde mich nicht wundern.«

Er schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Er war es so leid. »Du weißt nicht, was du da redest. Und deswegen solltest du es lieber lassen.«

»Nein, genau das sollte ich nicht. Wir haben schon viel zu lange nicht über die wesentlichen Dinge geredet. Wenn es für uns eine Zukunft geben soll, musst du ehrlich zu mir sein und so etwas mit mir besprechen.«

Erstaunt musterte Finlay sie. Das musste sie gerade sagen! »So wie du damals mit mir besprochen hast, dass du einen anderen heiratest?«

Sie hatte zwar gesagt, dass es nicht stimmte, doch er hatte keine Beweise dafür. Vielleicht log sie ja auch diesbezüglich.

»Das habe ich nie getan!« Sie schrie die Worte.

Ärger, den er nicht mehr zügeln konnte, stieg in ihm auf. »Und wo warst du stattdessen? Das hast du mir bisher auch nicht erzählt. Mittlerweile weiß ich gar nicht mehr, was ich dir noch glauben soll.«

Er sah, dass er sie verletzt hatte. Es brachte ihm eine furchtbare Genugtuung. Wieso mochte er es auf einmal, sie so zu verletzen? Früher hatten sie nicht gestritten und jetzt passierte es ständig.

»Warum kannst du mir nicht einfach glauben?«, fragte sie leise. »Es gab nie einen anderen.«

Er wandte den Blick ab. »Ich habe es versucht, aber ich kann nicht. Und ich kann nicht nur an mich denken, sondern

da sind auch noch andere Menschen. Ich kann nicht einfach so mit dir zusammen sein.«

Er hörte, wie sie scharf einatmete. »Und an wen musst du denken? Zum Beispiel an Muriel?«

Am liebsten hätte er sie geschüttelt. »Hör auf damit. Sie hat dir nichts getan. Ganz im Gegenteil, sie hat dich immer vor ihrer Mutter in Schutz genommen und du weißt nicht, wie schwer das für sie ist.«

Sie zog eine Grimasse. »Warum gehst du dann nicht einfach zu ihr, wenn sie dir so wichtig ist?«

»Vielleicht sollte ich das tun«, erwiderte er missmutig. »Es würde so vieles einfacher machen. Mit dir ist alles so schwierig.«

Nach einem Moment des Schweigens sagte Caitrin leise: »Früher war alles so einfach mit uns.«

Finlay konnte ein Lachen nicht unterdrücken. Glaubte sie das wirklich?

»Nein, es war noch nie einfach mit uns. Es war immer nur schwierig.«

»Wie meinst du das?« Erstaunt schaute sie ihn an.

Frustriert stieß er die Luft aus. »Ich wusste nie, wann ich dich wiedersehe. Du bist irgendwann einfach aufgetaucht und dann warst du wieder wochenlang verschwunden. Ich konnte nie jemandem von dir erzählen, da ich nicht einmal selbst wusste, aus welchem Clan du kamst. Ich habe so oft nach dir gesucht und herumgefragt, ob dich jemand kennt, aber es war, als würdest du gar nicht existieren und als hätte ich mir das alles nur eingebildet.«

»Warum hast du mir nie gesagt, dass dich das stört?«

»Hättest du mir denn dann erzählt, woher du wirklich kommst?«

Sie zögerte.

Heißer Zorn stieg in ihm auf. »Siehst du, schon wieder. Immer wenn es darum geht, wer du bist, schweigst du oder wechselst das Thema. Du machst mich wahnsinnig.« Er schrie

jetzt, aber er konnte nicht anders. »Wie soll ich mit dir zusammen sein, wenn alle um mich herum an dir zweifeln und sagen, dass du aus dem kleinen Volk bist, und ich ihnen nicht mit Sicherheit sagen kann, dass es nicht so ist?«

Sie sagte nichts, wie immer, und es machte ihn so wütend, dass er einfach weitersprach, auch wenn er wusste, dass es wieder einmal nichts nützen würde.

»Warum sollte ich nicht Muriel heiraten? Sie ist freundlich und angenehm, sie liebt meinen Sohn über alles und sie wird eine gute Mutter sein. Außerdem bekomme ich meinen Anteil am Geschäft in New York nur dann ausgezahlt, wenn ich sie heirate. Warum also sollte ich dich wählen und nicht sie?«

Caitrin starrte ihn an. »Es geht dir also nur ums Geld?«

Diese Bemerkung verwirrte Finlay und sie rührte an etwas in ihm, das er nicht mochte. Denn auf gewisse Art und Weise hatte sie recht. Doch er war nicht bereit, das zuzugeben. Und sie wollte ihn mit Absicht falsch verstehen.

»Natürlich geht es mir auch darum«, fuhr er sie an. »Ich habe einen Sohn zu versorgen, was ich schlecht tun kann, wenn ich gerade mal die Kleider, die ich am Leib trage, mein Eigen nennen kann. Außerdem könnte ich dir niemals etwas bieten. Wenn ich dich wähle, habe ich nichts mehr.«

Ihre Augen wurden groß. »Es geht dir also wirklich ums Geld?«

»Hör auf, mir die Worte im Mund herumzudrehen.«

Er war kurz davor, gegen das Regal zu schlagen, doch er hielt sich gerade noch zurück.

»Aber du hast es gerade selbst gesagt.«

»Du willst es mit Absicht falsch verstehen«, schrie er. »Du bringst mich um den Verstand. Vielleicht bist du tatsächlich die Hexe, für die alle dich halten.«

In dem Moment, da er es gesagt hatte, wusste er, dass er es nicht hätte tun sollen. Doch nun waren die Worte heraus und er konnte sie nicht mehr zurücknehmen.

»Das meinst du nicht ernst.« Fassungslos starrte sie ihn an.

Er rieb sich mit den Händen über das Gesicht und atmete tief durch. »Rose hat viele Dinge aufgezählt, die dir vorgeworfen werden. Manche sind lächerlich, aber bei manchen weiß ich wirklich nicht, was ich davon halten soll.«

»Und was ist das?« Caitrins Stimme zitterte.

Er atmete tief durch. »Willst du das wirklich wissen?«

»Natürlich. Irgendwie muss ich mich ja wehren. Wie soll ich das entkräften, wenn ich nicht weiß, worum es geht?«

Hoffnung regte sich in ihm. Was war denn, wenn sie es ihm wirklich erklären konnte? Er wünschte es sich so sehr.

»Also, was ist es?«, hakte sie nach.

»Dass in letzter Zeit die Milch so oft schlecht wird, dass die Wildtiere das Korn von Alans Cousin aufgefressen haben, dass der Junge in den Brunnen gefallen ist, dass Brendas Haus gebrannt hat, dass das Rad an unserem Wagen zerbrochen ist, dass Lanny diesen Sonnenbrand hat«, er schluckte, »Lachlans Krankheit, die Tatsache, dass du einen Stoff aus unserem Laden in New York hast, das mit uns.«

Die Aufzählung hörte sich lächerlich an, als er sie aussprach, und fast schämte er sich dafür.

Caitrin blinzelte und atmete tief durch. »Du weißt, das tut sie nur, weil sie will, dass du Muriel heiratest und nicht mich, oder?«

Schon wieder sagte sie ihm nicht die Wahrheit, sondern wich aus.

»Es ist doch nicht nur das, was Rose gesagt hat. Bei den meisten Dingen ist mir vollkommen klar, dass du nichts damit zu tun hast.« Er fuhr sich durch die Haare. »Aber ich weiß nichts über dich. Alle haben dich schon immer für eine Hexe oder ein Fabelwesen gehalten. Vielleicht haben sie ja alle recht und nur ich bin deinem Zauber erlegen und daher zu dumm, es zu sehen.«

Sie kam einen Schritt auf ihn zu. »Ich habe keinen Zauber über dich geworfen. Ich kann so etwas gar nicht. Ich habe

mich einfach nur in dich verliebt und du dich in mich. Mehr nicht.«

Mehr nicht? So einfach war das nicht. Noch immer gab sie ihm keine Antworten.

»Wenn du keine Hexe bist, warum erzählst du mir dann nicht, woher du kommst? Du müsstest doch eine Familie haben, ein Zuhause. Deine Kleidung war nie so, dass du bei den Vagabunden gelebt hast. Und auch alles andere nicht. Also, woher kommst du, verdammt noch mal?«

Caitrin verschränkte die Arme und er sah, dass sie nachdachte. Das Schweigen zog sich in die Länge. Er wusste, dass er schon wieder keine Antwort bekommen würde. Gerade wollte er sich enttäuscht abwenden, als sie nickte und sagte: »Also gut. Ich werde es dir erzählen.«

Erstaunt schaute er sie an.

Sie atmete tief durch. »Du musst mir nur versprechen, dass du versuchst, mir zu glauben.«

Er schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht.«

»Versuche es zumindest.«

Sie zögerte, dann holte sie ihre Kette hervor und hielt sie ihm hin. »Du kennst dieses Zeichen. Du trägst es selbst.« Sie deutete auf seinen Gürtel. »Und du weißt auch noch, dass es auf dem einen Stein in der Nähe von Dundarg ist? Am Fuße der Burg?«

Er wusste genau, was sie meinte. Es gab einen Stein, auf dem das Zeichen eingeritzt war. Er erinnerte sich dunkel daran, dass er es einmal gefunden und ihr davon erzählt hatte.

»Dieses Amulett und der Stein tragen nicht zufällig das gleiche Muster. Sie sind wie Schlüssel und Schloss. Wenn man sie ineinander legt, geht eine Tür auf.«

Er versuchte, sich zu konzentrieren, obwohl seine Gedanken anfangen, zu kreisen. »Was für eine Tür?«

»Ein Tor zur Zeit, und ich bin in der Lage, es zu benutzen.«

Er war sich ziemlich sicher, dass er sich verhört hatte.
»Was soll das heißen?«

»Ich bin keine Hexe, Finlay, ich bin auch nicht eine aus dem kleinen Volk, sondern ich komme aus einer anderen Zeit.«

Sein erster Gedanke war, dass sie dann doch eine Hexe sein musste. Er wusste, dass es Geschichten und Märchen von Menschen gab, die einfach verschwanden oder die auftauchten und nicht in diese Welt zu gehören schienen. Aber es war doch nicht möglich, dass jemand aus einer anderen Zeit kam. Und dann gerade Caitrin?

In einem Moment schloss sein Kopf diese Möglichkeit kategorisch aus, doch im nächsten meldete sich eine kleine Stimme, die ihm sagte, dass es vieles erklären würde. Doch er war nicht in der Lage, diese Gedanken zu fassen und zu Ende zu bringen.

Schließlich schüttelte er den Kopf. »Das kann nicht sein.«

Sie streckte eine Hand aus und er wich zurück. Er konnte sich nicht von ihr anfassen lassen.

Caitrin atmete tief durch, ihre Augen waren traurig. »Ich weiß, dass es schwer ist, das zu glauben, aber es ist so.«

Ob sie auch wahnsinnig geworden war? So wie Rose? Das wäre eine Erklärung. Oder es stimmte einfach alles über sie. Vielleicht hatte sie doch Zauberkräfte.

Ihm wurde kalt, als er sie anschaute. »Dann bist du also doch eine Hexe.«

Caitrin schüttelte den Kopf. »Nein, das bin ich nicht. Und ich kann dir auch nicht sagen, warum ich das kann und andere Menschen nicht. Aber es gibt noch mehr außer mir, die das Tor benutzen können.«

Es hörte sich so absonderlich an, dass er wahrlich an ihrem Verstand zweifelte.

Sie kam noch einen Schritt auf ihn zu. »Verstehst du denn nicht, dass alles einen Sinn ergibt, wenn du diesen Gedanken zulässt? Manchmal habe ich aus deiner Sicht merkwürdige Kleider getragen, du hast dich sogar darüber lustig gemacht.«

Er erinnerte sich sehr gut daran. Selbst in der Zeit im Geschäft in New York waren ihm solche Stoffe niemals unter die Hände gekommen.

Sie fuhr fort. »Das war, weil wir ganz andere Materialien in unserer Zeit haben. Manchmal sage ich Dinge, die für dich merkwürdig sind. Ich tauche einfach so auf, lebe aber anscheinend nicht in einem der anderen Dörfer.«

Er schluckte, als er daran dachte, wie er sie gesucht hatte.

Sie war noch nicht fertig. »Schau dir meine Zähne an«, sagte sie und deutete darauf, »sie sind viel weißer und vollständiger als die von vielen anderen Frauen in meinem Alter. Das liegt daran, dass wir bei uns für so etwas Ärzte haben. Die kümmern sich nur um die Zähne.«

Wovon redete sie da? Ja, sie hatte in der Tat gesündere Zähne als andere Menschen, aber das bewies doch gar nichts. Er konnte sich das nicht länger anhören.

Caitrin wirkte verzweifelt und sprach immer schneller. »Die Medizin, die ich habe und die ich Lachlan verabreicht habe oder auch Brenda nach dem Brand, sie stammt aus meiner Zeit und hilft viel besser als jeder Tee hier.«

Finlay wusste, dass er hier rausmusste. Verzweifelt redete Caitrin auf ihn ein. Fast hätte er sich die Ohren zugehalten.

»Oder dass ich in New York war und dann vor dir hier angekommen bin, das lag daran, weil ich in meiner eigenen Zeit gereist bin. Da geht es viel schneller, wenn man von Amerika nach Schottland kommen will. Deswegen konnte ich schon hier sein.«

Sie dachte sich eine Geschichte aus, so musste es sein. Es gab keinerlei Beweise für das, was sie sagte.

Verzweifelt rang Caitrin die Hände. »Alles, was du jemals merkwürdig an mir fandest, hat vermutlich damit zu tun, dass ich nicht aus dieser Zeit bin. Sag mir, was es ist, und ich kann dir wahrscheinlich eine Erklärung dafür liefern.«

Doch er wollte nichts mehr hören, also schüttelte er den Kopf.

»Bitte, Finlay, du musst mir glauben. Ich bin bereit, all das, was ich in meiner Zeit habe, aufzugeben, für dich. Das war schon immer so. Doch als ich damals wieder nach Dundarg gekommen bin, warst du fort und dein Vater sagte mir, dass du tot bist. Wenn ich gewusst hätte, dass dem nicht so ist, hätte ich dich schon viel früher gesucht. Wir gehören zusammen, das musst du doch auch fühlen.«

Blind tastete er nach der Tür. »Mein Vater hatte recht und Rose auch, du bist tatsächlich eine Hexe. Oder wahnsinnig. Oder beides.«

Mit wenigen Schritten war sie bei ihm und griff nach seinen Oberarmen, doch er konnte die Berührung nicht ertragen und machte sich frei.

Beschwörend schaute sie ihn an. »Das bin ich nicht. Ich sage die Wahrheit und ich wünschte, ich könnte es dir beweisen.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich brauche keine Beweise. Es reicht. Ich kann das nicht mehr.«

»Finlay, bitte«, schluchzte sie. »Du musst mir glauben. Ich habe das alles nur für dich getan, weil ich mit dir zusammen sein will.«

Ihre Worte trafen ihn mehr, als er gedacht hätte. Sie hatte vermutlich wirklich alles so eingefädelt. Und er war darauf reingefallen.

Finlay wischte sich über das Gesicht. »Lass es, Caitrin. Und bitte, geh. Verlass Beldourie, geh dahin, woher du gekommen bist, wo immer das auch sein mag. Ich kann das nicht mehr.«

Obwohl es wehtat, meinte er es genau so.

Er öffnete die Tür, wandte sich ab. Sie griff nach seinem Hemd. »Finlay, bitte geh nicht. Lass uns morgen darüber sprechen.«

Doch er wollte nicht mehr mit ihr reden. Er machte seinen Arm frei. »Verschwinde, sagte ich. Und komm nie wieder. Niemals.«

Finlay rannte auf die Straße, weil er einfach nur noch fort von ihr wollte. Dort stieß er mit jemandem zusammen. Es waren ein paar junge Männer, die zum Feuer wollten. Einer von ihnen hielt ihm einen Krug hin.

»Whisky?«, fragte er. Doch eigentlich war es ihm gleich.

Er nahm einen tiefen Schluck. Der Alkohol brannte in seiner Kehle und er hoffte, dass er sich möglichst schnell in ihm ausbreiten würde, damit er all das, was Caitrin eben gesagt hatte, vergessen konnte.

Sie stand noch immer in der Tür und schaute ihn verzweifelt an. Was war nur mit ihr geschehen? Wo war die Frau, die er einmal geliebt hatte?

Plötzlich sah er aus dem Augenwinkel jemanden auf sich zurennen. Gerade noch rechtzeitig drehte er sich um, bevor Muriel sich in seine Arme warf. Sie schluchzte.

»Oh Gott, Finlay, sie wird mich umbringen.«

Für einen kurzen Moment dachte er, dass sie von Caitrin sprach. Doch dann fragte er: »Wer?«

»Mutter. Sie ist so wütend auf mich. Ich habe ihr von Patrick erzählt und sie hat mit dem Weinkrug nach mir geworfen.«

Finlay schwankte und versuchte, zu begreifen, was hier los war. Er musste hier weg.

»Lass uns zum Feuer gehen«, sagte er. »Dort können wir reden.«

Unter Tränen nickte Muriel. Da er selbst Halt brauchte, nahm er ihre Hand und ging mit ihr in Richtung Feuer. Caitrins Blick brannte in seinem Rücken.

KAPITEL 17



Finlay war so aufgewühlt, dass er gar nicht sprechen konnte. Er zog Muriel hinter sich her, folgte den anderen Dorfbewohnern zum Feuer, doch in Gedanken war er bei Cairin und dem, was sie gesagt hatte. Er war hin- und hergerissen, wusste nicht, was er denken sollte. Ein Teil von ihm wünschte sich, dass es die Wahrheit war, weil er sie so verzweifelt liebte, dass er ihr am liebsten alles geglaubt hätte. Doch ein anderer, vernünftigerer Teil von ihm lehnte das alles ab. Es war schlichtweg unmöglich, dass sie aus einer anderen Zeit kam. Fast wäre es ihm lieber gewesen, wenn sie gesagt hätte, sie wäre eine Hexe oder aus dem kleinen Volk. Dann hätte er sich guten Gewissens von ihr lossagen können.

Das Feuer wurde gerade entzündet, als sie dort ankamen. Noch waren nicht alle Dorfbewohner da und es gab noch viele freie Plätze in der Nähe des Feuers. Doch Finlay konnte es nicht ertragen, in der Nähe von jemandem zu sein. Er zog Muriel weiter mit sich. Sie stolperte hinter ihm her und schien genauso verwirrt wie er selbst zu sein.

Er bemühte sich, darüber nachzudenken, was sie eben zu ihm gesagt hatte. Sie hatte sich mit Rose gestritten und ihrer Mutter von Patrick erzählt. Doch er war nicht in der Lage,

einen klaren Gedanken zu fassen. Immer wieder schob sich Caitrins Gesicht vor sein inneres Auge.

Schon bald hatten sie das Feuer hinter sich gelassen und tauchten in die Dämmerung ein.

»Finlay«, jammerte Muriel. »Bitte bleib stehen. Wir müssen reden.«

Abrupt blieb er stehen und sie lief beinahe in ihn hinein. Sie zupfte ihn am Ärmel und schaute ihn ängstlich an. »Was ist passiert?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich will nicht darüber sprechen.« Seine Stimme war rau. Es tat weh, Worte zu formen.

Ihm wurde bewusst, dass gerade zum zweiten Mal in seinem Leben seine Welt zusammengebrochen war. Letztes Mal hatte es ihn Jahre gekostet, wieder auf die Füße zu kommen. Dieses Mal war er sich nicht sicher, ob er es überleben würde.

Muriel trat um ihn herum und schaute ihn mitfühlend an. »Hast du dich mit Caitrin gestritten?«

Er schloss die Augen. »Ich sagte, dass ich nicht darüber sprechen will.«

Am liebsten hätte er nicht einmal daran gedacht, doch das war nicht möglich. Dafür brauchte er mehr Whisky. Am Feuer gab es bestimmt welchen.

Er wandte sich um, doch Muriel hielt ihn fest und schüttelte den Kopf. »Was immer es auch ist, lass uns darüber sprechen. Wir müssen eine Lösung finden. Mutter ist völlig außer sich, so habe ich sie noch nie erlebt.«

Finlay atmete tief durch. »Was ist geschehen?«

Muriel berichtete, dass sie heute auf der Burg gewesen war und dass Patrick sie gefragt hatte, ob sie sich vorstellen könnte, jemanden wie ihn irgendwann einmal zu heiraten. Es war noch kein Heiratsantrag gewesen, aber er wollte wissen, ob er überhaupt eine Chance bei ihr hatte.

Finlay schaffte es nicht, sich für sie zu freuen, zu sehr

schmerzte ihn die Erkenntnis, dass er selbst sein Glück verloren hatte.

Patrick hatte Muriel gebeten, dass sie ihn ihren Eltern vorstellte. Sie hatte mit ihrem Vater sprechen wollen, doch nur ihre Mutter war zu Hause gewesen, als sie zurückgekommen war. Wie eine Furie hatte sie sich auf Muriel gestürzt, als diese zur Tür hereingekommen war, und ihr erklärt, dass sie Finlay heiraten müsse, und zwar sofort, da er sich mit der Hexe Caitrin eingelassen habe, wie sie gerade von ihm erfahren habe, und nun sei der Feigling verschwunden.

Finlay schloss die Augen, als er daran dachte, wie er sich mit Rose gestritten hatte. Es tat ihm leid, dass Muriel dies abbekommen hatte.

Eines war zum anderen gekommen und Muriel hatte ihrer Mutter von Patrick erzählt und dass sie ihn heiraten wollte und nicht Finlay. Daraufhin hatte Rose einen Weinkrug nach Muriel geworfen und sie als Hure und Lügnerin beschimpft.

Unwillkürlich dachte Finlay an Caitrin und dass sie das Gleiche zu hören bekommen hatte. Doch er riss sich von dem Gedanken los.

Als Rose hinzugefügt hatte, dass sie Muriel einsperren würde, bis sie Finlay geheiratet hatte, war sie entsetzt aus dem Haus gestürmt, um ihn zu suchen.

Als sie am Ende ihrer Erzählung angekommen war, liefen Muriel die Tränen über die Wangen. »Was soll ich denn jetzt tun?«, fragte sie. »Wenn Mutter und Vater nicht zustimmen, werde ich Patrick niemals heiraten können.«

Finlay nahm sie in die Arme und hielt sie fest. Zu gern hätte er ihr einen Rat gegeben, aber er wusste selbst nicht mehr weiter. Alles war so verworren. Er konnte ihr nicht einmal sagen, dass sie schon eine Lösung finden würden.

Eine Weile schluchzte Muriel in seinen Armen, dann beruhigte sie sich langsam. »Ich kann doch nicht einfach mit ihm durchbrennen, oder?«, fragte sie schließlich leise.

Finlay holte tief Luft. Es war eigentlich kein Rat, den er

einer jungen Frau wie Muriel geben wollte, aber er tat es trotzdem. »Manchmal ist das das Beste.«

Muriel seufzte. »Du hast es gut. Du bist ein Mann, du kannst heiraten, wen du willst.«

Finlays Kehle wurde eng, als er daran dachte, dass er die Frau, die er so verzweifelt wollte, nicht haben konnte. Sie war eine Fremde für ihn und doch so vertraut.

Muriel machte sich von ihm los und schaute ihn aus rot geränderten Augen an. Die Schatten des Feuers in der Ferne tanzten auf ihrem Gesicht. »Weswegen hast du dich mit Caitrin gestritten?«

Er zögerte und sagte dann: »Sie hat deiner Mutter von uns erzählt.«

»Und das wolltest du nicht?«

Er schüttelte den Kopf.

Muriel lächelte schief. »Es war bestimmt keine böse Absicht. Vermutlich hat Mutter sich genauso hässlich benommen wie bei mir eben und dann ist es ihr einfach so herausgerutscht.«

Finlay schluckte mühsam. Muriel war immer so, sie sah stets nur das Beste in jedem Menschen. Außer im Moment vielleicht in ihrer Mutter. Er hob die Schultern. »Das ist nicht alles.«

Im Grunde war das erst der Anfang gewesen.

Aufmerksam schaute Muriel ihn an. »Du glaubst doch nicht etwa das, was sie im Dorf über Caitrin erzählen? Ich glaube, dass Mutter sich da noch ein paar Sachen ausgedacht hat, weil sie ihr schaden will.«

Verwirrt schaute Finlay sie an. »Was meinst du damit?«

»Sie ist doch keine Hexe, Finlay. Das ist alles Zufall. Wie soll sie denn Menschen krank machen oder die Ernte verderben lassen? Du glaubst nicht wirklich daran, oder?«

Er fuhr sich durch die Haare. »Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll.«

Muriel schnalzte mit der Zunge. »Ich dachte immer, dass

du der Vernünftigste von uns allen wärest. Deswegen komme ich ja immer zu dir, wenn es mir schlecht geht.« Sie schüttelte den Kopf. »Caitrin ist keine Hexe und ich werde wirklich ärgerlich mit dir, wenn du das weiterhin denkst.«

Finlay stöhnte auf und wandte sich ab. Er schaute hinüber zum Feuer, dessen Funken in den Nachthimmel stoben. Dort hinter dem Feuer war Caitrin in ihrem Haus. Zu gern wollte er zu ihr gehen, sie in den Armen halten und sich von ihr sagen lassen, dass das alles nicht stimmte. Dass sie ihm nicht gesagt hatte, dass sie angeblich aus einer anderen Zeit stammte.

»Was ist wirklich passiert?«, hörte er plötzlich Muriels Stimme hinter sich.

Er schüttelte den Kopf. »Du würdest es mir niemals glauben.«

»Das weißt du nicht. Probiere es doch einmal.«

Finlay dachte daran, was Caitrin ihm erzählt hatte, und schüttelte erneut den Kopf.

Muriel trat um ihn herum. »Weißt du, ich bin kein kleines Mädchen mehr. Außerdem kannst du mir vertrauen.«

Er schaute sie an und fragte sich, ob er sich eine bessere kleine Schwester als sie wünschen konnte.

Als er zögerte, wies sie auf die Baumgruppe mit den Felsen bei Alans Feld, wo sie in der Nacht vor Finlays Abreise nach Inverness gesprochen hatten. »Warum setzen wir uns nicht dorthin? Anscheinend können wir uns dort gut unterhalten.«

Finlay warf einen Blick zum Feuer und fragte sich, ob er es wirklich tun sollte. Doch er spürte auch, dass seine Gedanken ihn zu ersticken drohten. Er musste mit jemandem darüber sprechen. Und Muriel war die Einzige, die ihm zuhören würde. Außerdem hatte sie ein offenes Herz.

»Also gut«, sagte er.

Muriels Augen leuchteten auf. »Jetzt bin ich gespannt.«

Müde zog Finlay eine Grimasse. »Du wirst mir nicht glauben«, prophezeite er.

Als sie auf den Felsen saßen, begann er langsam, zu erzäh-

len. Er berichtete Muriel davon, wie er Caitrin kennengelernt hatte, was sie gemeinsam erlebt hatten, wie ihr Vater sie auseinandergebracht hatte, wie sie sich in New York wiedergesehen hatten und dann in Beldourie. Schließlich kam er zu dem Streit heute Abend und erzählte zögernd, was sie einander an den Kopf geworfen hatten, bis er damit endete, dass Caitrin ihm gesagt hatte, dass sie aus einer anderen Zeit stammte.

Muriel hörte die ganze Zeit aufmerksam zu und noch während Finlay die Dinge aussprach, wurde ihm klar, wie dumm er sich verhalten hatte. Dass er Caitrin in dem Glauben gelassen hatte, dass er Muriel heiraten wollte, beschämte ihn zutiefst und er wünschte sich, er könnte zumindest das ungeschehen machen. Allerdings hätte es ihn auch nicht zu den Antworten geführt, die er seit Jahren gesucht hatte.

Als er geendet hatte, schwieg Muriel eine ganze Weile. Finlay seufzte schließlich. »Du glaubst das doch nicht etwa, oder?«

Der Wind trug ein Lachen aus Richtung des Feuers herüber.

Nachdenklich schaute Muriel ihn an. »Viel wichtiger ist doch die Frage, ob du ihr glaubst.«

Er öffnete den Mund und wollte sagen, dass das natürlich nicht der Fall war, doch die Worte kamen nicht heraus.

Geduldig wartete Muriel auf seine Antwort.

»Ich kann nicht«, sagte er schließlich.

»Warum nicht?«

»Weil es bedeuten würde, dass sie doch eine Hexe ist. Und dass sie mich all die Jahre angelogen hat.«

Muriel hob eine Augenbraue. Es war eine Miene, die sie mit fünfzehn vor dem einzigen Spiegel im Geschäft geübt hatte, weil sie es bei einer Freundin, die sie bewundert hatte, gesehen hatte. Daran erinnerte er sich jetzt.

Merkwürdig, an was für Kleinigkeiten man sich manchmal erinnerte. Diese Kleinigkeiten zusammengefügt reihten sich wie Perlen an einer Schnur auf und ergaben die Beziehung zu

einem Menschen. Das hatte er mit Caitrin auch, aber gerade tat ihm das weh.

»Ganz langsam«, sagte Muriel jetzt. »Es bedeutet überhaupt nicht, dass sie eine Hexe ist. Und ja, vielleicht hat sie dir nicht die Wahrheit gesagt. Aber könntest du es ihr verdenken? Wie soll man so etwas dem Mann sagen, den man liebt?«

Ihre Wortwahl versetzte Finlay einen Stich.

Muriel lächelte. »Schließlich könnte er denken, dass man nicht ganz richtig im Kopf ist oder dass man mit bösen Mächten im Bunde ist.« Sie hob theatralisch die Schultern. »Zumindest würde es mir so gehen.«

Wieder einmal fragte Finlay sich, wann es eigentlich passiert war, dass Muriel eine weise Frau geworden war.

»Das heißt, du glaubst diese Geschichte?«

Muriel zog die Beine an und schlang die Arme darum. »Mir fällt zumindest keine bessere Erklärung ein. Dir?«

Unwillkürlich schüttelte Finlay den Kopf und ging das Gespräch mit Caitrin in Gedanken noch einmal durch. Ein nebulöses Gefühl der Hoffnung stieg in ihm auf, doch noch war er nicht in der Lage, die Zweifel zu verdrängen.

Muriel beugte sich vor und schaute ihn eindringlich an. »Du liebst sie doch, oder?«

Finlay presste die Lippen zusammen und schloss die Augen. Noch bis vor ein paar Stunden war er sich sehr sicher gewesen, dass er Caitrin liebte, doch ihr Streit hatte seine Welt aus den Angeln gehoben.

Muriel sprach weiter: »Was ist denn, wenn du mal für einen Moment annimmst, dass sie die Wahrheit gesagt hat? Dass sie wirklich aus einer anderen Zeit ist, hierhergekommen ist, sich in dich verliebt hat und deinetwegen hierbleiben will. Was ändert sich für dich ihr gegenüber, wenn du annimmst, dass das die Wahrheit ist?«

Das Gefühl war da, bevor sein Kopf es begreifen konnte. Wenn es die Wahrheit war, konnte er Caitrin lieben, einfach so, wie sie war, mit allen Merkwürdigkeiten. Dann würde er

sich ein Leben mit ihr aufbauen und bis an sein Lebensende nur mit ihr zusammen sein wollen. Sie beide verband etwas unglaublich Tiefes, das spürte er. Vielleicht gerade weil sie nicht aus derselben Zeit kamen.

Sein Kopf wehrte sich gegen diese Erkenntnis, doch sein Herz kannte die Antwort schon längst. Er musste zu ihr. Sie war die Frau, die er liebte und mit der er zusammen sein wollte. Das war vom ersten Moment an so gewesen, da er sie gesehen hatte, und es würde vermutlich immer so sein.

»Oh Gott«, murmelte er. »Es würde so gut wie alles erklären.«

Muriel lächelte erfreut. »Und warum glaubst du es dann nicht einfach? Es würde dein Leben leichter machen, so viel ist sicher.«

Mit einer plötzlichen Klarheit erkannte er, dass sie recht hatte. Er hatte nichts zu verlieren, wenn er Caitrin glaubte, aber alles, wenn er es nicht tat.

Muriel legte ihm eine Hand auf den Arm. »Vielleicht solltest du zu ihr gehen.«

Er war auf den Beinen, bevor sein dummer Kopf noch irgendetwas dagegen sagen konnte.

Muriel lächelte und erhob sich ebenfalls. »Danke«, sagte sie leise.

Finlay runzelte die Stirn. »Wofür?«

»Dafür, dass du mir genug vertraut hast, um mir das zu erzählen. Nicht alle großen Brüder machen das, wie ich von meinen Freundinnen weiß.«

Finlay schluckte. »Ich muss mich bei dir bedanken. Ich denke nicht, dass ich zu dieser Einsicht gelangt wäre, wenn du nicht gewesen wärest.«

Ungeduldig schnalzte Muriel mit der Zunge. »Natürlich wärest du das. Es hätte nur länger gedauert.«

Er beschloss, nicht mit ihr darüber zu streiten, denn vermutlich wäre es bis dahin zu spät.

»Aber du hast mir auch geholfen«, sagte sie jetzt.

»Inwiefern?«, fragte Finlay und schaute zum Dorf, dorthin, wo Caitrin war. Er musste zu ihr.

»Ich weiß jetzt, dass ich Patrick heiraten will. Er ist der Richtige für mich. Es ist mir egal, was meine Eltern sagen.«

Finlay atmete tief durch und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Gute Entscheidung. Ich denke, dass er dich glücklich machen wird.«

Muriel lächelte. »Und jetzt geh schon.«

Am liebsten wäre Finlay losgerannt. »Was ist mit dir?«

»Ich werde kurz nach Lanny sehen, er ist bei Alans Frau mit den anderen Babys.«

Finlay lächelte und nahm ihren Arm. »Lass uns zusammen gehen, wenn du auch ins Dorf musst. Weißt du eigentlich, dass ich dir unglaublich dankbar bin, dass du dich so gut um Lanny kümmerst?«

Sie lächelte traurig. »Ich werde ihn sehr vermissen.«

Er schaute sie von der Seite an. »Wie meinst du das?«

Sie hob die Schultern. »Wenn ich Patrick heirate und du Caitrin, werden wir bestimmt nicht weiterhin zusammen in Beldourie leben. Und dann werde ich Lanny nicht mehr sehen.«

Finlay drückte ihren Arm. »Wir werden sehen«, sagte er unbestimmt, aber in ihm begann sich ein Plan zu formen. Dann beschleunigte er seine Schritte. Er musste zu Caitrin und alles wieder ins Reine bringen.

KAPITEL 18



Un, da ihm klar geworden war, dass er Caitrin liebte und dass er gar nicht anders konnte, als ihr zu glauben, konnte Finlay es nicht erwarten, zu ihr zu kommen.

Als sie vor ihrer Kate ankamen, die die erste im Dorf war, hielt er inne. Muriel stupste ihn an. »Geh schon rein. Sie freut sich bestimmt, dass du zurückkommst.«

Er war sich da nicht so sicher, doch wenn es so war, würde er sie vom Gegenteil überzeugen. »Danke für alles«, sagte er.

Doch Muriel schaute an ihm vorbei zu Caitrins Kate. Sie runzelte die Stirn.

»Was ist?«, fragte Finlay.

Sie schüttelte den Kopf. »Irgendetwas stimmt nicht. Ich habe gerade Mutters Stimme gehört. Ist sie etwa bei Caitrin?«

Ein ungutes Gefühl machte sich in Finlay breit. In wenigen Schritten war er bei der Tür und legte das Ohr daran, um zu lauschen. Dumpf hörte er Caitrins Stimme, aber er konnte die Worte nicht ausmachen. Doch er spürte, dass irgendetwas mit ihr nicht stimmte. Wenn Muriel Roses Stimme gehört hatte, stimmte das vermutlich. Doch was bedeutete es, dass die beiden Frauen dort drin allein waren?

Er dachte daran, wie irrational Rose vorhin reagiert hatte. Auch Muriel hatte berichtet, dass sie wie eine Furie gewesen sei. Was war, wenn sie jetzt auf Caitrin losging? Doch die beiden Frauen schrien nicht, es war ziemlich still.

Muriel war hinter ihn getreten und lauschte ebenfalls. »Irgendetwas stimmt nicht«, flüsterte sie.

Auf einmal wusste Finlay, dass er keine Zeit zu verlieren hatte. Er stieß die Tür auf, die zu seiner Überraschung unvergeschlossen war, und starrte auf die Szene, die sich ihm bot. Neben ihm keuchte Muriel erschrocken auf.

Caitrin lag auf dem Bett, mit Armen und Beinen an die Bettpfosten gefesselt. Rose beugte sich gerade darüber und band eines der Seile fest.

»Was ist hier los?«, fragte er. »Was hast du mit ihr gemacht?«

Rose richtete sich auf und schaute ihn aus müden Augen an. »Nichts«, sagte sie.

Er deutete aufs Bett. »Sie ist gefesselt.« Das sah nicht nach nichts aus.

Rose presste die Lippen zusammen, senkte den Kopf und trat vom Bett zurück. Finlay sah, dass Caitrin versuchte, die Fesseln zu lösen, es aber nicht schaffte. Er lief zu ihr und öffnete die Knoten, die so fest zugezogen waren, dass die Seile sich in Caitrins Handgelenke schnitten. Undeutlich nahm Finlay wahr, dass dies die Seile waren, mit denen sie in New York immer die Stoffballen zusammengebunden hatten. Das bedeutete, dass Rose dies geplant haben musste.

»Wie geht es dir?«, fragte er Caitrin und schaute sie besorgt an.

»Alles in Ordnung«, sagte sie, doch er hörte an ihrer Stimme, dass das nicht stimmte.

Kaum hatte er sie losgebunden, kam sie schwankend auf die Beine. Rose hingegen schien fliehen zu wollen, doch Finlay war mit einem Satz bei ihr und hielt sie am Arm fest. Seine ganze Wut richtete sich auf seine Schwiegermutter.

»Was hast du getan?«, wollte er wissen.

»Nichts«, wiederholte Rose. Auf einmal sah sie sehr alt aus.

»Lass sie gehen«, sagte Caitrin jetzt. Ihre Stimme klang seltsam schleppend.

»Nicht bevor ich weiß, was hier passiert ist.«

Rose funkelte ihn an. »Ich habe dir doch gesagt, dass sie eine Hexe ist. Wie konntest du dich nur mit ihr einlassen?«

»Ich will jetzt endlich wissen, was hier vorgefallen ist.« Er schüttelte Roses Arm. »Was hast du mit ihr gemacht?«

»Ich mit ihr? Du solltest lieber fragen, was sie mit uns gemacht hat. Sie weiß alles. Sie war sogar in New York. Sie hat uns verflucht, uns alle.«

Finlay biss die Zähne zusammen. Er würde das nicht noch einmal mit Rose diskutieren.

Leise sagte Caitrin hinter ihm: »Ich habe niemanden verflucht.« Es klang, als wäre sie müde.

Muriel kam ins Zimmer und eilte zu Caitrin. Sie sah besorgt aus, nahm sie am Arm und sagte ihren Namen. Doch Caitrin reagierte nicht.

»Finlay, irgendetwas stimmt nicht mit ihr.«

Muriel klang alarmiert und er fuhr erschrocken herum.

Caitrin schüttelte den Kopf, blinzelte und wurde blass.

»Nur eine Beule. Es ist nur eine Beule, kein Blut.«

Wovon sprach sie? Finlay ging zu ihr hinüber, als Caitrin gerade mit den Händen ihre Kopfhaut befühlte. Dabei hielt sie die Augen geschlossen und schwankte leicht hin und her.

Er legte seine Finger auf ihre, befühlte ihre Kopfhaut, und tatsächlich, sie hatte eine fast hühnereigroße Beule auf der linken Seite. Entsetzt schaute er sie an. »Hat jemand dir auf den Kopf geschlagen?«

Caitrin hob die Schultern und verzog das Gesicht, doch sie antwortete nicht.

Er fuhr zu Rose herum. »Warst du das etwa?«

Deren Gesicht wurde abweisend. »Sie hatte es verdient.«

Muriel holte keuchend Luft.

Finlay konnte kaum noch an sich halten, so wütend war er.
»Bist du von Sinnen? Wie kannst du so etwas tun?«

Neben ihm murmelte Caitrin: »Es ist nur eine Beule.«

Besorgt musterte er sie. Es ging ihr wirklich schlecht. Das war gefährlich. »Nein, das ist nicht nur eine Beule.«

Er spürte einen kalten Luftzug und sah, dass die Tür offen stand. Rose war verschwunden. »Wo ist sie hin?«

»Willst du ihr nachgehen?«, fragte Muriel.

Finlay schüttelte den Kopf und betrachtete Caitrin. »Was ist hier nur geschehen?«

Muriel schaute ihn besorgt an. »Das ist doch jetzt gleich. Wir müssen uns um Caitrin kümmern.« Sie legte ihr eine Hand auf den Rücken. »Willst du dich hinlegen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Caitrin und man konnte es kaum verstehen.

Entsetzt schaute Muriel ihn an. »Finlay, bitte, irgendetwas stimmt nicht mit ihr. Ich weiß nicht, was ich machen soll.«

Auch ihn packte das kalte Entsetzen. Normalerweise würde man jetzt die Heilerin rufen, doch die stand schon vor ihm. Das brachte ihn auf einen Gedanken. »Caitrin, du bist die Heilerin. Was sollen wir tun? Sag es uns.«

»Ich bin so müde«, erwiderte sie und jetzt begann er, sich richtig Sorgen zu machen.

»Verdammt«, murmelte sie auf einmal.

Finlay nahm sie am Arm. »Was ist?«

Sie antwortete nicht gleich, sondern es schien, als würde sie nachdenken. Dabei schwankte sie wie ein Schiff, das in der Dünung verankert war, dann tastete sie nach seiner Hand. »Hol Grace. Sie muss sich beeilen.« Auf einmal klang sie bestimmt.

»Bist du dir sicher? Kann sie dir helfen?«

Caitrin nickte.

»Such du sie«, sagte Muriel drängend. »Du kannst schneller laufen als ich. Vorhin war sie mit Neil am Feuer. Vielleicht sind sie da noch.«

Finlay zögerte, aber Muriel wies auf die Tür: »Nun geh schon.«

Er wollte Caitrin so gern helfen, irgendetwas tun, doch vermutlich war es wirklich das Beste, wenn er Grace holte. Aber es fiel ihm schwer, sie jetzt allein zu lassen. Er strich noch einmal über ihren Arm, dann lief er aus dem Haus.

Das letzte Mal war er so schnell gerannt, als er Caitrin in der Dock Street geholfen hatte und sie zum Hafen gelaufen waren. Auch dieses Mal gab ihm die Angst Kraft.

Es dauerte eine Weile, bis er Grace gefunden hatte. Sie saß mit Neil am Feuer und die beiden unterhielten sich ernst.

»Caitrin ist verletzt«, stieß Finlay hervor. »Sie braucht deine Hilfe.«

Grace schaute ihn aus großen Augen an. »Was ist passiert?« Sie erhob sich.

»Jemand hat ihr auf den Kopf geschlagen. Es ist nur eine Beule und blutet nicht, aber sie spricht so merkwürdig. Irgendetwas stimmt nicht mit ihr.«

Er verzichtete darauf, zu sagen, dass es Rose gewesen war.

Auch Neil war aufgestanden. »Was können wir tun?«

Hilflos hob Finlay die Schultern. »Sie hat nur gesagt, dass ich dich holen soll. Du könntest ihr helfen. Weißt du, was zu tun ist?«

Grace schüttelte den Kopf. »Ich bin keine Heilerin. Ich ...« Sie brach ab und wurde auf einmal blass. »Oh Gott, ich glaube, ich weiß, was sie will.« Sie blickte zu Neil. »Kommst du mit?«

Er nickte ernst. »Natürlich.«

»Wovon spricht ihr?«, fragte Finlay und schaute zwischen den beiden hin und her. Neil und Grace wechselten diesen Blick, wie sie es so oft taten, mit dem sie sich ohne Worte zu verständigen schienen.

»Es gibt einen Ort, wo ich sie hinbringen muss«, sagte Grace unschlüssig.

Am liebsten hätte er ihr noch so viele Fragen gestellt, doch

Grace räusperte sich und sagte: »Ich denke, wir sollten zu ihr gehen.«

Dann rannte sie los. Die beiden Männer folgten ihr.

Als sie an der Kate ankamen, saß Caitrin allein am Tisch und hatte die Augen geschlossen. Grace war sofort bei ihr und griff nach ihren Händen. »Finlay hat mir alles erzählt. Wie geht es dir?«

Caitrin klammerte sich an Graces Hände. »Zum Stein. Muss zum Stein.«

»Jetzt? Kann das nicht bis morgen warten?« Graces Augen wurden groß.

Fragend schaute Finlay sie an. Was bedeutete das?

»Muss nach Hause«, murmelte Caitrin.

Finlay wurde kalt. Mit nach Hause meinte sie in ihre Zeit?

Graces Hände zitterten ein wenig. »Aber warum?«

»Blut im Gehirn. Muss operiert werden.«

Finlay starrte sie an. Hatte er das gerade richtig verstanden? Was meinte sie genau damit?

»Schnell«, drängte Caitrin und drückte Graces Hände.

Ein entschlossener Ausdruck erschien auf deren Gesicht. »Also gut. Wir versuchen es. Du kannst vermutlich nicht selbst laufen, oder? Es ist ungefähr eine Stunde.«

»Ich trage sie«, erklärte Finlay, obwohl er nicht einmal wusste, was das alles genau bedeutete.

»Nein«, sagte Caitrin. »Muriel holt Pferd.«

»Woher?«, fragte Neil.

»Vermutlich von Patrick, oder?«, fragte Finlay. Es gab sonst kaum Pferde hier, vor allem keine Reittiere.

»Ja«, murmelte Caitrin.

»Willst du dich hinlegen?«, fragte Grace.

»Keine Zeit.«

»Aber du bist ganz blass.«

Finlay sah es ebenfalls, Caitrin sah nicht gut aus. Er ging zu ihr und legte ihr sanft einen Arm um die Schultern. Doch sie schwankte jetzt noch mehr, so als hätte sie Mühe, das

Gleichgewicht zu halten. Also stellte er sich hinter sie und zog sie an sich, damit sie sich anlehnen konnte.

»Besser so?«, fragte er leise.

Sie seufzte nur.

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte Grace besorgt und schaute zu Neil. »Sollen wir aufbrechen oder auf die Pferde warten? Wie lange dauert es, bis sie hier sind?«

»Wo genau will Caitrin eigentlich hin?«, fragte Finlay.

Grace zögerte, anscheinend unschlüssig, wie viel sie ihm sagen sollte. Schließlich antwortete sie: »Zu diesem Stein, der sie zurückbringt. Dort kann sie besser versorgt werden.«

Bei ihren Worten sträubten sich die Haare in seinem Nacken. Es klang unwirklich. Aber er konzentrierte sich auf das Wesentliche, das direkt vor ihnen lag. »Wo ist der?«

»Am Ende des Tals. Es liegt sehr versteckt und ich bin mir nicht sicher, ob ich es in der Dunkelheit finde. Ich war seit Jahren nicht dort.«

»Ich finde es«, sagte Neil und schaute in die Nacht hinaus, vermutlich weil er hoffte, dass Muriel mit dem Pferd käme.

Finlay spürte, dass sie nicht viel Zeit hatten, trotzdem musste er fragen, wenn er schon die Gelegenheit hatte. Und Grace und Neil konnten ihm Antworten geben.

»Dieser Stein, was macht der?«

Caitrin tastete nach seinen Fingern und drückte sie. Das beruhigte ihn ein wenig. Leise sagte sie zu Grace: »Er weiß es.«

Grace hob überrascht die Augenbrauen, schien aber trotzdem unschlüssig, was sie sagen sollte. Sie biss sich auf die Lippe und wechselte wieder diesen Blick mit Neil, der ihr beruhigend zunickte, dann sagte sie: »Es mag unglaublich klingen, aber es ist ein Tor zur Zeit. Dort muss sie hin, um nach Hause zurückkehren zu können.«

Wieder drückte Caitrin seine Finger und dieses Mal erwiderte er den Druck.

»Dann ist es also wahr? Es gibt das wirklich?«, hörte er sich selbst fragen.

»Ja«, sagte Neil, und Grace sagte im selben Moment: »Das ist es.«

Finlay legte die Arme etwas fester um Caitrin und zog sie zu sich heran. »Woher wisst ihr das?«

Grace straffte die Schultern. »Weil ich das Tor ebenfalls benutzt habe, um hierherzukommen«, erklärte sie.

Anscheinend hatte sie entschieden, Finlay zu vertrauen. Doch es fiel ihm schwer, ihre Worte zu begreifen. Sie sollte das auch können?

Er wollte noch mehr fragen, doch auf einmal wurde Caitrin rastlos und stöhnte leicht auf. Sie wurde schwer und schlaff in seinen Armen. Verdammt, sie wurde ohnmächtig. Er hielt sie noch fester und sagte leise in ihr Ohr: »Caitrin, du schaffst das. Du bist so stark.« Sanft strich er ihr über die Wange. Sie atmete schnell, aber er merkte, dass sie wieder zu sich kam. Zum Glück. Der Schlag auf den Kopf musste heftig gewesen sein.

»Finlay«, flüsterte sie.

»Ich bin hier.«

»Tut mir leid.«

»Nicht reden. Das kostet zu viel Kraft.«

Er zog sie noch dichter an sich und spürte, dass sie anfang, ihm zu entgleiten.

»Muss zum Stein«, murmelte sie. »Jetzt.«

Obwohl es ihm wehtat, sagte er: »Ich bringe dich hin.«

Er schaute sich um. Sie mussten los. »Neil, kannst du Muriel und Patrick entgegengehen, damit sie wissen, wo sie hinmüssen? Grace und ich gehen schon einmal los. Sobald du ein Pferd hast, kommst du hinterher.«

Während Neil und Grace darüber sprachen, welchen Weg sie in der Dunkelheit am besten nehmen sollten, zog Finlay Caitrin an sich und strich über ihre Hand. »Sag mir, wie ich

dich am besten tragen soll.« Er hatte Sorge, dass er sie noch mehr verletzte, wenn er nicht vorsichtig war.

Sie zögerte und hob dann leicht die Schultern. »Nicht schütteln.«

»Ich werde mein Bestes geben«, murmelte er. »Achtung, es geht los.«

Vorsichtig hob er sie hoch und bettete sie so auf seinem Arm, wie er es auch mit Lanny getan hätte. Ihr Kopf ruhte in seiner Armbeuge, aber so, dass ihre verletzte Kopfseite seinen Körper nicht berührte.

Dann trat er ins Freie. Grace ging mit einer Lampe voraus. Sie umrundete das Feuer weitläufig, schlug erst den Weg zur Burg ein und bog dann zwischen zwei Weiden vom Hauptweg ab. Finlay hoffte, dass Neil sie hier finden würde.

Er bemühte sich sehr, es für Caitrin so angenehm wie möglich zu machen. Ihre bleiche Haut, die geschlossenen Augen und der leichte Schweißfilm auf ihrer Stirn bereiteten ihm Sorgen. Doch er versuchte, das nicht an sein Herz herankommen zu lassen. Am liebsten hätte er sie aufs Bett gelegt und ihr gesagt, dass sie sich nicht bewegen sollte. Doch wenn Caitrin sagte, dass sie zu diesem Stein musste, wusste sie hoffentlich, warum das gut für sie war.

Als ihr Atem immer flacher ging, sagte er leise: »Caitrin?«

Sie gab einen unbestimmten Laut von sich.

»Bleib bei mir.«

»Versuche es.«

Er war erleichtert und hielt sie etwas fester. Er hatte das Gefühl, als müsse er mit ihr sprechen, damit sie bei Bewusstsein blieb. So war es bei ihm gewesen, als er damals im Lagerhaus gelegen hatte, kurz bevor Lachlan und Josh ihn gefunden hatten. Das Zeichen von Caitrins Kette hatte ihn davon abgehalten, in die Bewusstlosigkeit abzudriften, die so verlockend war. Also entschied er sich, mit ihr zu sprechen.

»Ich weiß, dass es schwer ist und dass du versucht bist, aufzugeben, aber tu das nicht, du schaffst es.«

Sie antwortete nicht, aber er fühlte, dass sie ihm zuhörte.

»Als der alte Craggan mich damals halb tot geschlagen hat, habe ich auch aufgeben wollen. Es wäre so einfach gewesen, in diese Schwärze zu sinken. Ich bin so dankbar, dass ich es nicht getan habe. Ich hätte so viele Dinge verpasst.«

Caitrin öffnete die Augen und es dauerte einen Moment, bis ihr Blick seinen fand. »Was denn?«

Er war überrascht über ihre Frage, sagte dann jedoch: »So vieles, aber vor allem dich. Du warst der Grund, warum ich damals nicht aufgegeben habe. Ich wusste, dass du noch irgendwo da draußen bist und nicht gewollt hättest, dass ich sterbe. Lass mich dein Grund sein. Ich will nicht, dass du stirbst, und ich werde es nicht zulassen. Du weißt nicht, was noch alles vor dir liegt.«

»Glaubst du mir?«, fragte sie auf einmal.

Er schaute auf ihr Gesicht, das er so sehr liebte. »Ich versuche es. Aber verzeih mir, dass es mir schwerfällt. Ich habe vorhin gedacht, dass es leichter wäre, wenn du vielleicht doch einfach nur eine Hexe gewesen wärst.«

Caitrin hob kurz die Augenbrauen und fast erwartete er, dass sie dazu eine Bemerkung machen würde. Doch dann runzelte sie die Stirn, als ob sie Schmerzen hätte. Vielleicht hätte er das nicht sagen sollen. »Warum glaubst du jetzt?«

Finlay atmete tief durch. »Ich habe es Muriel erzählt.«

Er fühlte, wie sie sich bewegte, und sagte schnell: »Sie hat sich alles angehört und sie kannte die Vorwürfe, die Rose dir gemacht hat. Sie hat sie niemals geglaubt, denn sie meinte, dass sie ein gutes Gefühl bei dir hat. Vor allem, weil du dich so um Lanny gekümmert hast.« Er räusperte sich. »Als ich fertig mit Erzählen war, hat sie mir eine Frage gestellt.«

Caitrin schaute ihn unverwandt an.

»Sie wollte wissen, was sich für mich dir gegenüber ändern würde, wenn es wahr wäre.«

Finlay vernahm dumpfen Hufschlag hinter sich. Es waren mehrere Pferde. Er blieb stehen und schaute in die Dunkel-

heit, aus der sich drei Pferde schälten. Grace rief den anderen entgegen und Finlay fühlte Erleichterung. Jetzt würden sie schneller unterwegs sein.

Auf einmal fühlte er, wie Caitrin an seinem Hemd zupfte. »Und?«, fragte sie.

Es dauerte einen Moment, bis er begriff, dass sie wissen wollte, was er auf Muriels Frage geantwortet hatte. »Ich habe ihr gesagt, dass es so gut wie alles erklären würde.« Er zuckte die Schultern. »Sie hat mich daraufhin gefragt, warum ich es dann nicht einfach glaube. Es würde mein Leben doch so viel leichter machen. Ich habe beschlossen, das zu tun.«

Er schaute sie an und auf einmal war alles so leicht, so richtig. Warum hatte er nur so lange gebraucht, um da hinzukommen? Er hätte ihr von Anfang an vertrauen sollen. Dann wäre das alles vielleicht nicht passiert.

Caitrin schaute ihn an und lächelte, aber es war ein zitteriges Lächeln. Ihm wurde bewusst, dass ihnen die Zeit davonlief.

Patrick war aus dem Sattel gesprungen und auch Neil kam zu ihnen herüber.

»Wie geht es ihr?«, fragte Muriel, die ebenfalls hinter Patrick vom Pferd gerutscht war.

»Nicht gut«, antwortete Grace. »Wir müssen schnell weiter.«

Patrick nahm Finlay Caitrin aus dem Arm. »Steig auf«, sagte er und wies auf das Pferd.

Seine Arme fühlten sich merkwürdig leer an ohne Caitrin darin. Gehorsam schwang er sich in den Sattel. Dann reichte Patrick ihm Caitrin, wobei Neil ihren Kopf vorsichtig stützte.

Er ritt schon an, während Patrick sich wieder in den Sattel schwang und Muriel hinter sich aufs Pferd zog. Sie hielt sich an ihm fest und Neil und Grace stiegen auf das andere Pferd.

»Wohin?«, fragte Patrick und Neil lenkte sein Pferd in die Dunkelheit.

Finlay schaute auf Caitrins blasses Gesicht nieder. »Wir werden es schaffen. Ich verspreche es dir.«

Dabei konnte er das nicht. Er hatte keine Ahnung, ob sie rechtzeitig ankommen würden. Aber er wollte es so sehr.

Caitrin blinzelte, antwortete jedoch nicht, und er war sich nicht sicher, ob sie ihn verstanden hatte. Kalte Panik breitete sich in ihm aus.

Der Ritt erschien ihm endlos, obwohl er viel kürzer gewesen sein musste als die Zeit, als sie gelaufen waren.

Dann waren sie da. Patrick half ihm, Caitrin vom Pferd zu heben, und als auch Finlay abgestiegen war, bedeutete Neil ihm, dass er sich auf einen Stein setzen sollte. »Wir werden suchen«, sagte er.

Grace schaute sich um. »Hier ist es. Genau hier. Was sollen wir jetzt tun, Caitrin?«

»Amulett«, sagte sie so leise, dass man es kaum verstehen konnte.

»Ist es in deiner Tasche?«, fragte Grace.

Finlay schüttelte den Kopf, fuhr mit den Fingern ihren Hals herunter, bis er die Kette gefunden hatte, und zog sie aus ihrem Ausschnitt. Das Zeichen war ihm so schmerzhaft vertraut. Niemals hätte er gedacht, dass es noch eine ganz andere Bedeutung in seinem Leben bekommen würde.

»Such Zeichen«, murmelte Caitrin.

»Sie will, dass wir dieses Zeichen suchen«, erklärte Finlay den anderen und hob die Kette hoch. »Vermutlich ist es auf einem Stein.« Er wechselte einen Blick mit Grace, die nickte.

Die anderen schwärmten aus und schauten sich suchend um. Zum Glück stand zumindest ein Halbmond am Himmel und sie hatten zwei Lampen.

Finlay sah, wie Caitrins Finger sich um das Amulett schlossen, und ein feines Lächeln zeigte sich auf ihrem Gesicht. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so hilflos gefühlt.

»Hier ist nichts«, rief Neil.

»Such weiter«, sagte Grace.

Finlay schaute in die Dunkelheit. »Soll ich suchen helfen?«

Er wollte etwas tun. Irgendetwas.

»Nein«, flüsterte Caitrin. »Bleib.«

Er hielt sie fester. Ihm graute vor dem, was geschehen würde, auch wenn er nicht wusste, was es war.

»Was passiert gleich, wenn wir das Zeichen finden?«

»Ich verschw...«, setzte sie an und runzelte leicht die Stirn.

Dann sagte sie. »Ich gehe.«

Er schloss kurz die Augen. »Und dann? Wachst du irgendwo wieder auf?«

Er konnte sich gar nicht vorstellen, wie das sein mochte. Vor allem, wo sie dann wäre.

Sie nickte leicht.

»Und dort hilft man dir?«

Wieder ein Nicken.

»Das heißt, es gibt dort Menschen, die wissen, dass du kommst und was zu tun ist?«

Bei seinen Worten versteifte Caitrin sich. Einen kurzen Moment später versuchte sie, sich aufzusetzen, doch er ließ sie nicht. »Brauche Papier«, stieß sie hervor.

Papier? Woher sollte er das nehmen?

»Ich habe keines.«

Sie wandte den Kopf in die Richtung, in der die anderen waren.

»Hat jemand etwas Papier?«, rief Finlay und kam sich lächerlich vor.

Doch zu seiner Überraschung sagte Patrick: »Ich.«

Er kam zu ihnen herüber und schwenkte seine Pläne und Zettel und den Kohlestift. Er hatte diese Sachen immer dabei, um sich auf der Baustelle Notizen zu machen. »Soll ich etwas aufschreiben?«

Caitrin nickte und sagte dann schleppend: »Evan Mackenzie. Dundarg.«

In Finlay zog sich alles zusammen. Wer war dieser Mann? Sie sagte eine ganze Reihe von Zahlen, die er sich nicht

erklären konnte, und dann: »Schädel-Hirn-Trauma.« Auch dieses Wort ließ ihn ratlos zurück.

Patrick notierte alles stirnrunzelnd, stellte aber keine Fragen.

Grace schaute auf den Zettel. »Ist das eine Telefonnummer?«

Finlay sah sie fragend an. Was hatte sie gesagt?

Caitrin nickte leicht und Grace lächelte sie an. »Das ist sehr geschickt von dir. Glaubst du, dass du den Zettel in der Hand behalten kannst?«

Caitrin zögerte. »Muss.«

»Wie wäre es, wenn wir es auch auf ihren Arm schreiben?«, schlug Muriel vor. »Dann kann sie es nicht verlieren.«

»Aber wie? Der Kohlestift verschmiert auf der Haut«, erklärte Patrick.

Finlay schaute nur von einem zum anderen. Er fühlte sich vollkommen nutzlos.

»Ich habe eine Idee. Hast du noch Jod in deiner Tasche?«, fragte Grace.

Was war jetzt das schon wieder?

Als Caitrin nicht antwortete, machte Grace sich an ihrer Tasche zu schaffen und förderte ein kleines Fläschchen zutage, in dem anscheinend eine Flüssigkeit war. Sie nahm einen Stock auf und tunkte ihn in die Flüssigkeit. »Soll ich schreiben?«, fragte sie.

Finlay schüttelte den Kopf und nahm ihr den Stock ab. Wenn er sonst schon nicht helfen konnte, würde er wenigstens das übernehmen. Patrick hielt ihm das Papier hin und er schrieb den Namen und die Zahlen ab. Die Flüssigkeit sah aus wie Blut und roch seltsam. Er war sich sicher, dass er noch nie etwas Merkwürdigeres in seinem Leben getan hatte. Und wer war dieser Evan Mackenzie? Am liebsten hätte er Caitrin danach gefragt, doch er wusste, dass sie ihm nicht mehr antworten konnte.

Plötzlich hörte er Neils Stimme aus der Dunkelheit. »Ich hab's«, rief er. »Hier ist das Zeichen. Kommt schnell!«

Grace rannte zu ihm und schrie auf. »Kommt her. Es ist hier. Ich kann es fühlen.«

Caitrin schloss die Augen wieder, sie wirkte erleichtert. Obwohl sich alles in ihm zusammen zog, stand Finlay vorsichtig auf und trug sie hinüber zu den anderen. Grace beleuchtete den Stein und er sah undeutlich das Zeichen darauf. Er zitterte. Der Stein sah aus wie der in Dundarg, nur etwas kleiner.

Caitrin öffnete die Augen und ihre Blicke verschränkten sich ineinander. Er hatte keine Ahnung, was jetzt passieren würde, und er fürchtete sich. Das Einzige, was er hoffte, war, dass Caitrin all das hier überleben würde.

Sie wollte etwas sagen, doch keuchte dann und er sah den Schmerz in ihren Augen. »Nicht sprechen«, flüsterte er und es fiel ihm selbst schwer, die Worte zu finden, weil sein Hals wie zugeschnürt war.

Sie hielt sich an seinem Hemd fest und schaute ihn flehentlich an.

»Ich verstehe auch so.« Er beugte sich vor und küsste sie auf die Stirn. Er legte seine Wange an ihre kalte und es dauerte einen Moment, bis er sagen konnte: »Ich liebe dich auch und ich werde es immer tun.«

Sie wollte antworten, doch konnte nicht. Tränen glitzerten in ihren Augen.

»Nicht weinen. Du wirst gut ankommen.«

Zumindest hoffte er das. Aber was sollte er ihr sonst sagen?

Sie legte einen Arm um seinen Hals und zog ihn noch näher an sich. Er atmete noch einmal tief ihren Duft ein und fragte sich, ob er das jemals wieder tun würde.

»Du musst jetzt gehen. Soll ich dich runtersetzen?«

Caitrin nickte.

Vorsichtig setzte er sie auf dem Boden ab. Ihr Blick richtete sich auf das Zeichen im Stein.

»Sie hat mir erklärt, dass niemand dabei sein soll, wenn jemand das Tor benutzt«, erklärte Grace jetzt.

»Wir sollen sie allein lassen?«, fragte Muriel bestürzt.

»Genau das.« Grace hockte sich vor Caitrin. »Wir lassen dich allein, nicht wahr?«

Wieder nickte Caitrin. Dann zeigte sie auf ihre Augen und schüttelte den Kopf. Finlays Herz wurde schwer und fast musste er sich abwenden.

Grace nickte. »Gut, keiner wird zusehen. Aber wir schauen in ein paar Minuten, ob du noch da bist, ja?«

Grace legte ihr die Tasche in den Schoß. »Hier ist deine Tasche. Ich wusste nicht, ob du etwas davon brauchst.«

Schließlich winkte Caitrin mit der Hand, dass alle gehen sollten. Unschlüssig entfernten sich die anderen. Muriel und Grace schauten beide Finlay an, doch er wollte als Letzter gehen. Es fiel ihm so schwer, sie allein zu lassen. Aber es war das, was sie brauchte.

Für einen Moment überlegte er, ob er noch etwas sagen sollte, aber ihm war klar, dass es nichts mehr gab, was er noch sagen konnte. Und wenn er es jetzt hinauszögerte, stahl er ihr wertvolle Zeit. Deswegen biss er die Zähne zusammen und ging. Es war der schwerste Gang, den er in seinem Leben gemacht hatte.

Einmal blieb er noch stehen und wandte sich um. Es brach ihm das Herz, sie zusammengekrümmt beim Stein sitzen zu sehen. Noch niemals hatte er sich so allein gefühlt.

Er ging weiter in die Dunkelheit und ließ sich neben Patrick hinter einem Stein auf den Boden sinken. Sie alle warteten still und plötzlich schienen alle Nachtgeräusche zu verstummen. Alles, was Finlay hörte, war sein eigener Atem und das Klopfen seines Herzens. Dann sagte Grace: »Sie ist weg.«

In diesem Moment fühlte Finlay, dass es tatsächlich so war.

Erst jetzt begriff er, dass es immer schon so gewesen war. Wenn sie bei ihm in seiner Zeit war, konnte er sie fühlen. War sie in der anderen, so fühlte er sich leer und allein.

Trotzdem wusste er, dass er schauen gehen musste. Er erhob sich. Auch Grace stand auf. »Soll ich gehen?«, bot sie an.

Doch er schüttelte den Kopf. Das war etwas, was er tun musste.

Langsam ging er den Weg zurück und auf einmal wünschte er sich, dass die Dunkelheit ihn verschlucken würde. Er hatte sie verloren. Dieses Mal vermutlich für immer.

Der Platz am Stein war leer, nur ihre Tasche lag dort. Trotzdem kontrollierte er das Gras und die Steine drum herum, doch Caitrin war nirgendwo. Sie war endgültig fort.

Finlay setzte sich vor den Stein und fuhr die Linien des Zeichens mit den Fingern nach. Er hatte keine Ahnung, wie er das überleben sollte.

KAPITEL 19



Es wurde ein langer Weg zurück.

Muriel und Patrick gingen vorn und führten die Pferde. Neil und Grace sprachen leise miteinander und hielten sich an den Händen.

Finlay lief dahinter und konnte nichts mehr fühlen. Ab und zu drehten sich die anderen nach ihm um, doch jedes Mal wich er ihren Blicken aus, damit niemand auf die Idee kam, mit ihm zu sprechen. Er konnte nicht mehr reden.

Die Sonne ging gerade auf, als sie Beldourie erreichten. Noch immer schwelte das Feuer und einige Feiernde standen drum herum.

Als sie Caitrins Hütte erreichten, ging Finlay zur Tür. Er hatte auf dem Weg hierher beschlossen, dort zu schlafen. So war er ihr näher. Außerdem konnte er nicht mehr mit Rose in einem Haus wohnen. Mit der Wut, die er über ihre Tat empfand, konnte er sich jetzt noch nicht auseinandersetzen.

Zu seiner Überraschung wartete Lachlan in der Hütte auf ihn. Er erhob sich, als Finlay eintrat, und senkte dann den Kopf. Rose hatte ihm bereits alles gebeichtet und er war gekommen, um Finlay um Entschuldigung zu bitten. Er wusste

alles darüber, was zwischen Rose und Caitrin vorgefallen war, auch worüber Rose mit ihm und Muriel gesprochen hatte.

Wie immer war Lachlan ein großartiger Mann und nahm die Schuld auf sich. Er hatte sie hierhergebracht und er war es gewesen, der Rose in diese tiefe Verzweiflung gestürzt hatte, dass sie sich zu diesen Taten entschlossen hatte.

Finlay schwieg die meiste Zeit. Er würde eine Weile brauchen, um darüber nachzudenken. Noch konnte er Lachlan keine Absolution erteilen.

Der fragte, wo er Caitrin finden konnte, doch Finlay gab ihm auch darauf keine Antwort, denn er hatte keine.

Irgendwann, als es nichts mehr zu sagen gab, verließ Lachlan ihn. Finlay legte sich aufs Bett und als ihm der Duft von Caitrin in die Nase stieg, begann er zu weinen. In seinem ganzen Leben hatte er noch nicht derart heftig geweint und es schien Stunden zu dauern.

Irgendwann musste er eingeschlafen sein, denn er erwachte am späten Nachmittag aus einem tiefen, aber quälenden Schlaf. Als ihm bewusst wurde, was geschehen war, wünschte er sich, dass er wieder in diesen Schlaf sinken konnte, einfach nur, um nicht hier sein zu müssen. Doch es gelang ihm nicht.

Jemand, vermutlich Grace und Neil, hatte ihm etwas zu essen und trinken auf den Tisch gestellt. Doch er verspürte keinen Hunger.

Einige Zeit später kamen die beiden vorbei und erklärten Finlay alles, was sie über die Zeitreisen und Caitrin wussten. Er war beruhigt, zu wissen, dass sie in ihrer Zeit anscheinend Freunde und ein gutes Leben hatte. Doch ob sie heil dort angekommen war, konnte niemand von ihnen sagen.

Grace erklärte ihm, dass es in ihrer Zeit die Möglichkeit gab, Operationen durchzuführen, die hier nicht möglich waren, doch Finlay wollte nichts darüber hören. Der Gedanke, dass Caitrin irgendwo war und Schmerzen litt, war mehr, als er ertragen konnte.

Grace erzählte ihm auch, dass Muriel bei Patrick auf der

Burg war, da sie es wie Finlay nicht mehr bei ihrer Mutter aushalten konnte und sich weigerte, sie zu sehen. Doch Lanny war noch bei Anne, Neils Mutter, weil Muriel ihn nicht mit auf die Burg hatte nehmen wollen, ohne Finlay zuvor um Erlaubnis zu fragen. Grace wollte wissen, ob sie den Jungen zu ihm bringen sollte. Erst zögerte er, doch dann sehnte er sich auf einmal nach seinem Sohn.

Kurze Zeit später hielt er das Kind in den Armen, das selig war, seinen Vater wiederzuhaben und vergnügt krächte. Es fiel Finlay schwer, mit dem Jungen zu spielen, und alles, was er tat, war, ihn eng an sich zu drücken, bis er protestierte.

Die kommende Nacht schien die längste seines Lebens zu sein. Während Lanny in seinen Armen schlief, tat Finlay kein Auge zu, sondern spielte im Kopf immer wieder die Ereignisse der vorangegangenen Tage durch. Und nicht nur das, er dachte auch über all die Jahre zuvor nach, und obwohl er immer noch nicht viel über Caitrin wusste, so wurde ihm vieles klarer, was und warum es damals passiert war.

Am nächsten Tag machte er sich mit Lanny auf zu dem Stein. Er verbrachte den ganzen Tag dort, obwohl er wusste, dass es unsinnig war. So schnell würde sie nicht wiederkommen. Doch für den Fall, dass es doch so war, wollte er nicht, dass sie allein war.

Auch am nächsten und übernächsten Tag kehrte er wieder. Patrick und Muriel kamen einmal mit, doch am liebsten war Finlay allein dort. Nach einer Woche gab er jedoch auf.

Er besuchte Muriel auf der Burg, die ihm erzählte, dass Rose und Lachlan ihr und Patrick ihren Segen für eine Heirat gegeben hatten. Finlay beglückwünschte sie, aber sein Herz blutete, als er an Caitrin dachte. Muriel schien es zu spüren, denn sie nahm ihn fest in die Arme.

In den nächsten Wochen kam Finlay manchmal auf die Burg, um mit Patrick zu arbeiten, doch die meiste Zeit blieb er in Caitrins Hütte, weil er ihr dort am nächsten war. Mehrmals ging er zu Grace und stellte ihr immer wieder die gleichen

Fragen über den Stein und das Tor, doch sie hatte ihm alles gesagt und wusste nichts Neues.

Rose fragte ein paar Mal vorsichtig über Lachlan an, ob sie mit ihm sprechen könnte, doch er ertrug es nicht einmal, ihren Namen zu hören. Sie hatte ihm Caitrin genommen und er war sich nicht sicher, ob er ihr das jemals verzeihen konnte.

Auch das gesamte Dorf schien zu trauern, dass sie ihre Heilerin verloren hatten. Allerdings hatte Lachlan wieder einen besseren Stand im Dorf, nachdem er die Sau für Alan gekauft hatte. Er nahm wieder aktiver am Leben teil und überließ nichts mehr Rose. Da er wie immer ein freundlicher Zeitgenosse war, wurde er bald immer mehr in die Gemeinschaft aufgenommen und das ließ ihn regelrecht aufblühen. Finlay freute sich für ihn, zumindest so viel, wie er sich in seinem Zustand überhaupt über etwas freuen konnte.

Lachlan hatte ihm wenige Tage nach Caitrins Verschwinden eine Schatulle mit einigen Münzen überreicht. Es war sein Anteil am Geschäft. Doch Finlay starrte nur darauf und fragte sich, was er damit sollte. Er wusste nicht, wie sein Leben weitergehen sollte.

Immer wieder schaute er zur Tür und hoffte, dass sie sich öffnen und Caitrin hereinkommen würde. Doch sie kam nicht. Er konnte sie auch nicht fühlen und eine unglaubliche Leere beherrschte sein Leben.

Nachdem einige Wochen vergangen waren, kamen eines Tages Grace und Muriel zu ihm. Es war offensichtlich, dass die beiden sich intensiv ausgetauscht und auf das Gespräch vorbereitet hatten. Es war kein normaler Besuch.

Es war Muriel, die anfang zu sprechen, aber nicht bevor sie einen Blick mit Grace getauscht hatte.

»Wir machen uns Sorgen um dich«, sagte sie. »Und um Lanny.«

Finlay seufzte. »Das braucht ihr nicht. Es geht uns gut.«

Grace nickte. »Es muss etwas passieren. Du kannst nicht immer hier drinnen sitzen und auf Caitrin warten.«

Es tat weh, ihren Namen zu hören.

Finlay runzelte die Stirn. »Warum nicht?« Er wollte nicht von Caitrin fort.

»Weil du nach ihr suchen musst.«

Ein scharfer Schmerz schnitt durch seine Brust. »Und wie stellst du dir das vor?« Er hörte selbst, dass seine Stimme bitter klang.

Wieder tauschten die beiden Frauen einen Blick.

»Grace hat mir erzählt, dass Caitrin wohl durch ein anderes Tor gekommen ist. Dort, wo ihr herkommt, muss es auch so einen Stein geben. Das hast du selbst gesagt. Was ist, wenn sie dort ist?«

Finlay erstarrte. Darüber hatte er noch gar nicht nachgedacht. Das Bild des Findlings mit dem Zeichen darauf erschien vor seinem inneren Auge. Er setzte sich etwas mehr auf. Die beiden Frauen wirkten zufrieden.

Grace beugte sich vor. »Wenn sie früher immer das Tor benutzt hat, wird sie dort in der Nähe leben. Vielleicht ist sie jetzt da, nachdem sie die Operation überstanden hat. Möglicherweise wartet sie dort auf dich. Dundarg war der Name, oder?«

Finlay starrte sie an und versuchte, dem Durcheinander seiner Gedanken Herr zu werden. Das war durchaus eine Möglichkeit. Warum war er selbst noch nicht darauf gekommen?

Muriel lächelte. »Wir glauben, dass es das Beste wäre, wenn du dorthin reist und versuchst, sie dort zu finden.«

Finlay schluckte. »Und was ist, wenn sie in der Zwischenzeit hierherkommt?«

»Dann werden wir ihr sagen, wo du bist, und sie kann hier auf dich warten. Denn sollte sie nicht kommen, wirst du ja wieder hierher kommen müssen, oder?«

Wie immer war Grace sehr pragmatisch.

Finlay erhob sich und fuhr sich durch die Haare. Die

Sehnsucht nach Caitrin war so groß, dass er bis ans Ende der Welt reisen würde, nur um sie wiederzusehen.

Muriel schaute ihn bittend an. »Du musst es wenigstens versuchen.« Sie lächelte. »Wenn du willst, kann Lanny in der Zeit bei mir bleiben.«

Er betrachtete die beiden Frauen. »Ihr habt euch das bereits sehr genau überlegt, oder?«

Wie lange sie wohl schon an diesem Plan arbeiteten?

Muriel erhob sich. »Wir möchten einfach nur, dass du glücklich wirst.«

Grace lächelte. »Und ich hätte nichts dagegen, wenn Caitrin wieder nach Beldourie zurückkommen würde. Ich vermisse sie.«

Als er den Kummer in Graces Augen sah, begriff Finlay, dass nicht nur er darunter litt, dass Caitrin fort war. Sie hatte noch so viel mehr Freunde hier.

»Holst du sie für uns zurück?«, fragte Muriel hoffnungsvoll.

Finlay atmete tief durch und nickte dann. Auf einmal wäre er am liebsten gleich aufgebrochen.

Doch er wartete noch eine Nacht und machte sich dann zu Fuß auf den Weg nach Dundarg. Je länger er darüber nachdachte, desto größer erschien ihm die Wahrscheinlichkeit, dass Caitrin tatsächlich dort war. Warum hatte er bisher noch nicht selbst daran gedacht?

Er reiste schnell und ruhte so wenig wie möglich. Und obwohl es ihn wegen Caitrin nach Dundarg zog, so fürchtete er trotzdem das Wiedersehen mit seinem Vater.

Die Wut auf ihn war so unbeschreiblich groß. Aber auf eine merkwürdige Art und Weise war er auch dankbar für einige Dinge, die damals passiert waren, denn hätte sein Vater ihn und Caitrin nicht angelogen – und anscheinend sogar einen Priester dazu gebracht, zu lügen –, wäre er niemals nach New York gekommen und hätte Lanny nicht bekommen. Vielleicht

sollte alles so sein. Trotzdem war er sich nicht sicher, was er tun würde, wenn er seinen Vater traf.

Die Reise erschöpfte ihn. Muriel und Grace hatten recht gehabt, dass er nicht länger in Cairtrins Hütte hatte hocken bleiben können. Er war antriebslos und müde geworden. Ihm war, als hätte das Leben keinen Sinn mehr. Doch jetzt trieb ihn die Hoffnung an. Allerdings wusste er nicht, was er tun sollte, wenn er sie auch in Dundarg nicht finden konnte. Was sollte er mit dem Rest seines Lebens anstellen, wenn sie nicht mehr da war und er keine Chance hatte, sie zu finden?

Grace hatte ihm erklärt, wie es mit dem Stein funktionierte, soweit sie es wusste. Sie hatte ihm von dem Kribbeln erzählt, das sie empfand, wenn sie in der Nähe des Steines war. Er konnte nichts dergleichen fühlen. Für ihn war es einfach nur ein Stein.

Auch Neil hatte ihn besucht und sie hatten darüber gesprochen, was es hieß, eine Frau aus einer anderen Zeit zu lieben. Es war ein merkwürdiges Gespräch gewesen und obwohl Finlay Neil mochte, hatte er sich danach noch leerer gefühlt und er war neidisch darauf gewesen, dass Neil seine Frau bei sich hatte und diese keine Anstalten machte, durch dieses Tor zu verschwinden.

Als er nur noch eine Tagesreise von Dundarg entfernt war, dachte Finlay darüber nach, ob er das Dorf besuchen oder einfach zum Stein gehen und in der Höhle übernachten sollte. Er dachte an all die Stunden, die er mit Cairtrin dort verbracht hatte, und er fragte sich, ob er es überhaupt aushalten würde, dort hineinzugehen.

Es war ein später Nachmittag an einem regnerischen Sommertag, als er Dundarg erreichte. Der Anblick der Burg kam wie ein Schock für ihn. In der Nähe sah er die Schornsteine des Dorfes rauchen. Selbst nach über acht Jahren Abwesenheit war der Anblick ihm vertraut und seine Brust wurde eng.

Ob seine Mutter überhaupt noch lebte? Sie wäre der einzige Grund, warum er womöglich ins Dorf gehen würde.

Doch erst einmal schlug er den Weg zur Höhle ein. Mit klopfendem Herzen erreichte er den Abhang und schaute hinauf zu dem Gebüsch, das den Eingang der Höhle verdeckte. Es sah alles aus wie immer.

Mit müden Beinen machte er sich an den Aufstieg. Vorsichtig schob er das Gebüsch beiseite und trat ein.

Wie oft hatte er diesen Weg beschritten, immer in der Hoffnung, ein Zeichen von Caitrin zu finden, dass sie wieder hier war. Wenn er gefühlt hatte, dass sie da war, hatten seine Beine ihn wie von selbst hierher getragen.

Er hielt inne und versuchte, sie zu fühlen. Doch er wusste, dass sie nicht da war. Eine quälende Leere breitete sich in ihm aus.

Langsam erkundete er die Höhle. Alles war noch da. Der Holzklotz, den er sich als Hocker hier hereingestellt hatte, der Krug, den er damals nicht mitgenommen hatte, und ein paar Steine markierten noch die Feuerstelle. Anscheinend hatte im Laufe der Jahre einmal ein Vogelpaar auf einem der Absätze gebrütet, denn dort lag ein Nest.

Aber hier war seit Jahren niemand mehr gewesen. Vermutlich seit seiner Abreise vor acht Jahren.

Finlay ließ sich auf den Holzklotz sinken und überlegte, ob er zum Stein gehen sollte, doch er brachte die Energie nicht auf. Also aß er ein wenig von dem Brot, das er vor zwei Tagen erstanden hatte, legte sich auf seine Decke auf den Boden und schloss die Augen. Morgen würde er weitersehen.

Er erwachte mitten in der Nacht, als ganz in der Nähe ein Käuzchen rief. Der unheimliche Schrei hallte durch die Nacht und Finlay starrte an die Höhlenwand. Jetzt war er so weit gekommen und befand sich in einer Sackgasse. Wenn Caitrin hier nicht war, würde er sie niemals finden.

Als er nicht wieder einschlafen konnte, stand er auf und trat

vor die Höhle. Die Burg erhob sich in der Ferne als dunkler Schatten. Irgendwo kläffte ein Hund, ansonsten lag das Dorf still.

Auf einmal wollte Finlay es von Nahem sehen. Er stieg den Abhang hinunter und schlich über die Felder in Richtung des Dorfes. Die Felder waren zum Teil schon abgeerntet und ein Blick sagte Finlay, dass sich hier nicht viel getan hatte. Alles schien wie immer.

Er kam an einem der Felder seines Vaters vorbei und ihm lief ein Schauer über den Rücken. Wie viele Jahre hatte er auf diesem Feld verbracht? Doch in diesem Jahr war es sorgfältig angelegt, die Reihen gleichmäßig. Das war nicht die Arbeit seines Vaters, wusste Finlay sofort. Der war nicht so ordentlich.

Sein Herz schlug schneller. Ob sich hier doch etwas verändert hatte?

Er traute sich nicht weiter ans Dorf heran, aber von hier aus konnte er die Hütte seiner Eltern sehen. Es waren nur Kleinigkeiten, doch auch sie schien verändert. Zwei Holzklötze standen vor dem Haus, davor lag ein Haufen Reisig, so als ob jemand Körbe flocht. Das Dach war ausgebessert, das konnte er selbst im Mondschein sehen, und auch der Garten schien nicht so verwildert.

Finlay wusste auf einmal mit großer Klarheit, dass dies nicht mehr das Haus seiner Eltern war. Jemand anders lebte dort.

Er beschloss, morgen mehr herauszufinden.

Langsam ging er zur Höhle zurück. Doch er nahm nicht den direkten Weg, sondern machte einen kleinen Umweg, um den Stein zu suchen.

Er fand die kleine Lichtung, die ruhig im Mondschein dalag. Mitten auf der Wiese lag der Findling. Früher hatte Finlay dieser Tatsache, dass der Stein so prominent mitten auf der Wiese lag, keine Beachtung geschenkt. Jetzt, da er wusste, was dieser Stein war, schien es ihm offensichtlich, dass er nicht zufällig in diesem Kreis aus Holunderbüschen lag.

Er betrachtete den Stein lange, bevor er sich traute, näher heranzugehen. Hier war Caitrin also immer angekommen, wenn sie zu ihm gekommen war.

Er erinnerte sich an den Tag vor vielen Jahren, als er ihr die Höhle gezeigt hatte und er sie hatte verfolgen wollen, um zu erfahren, wo sie lebte. An der Lichtung hatten sich ihre Fußspuren verloren. Heute wusste er endlich, warum.

Finlay umrundete den Stein und als er das Zeichen entdeckte, stockte ihm das Herz. Wie unwirklich das war.

Vorsichtig streckte er die Hand aus und fuhr über das Zeichen. Der Stein war kalt und leblos. Er fühlte kein Kribbeln, nichts Besonderes. Alles, was er fühlte, war eine unglaubliche Trauer. Sie war nicht hier.

Er schwankte und hatte Mühe, sich nicht einfach in den Abgrund fallen zu lassen, der sich in seinem Herzen auftrat.

Langsam wandte er sich um und ging zurück zur Höhle. Am liebsten wäre er wieder nach Beldourie zurückgekehrt, um sein Gesicht an Lannys weiche Haare zu legen und die Augen zu schließen. Doch Grace hatte ihm erklärt, dass er ein wenig in der Nähe des Steins bleiben sollte. Vielleicht kam Caitrin ja in den nächsten Tagen.

Allerdings war er sich nicht sicher, ob er hierbleiben wollte.

Am nächsten Tag verbrachte er einige Zeit am Stein, aber schließlich dann wieder zurück in die Höhle wie ein verwundetes Tier. Er konnte es kaum ertragen, den Findling auch nur anzuschauen. Und langsam begann er, das Zeichen zu hassen.

Am Nachmittag dieses Tages ging er durch den Wald und schaute aus dem Schutz der Bäume auf die Felder und das Dorf. Sollte er es wagen, dorthin zu gehen? Doch wenn jemand ihn erkannte, würde er vermutlich mit allen im Dorf reden müssen. Und danach stand ihm nicht der Sinn. Er wollte nicht von seinen Abenteuern in den Kolonien berichten. Alles, was er wissen wollte, war, ob seine Mutter noch lebte.

Als er am nächsten Morgen zum Stein kam, spielten dort zwei Jungen. Sie machten Zielwerfen auf einen Baumstamm

und hielten erstaunt inne, als Finlay auf die Lichtung trat. Einer von ihnen sah genauso aus wie Finlays Freund John aus Kindertagen und er wusste sofort, dass er dessen Sohn vor sich hatte. Er überlegte kurz, ob er einfach wieder verschwinden sollte, doch das hier war eine Gelegenheit. Also fing er ein Gespräch mit den beiden an und schon nach kurzer Zeit stellte sich heraus, dass der Junge tatsächlich der Sohn von John war, denn er hieß Johnny nach seinem Vater.

Finlay war bemüht, seine Antworten auf die neugierigen Fragen der Jungen so zu geben, dass er seine Identität nicht preisgab. Und schließlich stellte er die alles entscheidende Frage: »Lebt William Maclean eigentlich noch hier?«

Die Augen der Jungen weiteten sich und beide schüttelten den Kopf. »Er ist vor ein paar Wochen gestorben.«

Finlays Herz machte einen Satz. Sein Vater war tot. Bei dem Gedanken empfand er nichts als Erleichterung. Die Welt war ein besserer Ort.

Der andere Junge zog eine Grimasse und senkte die Stimme. »Es heißt, eine Hexe habe ihn verflucht. Angus war dabei und er sagte, sie habe ihn hier auf der Lichtung verflucht.« Unruhig schaute er sich um.

Irgendetwas in Finlays Bauch begann zu kribbeln. »Wirklich? Wann soll denn das gewesen sein?«

»Am Anfang des Sommers. Es heißt, der alte Maclean hat mit der Hexe gekämpft und dann hat sie ihn verflucht. So wie sie auch schon seine Kinder verflucht hat.«

Finlay fühlte, dass seine Hand zitterte, doch er versuchte, ruhig zu bleiben. Das konnte nur Caitrin gewesen sein. Ob sie seinen Vater getroffen hatte, als sie hier auf der Lichtung angekommen war? Zutrauen würde er es ihr.

»Und ihr meint, er ist wirklich an dem Fluch gestorben?«, fragte er.

Die beiden Jungen nickten ernst. »Er hatte nur noch Unfälle danach und es wurde immer schlimmer. An Mittsommer ist er dann in den Bach gefallen und hat sich den Kopf

aufgeschlagen.« Johnny hob die Schultern. »Aber meine Mutter sagt, dass das nicht stimmt. Es gibt keinen Fluch, sondern der alte Maclean hatte mal wieder zu viel gesoffen und ist deswegen in den Bach gefallen.«

Finlay wusste nicht, wie er reagieren sollte. Dann hatte sein Vater sich also tatsächlich zu Tode getrunken. Und er war an Mittsommer gestorben.

Es waren Stimmen zu hören und die beiden Jungen schauten sich mit großen Augen an. Sie sahen aus, als wären sie auf dem Sprung.

Finlay lächelte. »Kann es sein, dass ihr eigentlich gar nicht hier sein solltet?«

Johnny grinste. »Eigentlich sollten wir die Kühe hüten, aber das ist so langweilig. Und da sind die Mädchen. Hier auf die Lichtung traut sich niemand, weil hier doch das mit dem Fluch war. Hier haben wir immer unsere Ruhe.«

Jemand rief nach den Jungen und jetzt schauten sie doch schuldbewusst drein.

»Komm, wir gehen mal hin«, sagte der andere Junge.

Johnny nickte. »Wir müssen los.«

Gerade wollten sie sich umdrehen, als Finlay noch fragen konnte: »Sagt ihr mir noch, was mit der Frau von William Maclean ist. Lebt sie noch?«

Wieder schüttelten die beiden den Kopf. »Sie ist schon seit ein paar Jahren tot.«

Finlays Hals schnürte sich zusammen. »Danke«, brachte er gerade noch hervor. Doch dann waren die Jungen schon fort.

Er blieb noch lange auf der Lichtung sitzen und betrachtete den Stein. Seine Eltern waren beide tot. Caitrin war fort. Eigentlich hielt ihn hier nichts mehr.

Eine Welle der Verzweiflung überrollte ihn und es fiel ihm schwer, zu atmen. Er schleppte sich hinüber zum Stein und schaute auf das Zeichen, das ihm so viele Jahre lang Ruhe gegeben hatte. Doch jetzt machte es ihn einfach nur noch traurig.

Er strich noch einmal darüber und wollte sich gerade erheben, um zur Höhle zurückzukehren, als er meinte, etwas zu fühlen. Es war der Hauch eines Gefühls. Verwirrung, Unsicherheit, dumpfer Schmerz.

Die Gefühle kamen so unerwartet, dass er die Hand zurückzog. Alles war wieder normal.

Vorsichtig legte er die Hand wieder darauf. Erneut konnte er ganz schwach ein anderes Gefühl fühlen, das nicht sein eigenes war. Bildete er sich das in seinem umnebelten Geist nur ein?

Lange ließ er die Hand liegen, doch das Gefühl wurde immer schwächer und dann war es fort. Er musste es sich eingebildet haben.

Als die Sonne schon fast untergegangen war, ging er zurück zur Höhle und legte sich hin. Schlafen konnte er nicht und immer wieder dachte er darüber nach, was er gefühlt hatte.

Den nächsten Tag verbrachte er am Stein, aber nur manchmal spürte er undeutlich den Hauch eines Gefühls. Es war so weit fort, dass er regelrecht wütend wurde. Es war, als versuchte er, den Wind einzufangen.

Am späten Nachmittag wurde es kurzzeitig wieder stärker, doch schließlich war der Stein still.

Verdammt, was hatte das zu bedeuten?

Die Leere in ihm schien ihn beinahe zu verschlucken, der Stein und die Höhle verhöhnten ihn. Er hatte kaum noch Kraft, sich zu irgendetwas aufzuraffen.

In dieser Nacht braute sich ein Gewitter zusammen und Finlay lag in der Höhle und fragte sich, ob er zurück nach Beldourie gehen oder noch hierbleiben sollte. Er hatte nichts erreicht. Caitrin war weiter weg als jemals zuvor. Die letzte Hoffnung, dass sie hier sein würde, hatte sich zerschlagen. Und das Gefühl am Stein musste er sich einbilden, vielleicht weil er sie so sehr vermisste.

Das herannahende Gewitter verstärkte die Spannung in Finlay noch mehr. Er hatte das Gefühl, bald zu zerreißen.

Er fiel in einen unruhigen Dämmer Schlaf, aus dem er irgendwann hochschreckte. Jemand war in der Nähe der Höhle, das fühlte er. In der Zeit bei Craggan und im Lagerhaus hatte er gelernt, auch im Schlaf Gefahr zu fühlen.

Er setzte sich auf und lauschte, doch außer dem Donner, der immer näher kam, und dem Regen, der rauschte, war nichts zu hören.

Trotzdem konnte er fühlen, dass dort draußen jemand war. Er schloss die Augen und versuchte, sich zu konzentrieren. Spielten seine überreizten Sinne ihm etwa schon wieder einen Streich?

Und auf einmal fühlte er es deutlicher. Es war ein Gefühl, das er schon lange nicht mehr gehabt hatte. Es war die Gewissheit, dass Caitrin in der Nähe war.

Die Verwirrung schlug in Hoffnung und Freude um, nur um dann einer quälenden Ungewissheit zu weichen. Was war, wenn es nicht echt war? Was war, wenn er sich das nur einbildete, weil er es unbedingt wollte?

Doch da war wieder das Gefühl. Er hatte es viele Jahre lang perfektioniert, auch wenn er sich dessen nicht bewusst gewesen war. Er konnte spüren, dass sie hier war.

Langsam erhob er sich und ging auf zitternden Beinen zum Rand der Höhle. Sollte er sie am Stein suchen gehen?

Ein Felsbrocken polterte den Abhang vor der Höhle herunter und er hörte einen spitzen frustrierten Aufschrei.

Finlay stürmte aus der Höhle. Ein Blitz erhellte die Nacht und für einen kurzen Moment sah er eine Gestalt, die den Abhang hinaufkletterte. Der Blitz dauerte kürzer als einen Herzschlag, aber mehr brauchte es nicht, damit er Caitrin erkannte.

Für einen kurzen Moment stand er wie versteinert, doch dann war er mit wenigen Schritten bei ihr, bemüht, keine Steine

loszutreten, die ihr ins Gesicht fallen könnten. Es war dunkel, doch er sah ihren hellen Arm nur zu gut gegen den dunklen Stein.

»Ich hab dich«, sagte er und griff nach ihrem Oberarm. Wie immer war die Berührung ein Schock.

Es blitzte wieder und jetzt nahm er sie unter den Achseln und zog sie das letzte Stück den Abhang hinauf. Als sie vor ihm stand, warf sie sich in seine Arme und er war so überwältigt, dass er sich nicht mehr bewegen konnte. Wie von selbst schlossen sich seine Arme um sie.

Es blitzte wieder und er wollte sie einfach nur noch ins Trockene bringen. »Komm rein, schnell.«

Er drängte sie in die Höhle, wo es trocken war. Am liebsten hätte er sie sofort in seine Arme gezogen, doch er musste sie sehen.

»Bleib hier«, sagte er und entfachte schnell das Feuer, dessen Glut er seit seiner Ankunft zwischen den Steinen hütete. Er entzündete eine Fackel, die er an der üblichen Stelle zwischen zwei Steine steckte. Endlich konnte er sie anschauen.

Tropfnass stand sie vor ihm, ihr Atem ging stoßweise und sie sah ihn aus großen Augen. Für einen Moment war er sich nicht sicher, ob sie echt war. Er machte einen Schritt auf sie zu. »Das träume ich«, sagte er leise.

Caitrin räusperte sich und schüttelte den Kopf. Ein kleines Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Nein, du träumst nicht. Ich bin wirklich hier.«

Mit klopfendem Herzen berührte er ihre Wange und zuckte fast zurück, als er ihre Haut fühlte. »Du bist nicht tot«, stellte er fest.

Caitrin presste die Lippen zusammen und zusätzlich zum Regenwasser rannen Tränen über ihre Wangen. »Das verdanke ich dir.«

Voller Staunen strich er ihr über das Gesicht und betrachtete sie. Wie konnte es sein, dass sie wirklich hier war?

»Bist du dir sicher, dass ich nicht träume?«

»Wenn, träumen wir beide.«

Er schüttelte den Kopf und zog sie an sich. Sie war so wunderschön, er konnte gar nicht anders, als sie zu küssen. Ihre Lippen waren warm und vertraut.

»Oh Caitrin«, flüsterte er. »Ich habe geglaubt, ich würde dich niemals wiedersehen.«

»Ich bin hier«, sagte sie leise und er konnte ihren Atem auf seinen Lippen fühlen.

Stauend schaute er sie an. »Du bist wirklich und wahrhaftig hier.«

Jetzt strich auch sie über sein Gesicht und er wusste, dass es ihr ähnlich ging. Auch sie fühlte dieses Wunder.

»Du bist ganz nass«, stellte er fest und reichte ihr seinen Umhang, auf dem er vorhin geschlafen hatte. »Hier, zieh das an.« Er legte ihr den Mantel um und behielt sie gleich in seinen Armen.

»Aber du bist auch nass«, erwiderte sie besorgt.

»Warte.«

Schnell schürte er das Feuer. Es würde die Höhle gleich erwärmen. Er konnte nicht anders, als sie immer wieder anzuschauen, nur für den Fall, dass sie doch nur ein Trugbild war und wieder verschwinden würde.

Als ob sie seine Sorge gespürt hatte, kam sie zu ihm herüber und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Er richtete sich auf und nahm sie fest in die Arme. Er spürte, wie sich auch in ihm langsam eine Wärme ausbreitete. Sie war wirklich und wahrhaftig hier.

»Ich kann es immer noch nicht glauben«, murmelte er und vergrub das Gesicht in ihren Haaren. »Komm her.«

Er setzte sich auf den Boden und zu seiner Freude kuschelte Caitrin sich auf seinen Schoß, genau wie sie es früher so oft getan hatten, wenn sie reden und sich dabei nah sein wollten. Es war, als wären sie nie von hier fort gewesen.

Er legte den Kopf auf ihre Haare, doch auf einmal fühlte er nicht ihr seidenweiches Haar, sondern kurze Stoppeln. Er runzelte die Stirn und betrachtete die Stelle. Ihre schönen

blonden Haare waren an der Stelle verschwunden und eine dunkelrote Linie zog sich über ihre Kopfhaut. Dort war die Beule gewesen, die Rose ihr mit dem Schlag auf den Kopf zugefügt hatte.

Ihm wurde ein wenig übel. Sie musste es gemerkt haben, denn auf einmal legte sie eine Hand über die Stelle. Doch er zog ihre Finger weg und schaute noch einmal genauer hin. »Was ist da passiert?«

»Möchtest du das wirklich wissen?« Sie klang unsicher.

»Ich will alles über dich wissen.« Er hob ihr Kinn an, damit sie ihn anschauen musste. »Ich will einfach alles wissen, so unglaublich es auch klingen mag, und dieses Mal verspreche ich dir, dass ich immer versuchen werde, dir zu glauben.«

Sie legte ihre Wange an seine Brust und schwieg einen Moment. »Dies war die Stelle, an der ich die Beule hatte.«

»Ich weiß«, sagte er. »Du hast Grace etwas davon erzählt, dass du Blut unter der Schädeldecke hättest.«

Caitrin nickte. »So war es, deswegen war ich auch so müde und konnte nicht mehr sprechen. Nachdem ich zurückgekommen bin, hat jemand mich gefunden und ins Krankenhaus gebracht. Die Ärzte haben meinen Schädel geöffnet und das Blut entnommen, das auf mein Gehirn gedrückt hat. Dann haben sie es wieder verschlossen.«

Er versuchte, es sich vorzustellen, aber es gelang ihm nicht. Man hatte ihren Schädel geöffnet? Und sie lebte noch?

»Dabei warst du wach?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe nichts davon gemerkt. Man wird betäubt. So als ob man große Mengen Alkohol trinkt.«

»Du warst also betrunken?«

Sie lächelte. »Nein, man schläft nur ganz fest. Jetzt ist wieder alles verheilt. Aber die Haare müssen nachwachsen.«

»Deswegen bist du also zurückgegangen?«

Sie nickte. »Ohne die Operation wäre ich gestorben.«

»Dann bin ich dankbar dafür, dass sie dich betrunken gemacht haben, um dir den Schädel zu öffnen.«

Dieser Gedanke war so absurd, doch er hatte versprochen, ihr zu glauben.

Eine Weile schwiegen sie, dann fragte sie: »Was tust du hier? Ich meine, in Dundarg.«

»Ich habe dich gesucht.«

Und endlich gefunden, dachte er. Das Gefühl, sie in den Armen zu halten, war überwältigend.

Während das Gewitter langsam nachließ, sprachen sie leise miteinander. Sie erzählten einander, was ihnen in der Zeit widerfahren war, und über Rose, Lachlan und die anderen. Es war beruhigend, ihr zuzuhören, aber auch, ihr die Dinge erzählen zu können. Sie stellte kluge Fragen und mit Staunen hörte er sich ihre Antworten an. Er hatte so viele Fragen, was ihre Zeit betraf, auch wenn er sich sicher war, dass sie einiges frei erfand.

So zum Beispiel die Sache mit New York. Als er sie fragte, wie sie dorthin und wieder so schnell zurückgekommen war, merkte er, wie sie unruhig wurde.

»Ich bin in meiner Zeit gereist«, sagte sie. »In New York gibt es auch ein Tor.«

Finlay runzelte die Stirn und dachte an ihren Streit in Beldourie. »Du hast erwähnt, dass du in deiner Zeit schneller reisen kannst. Wie geht das?«

Caitrin rieb sich über die Stirn und wandte den Blick ab. »Ich bin geflogen.«

Das konnte sie nicht ernst meinen. »Du machst Scherze.«

Doch sie schüttelte den Kopf. »Nein, es gibt große Maschinen, in denen man fliegen kann.«

Das konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen, auch wenn er es ehrlich versuchte. Doch er wusste auch, dass sie noch Zeit hatten, zu reden.

»Darüber müssen wir noch einmal in Ruhe sprechen, jetzt habe ich noch eine andere Frage.«

Etwas, das ihn schon wurmte, seit er sie am Stein zurückgelassen hatte. Dabei sollte es nicht so sein, schließlich war sie zu ihm zurückgekommen. Er wusste, dass sie nur ihn wollte. Aber er musste es trotzdem fragen.

»Ich werde versuchen, sie zu beantworten«, erwiderte Caitrin vorsichtig.

Er holte tief Luft. »Wer ist Evan Mackenzie?«

Obwohl er ihr vertraute, hatte er viele Stunden damit verbracht, darüber nachzudenken, ob es auf der anderen Seite des Steines einen Mann gab, der auf sie wartete.

Caitrin wandte sich zu ihm um. »Wie kommst du darauf?« Doch dann erinnerte sie sich auch, denn sie rieb sich unwillkürlich über ihren Unterarm, auf den er den Namen geschrieben hatte. Sie lächelte. »Evan ist für mich so etwas wie Muriel für dich. Ein guter Freund, der immer für mich da ist. Er ist auch Arzt und außerdem wird er eine meiner besten Freundinnen heiraten.«

Finlay stieß die Luft aus.

»Hast du dir deswegen Sorgen gemacht?«, fragte Caitrin.

Es war ihm unangenehm, zuzugeben, dass es so gewesen war. »Grace wusste auch nicht, wer er ist, und so manches Mal habe ich mich gefragt, ob er dich retten konnte und warum es gerade ein Mann war.«

Caitrin küsste ihn und er genoss die sanfte Wärme ihrer Lippen. »Ich habe dir doch schon mehrmals gesagt, dass mein Herz ganz allein für dich schlägt.«

Wie immer, wenn sie das sagte, schlug sein Herz schneller. »Ich muss gestehen, dass sich das gut anfühlt.«

Er zog sie an sich, sodass ihre Wange wieder an seiner Brust ruhte. Auf einmal fragte sie: »Wo ist eigentlich Lanny?«

Finlay atmete tief durch. »Bei Muriel auf der Burg. Ich hatte ihn in den ersten Wochen bei mir, aber ich konnte ihn nicht mit nach Dundarg nehmen. Als Muriel und Grace mir gesagt haben, dass ich hierherkommen soll, um dich zu suchen,

fanden sie beide, dass es das Beste wäre, wenn er bei Muriel bleiben würde. Aber ich vermisse ihn.«

Auch das gab er nur ungern zu, doch er liebte seinen Sohn so sehr und es war schön, ihn im Arm zu halten.

Caitrin schmiegte sich an ihn. »Ich hoffe sehr, dass du unsere Kinder genauso lieben wirst wie Lanny.«

Sie sagte es einfach so dahin, aber auf einmal konnte er nicht mehr atmen. Weiter als bis zu dem Zeitpunkt, da sie sich wiedersehen würden, hatte er noch nicht gedacht.

»Wie meinst du das?«, fragte er.

»So, wie ich es gesagt habe«, erklärte sie ruhig. »Ich hätte sehr gern Kinder mit dir.«

Unfähig, etwas zu sagen, hielt er sie einfach nur.

»Warum sagst du nichts?«, fragte sie schließlich und in ihrer Stimme schwang Unsicherheit mit.

Er lächelte in ihre Haare. »Weißt du, wenn man nachts wach liegt und sich nach jemandem sehnt, kommt man auf die merkwürdigsten Gedanken.«

Diese Nächte waren schlimmer als jeder Albtraum gewesen.

Sie setzte sich auf und verschränkte ihre Finger mit seinen. »Was waren das für Gedanken?« Sie musterte ihn eindringlich.

Er hob die Schultern. »Ich war mir nicht mehr sicher, ob du mich noch willst.«

Himmel, er hatte ja nicht einmal gewusst, ob sie überhaupt noch lebte.

Sie lächelte und drückte seine Finger fester. Dann räusperte sie sich. »Es ist gut möglich, dass ich mich noch nicht klar genug ausgedrückt habe, deswegen sage ich es jetzt noch einmal: Ich liebe dich, Finlay Alexander William Maclean. Ich will dich, und nur dich. Ich möchte deine Frau sein und deine Kinder zur Welt bringen. Ich werde dich nie wieder verlassen.« Sie atmete tief durch und sagte nach einer kurzen Pause: »Es sei denn, du willst mich nicht mehr.«

Ein warmes Gefühl hatte angefangen, sich in ihm auszu-

breiten, das stärker als jedes Feuer war. Alles war so richtig. Sie war hier und sie liebte ihn. Das war alles, was zählte.

Er legte seine Stirn an ihre und genoss es, ihr so nah zu sein. »Ich will dich auch, Caitrin. Genau so, wie du bist, auch wenn ich dich nicht immer verstehen werde. Aber ich schwöre dir, dass ich dich in dieser Zeit beschützen werde, dass ich dich für immer lieben werde, egal, wo du bist, und ich werde dein Mann sein, solange du mich willst.«

Als er sie küsste, wusste er, dass alles so war, wie es sein sollte.

Endlich ließ sie zu, dass er sie liebte. Es war mittlerweile warm geworden in der Höhle und er schälte ihr die immer noch feuchten Kleider vom Leib. Auch sie schien es gar nicht mehr abwarten zu können, endlich mit ihm vereint zu sein.

Der Morgen brach bereits herein, als sie sich gemeinsam unter den Umhang kuschelten und wieder redeten.

»Vielleicht sollten wir ein wenig schlafen«, schlug Caitrin vor.

Doch Finlay schüttelte den Kopf. »Wenn ich jetzt schlafe, werde ich immer Angst haben, dass du wieder weg bist, wenn ich aufwache.«

Caitrin hob eine Augenbraue. »Irgendwann wirst du aber schlafen müssen. Und keine Sorge, so schnell gehe ich nicht wieder weg.«

Er zog sie näher zu sich heran und strich über die weiche Haut an ihrem Rücken.

Sie zögerte. »Vielleicht werde ich aber doch noch einmal in meine Zeit zurückgehen, damit meine Freundinnen wissen, dass alles in Ordnung ist.«

»Und Evan?«, fragte er mit einem Lächeln.

Sie stützte sich auf den Ellenbogen und betrachtete ihn. »Ja, der auch. Sie machen sich ganz sicher Sorgen um mich, denn eigentlich hätte ich mit der Wunde nicht reisen sollen.« Sie deutete auf ihren Kopf. »Es war sowieso ein Wunder, dass es geklappt hat.«

Finlay wurde ernst und strich ihr über die Wange. »Muss ich mir Sorgen machen, wenn du zurückgehst? Ich meine, um deine Sicherheit?«

Caitrin schüttelte den Kopf. »Jetzt weiß ich, dass es geklappt hat. Ab jetzt sollte es kein Problem sein.«

Er schob ihr eine blonde Locke aus dem Gesicht. »Wann willst du denn gehen?«

Sie zögerte und er wusste, dass er die Antwort nicht mögen würde. Tatsächlich sagte sie: »Am liebsten noch heute.«

Der Gedanke, dass sie wieder verschwinden würde, verursachte eine würgende Angst in ihm.

Sie küsste ihn sanft. »Wenn du es nicht willst, kann ich auch noch etwas warten.«

Der Gedanke war verlockend, doch er konnte ihren Wunsch verstehen. »Kommst du dann wieder?« Er war kaum in der Lage, die Frage zu stellen.

Ein warmes Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Natürlich komme ich wieder. So schnell es geht. Mein Aufbruch heute Nacht war nur so überstürzt, weil ich dich gefühlt habe und unbedingt zu dir wollte. Ich möchte nicht, dass die anderen sich Sorgen machen.«

Noch immer schien es Finlay unbegreiflich, dass sie in die Zukunft reiste.

Aufmerksam schaute sie ihn an. »Soll ich dir von ihnen erzählen, damit du weißt, wo und bei wem ich bin, wenn ich dorthin gehe?«

Finlay dachte darüber nach, dann nickte er. Und so erfuhr er von Jenna und Evan, die in Dundarg lebten und dort auf das Tor aufpassten, etwas, das Caitrin anscheinend viele Jahre gemacht hatte. Überrascht hörte er, dass Evan auch durch die Zeit reisen konnte und aus den südlichen Kolonien stammte. Er erfuhr von Allison, die noch weiter in die Vergangenheit gereist war und gerade ein Kind mit ihrem Mann Cailean bekommen hatte. Und er hörte verwundert, dass die dritte

Freundin Lauren in weniger als dreißig Jahren nach Dundarg kommen würde, um dort einen Maler kennenzulernen.

Caitrin lächelte und malte kleine Kreise auf seine Brust. »Ich weiß, dass das unglaublich für dich klingen muss. Du kannst mich alles dazu fragen, was du willst.«

»Wie viele gibt es von euch, die das können?«

Caitrin hob die Schultern. »Das wissen wir nicht genau. Aber es sind viel mehr, als wir bisher gedacht haben.«

»Warum kann das nicht jeder?«

Ein Funkeln stahl sich in Caitrins Augen. »Wir glauben, dass es nur dann funktioniert, wenn es einen Menschen in der anderen Zeit gibt, den man mehr liebt als alles andere auf der Welt. Es ist, als ob man eine Einheit ist und nur aus Versehen in verschiedenen Zeiten geboren wurde. Vielleicht gibt es die Tore, damit man wieder zusammenfinden kann.«

Finlay ließ diese Worte auf sich wirken. »Glaubst du wirklich, dass es so ist?«

Caitrin nickte und eine ihrer Haarsträhnen kitzelte ihm im Gesicht. »Ich weiß es sogar. Nichts könnte Allison von Cailean oder Lauren von Robert fernhalten. Das Gleiche gilt für Jenna und Evan, die aber glücklicherweise in derselben Zeit gelandet sind. Und ich bin auch überzeugt, dass es bei Grace und Neil genauso ist. Hast du mal erlebt, wie die beiden sich mit Blicken unterhalten?«

Er nickte. In der Nacht, als Rose Caitrin überfallen hatte, war es so gewesen und danach hatte er es auch noch häufig beobachtet. »Es ist fast unheimlich.«

Caitrin seufzte. »Das liegt daran, dass sie füreinander gemacht sind. Bei Jenna und Evan ist es genauso. Die anderen habe ich noch nie mit ihren Männern erlebt.«

Er fuhr durch ihre Haare. »Und wie ist es bei uns?«

Gespannt wartete er auf ihre Antwort. Er war sich nämlich nicht sicher, ob sie sich mit Blicken unterhalten konnten.

Als sie ihn anschaute, lächelte sie. »Heute bin ich hierher-

gekommen, weil ich dich gefühlt habe. Durch den Stein, durch die Zeiten. Und du hast mich auch gefühlt.«

Er schluckte. »Das habe ich schon immer getan. Ich wusste immer, wenn du da bist, selbst als ich als Junge auf den Feldern meines Vaters gearbeitet habe.«

Verblüfft schaute sie ihn an. »Warum hast du mir das nie erzählt?«

Er hob die Schultern. »Ich dachte manchmal, dass ich mir das nur einbilde, weil ich so verliebt in dich war.«

Sie seufzte. »Das war keine Einbildung. Ich glaube auch, dass wir diese ganz besondere Verbindung haben, als wären wir eine Einheit.« Sie zog eine Grimasse. »Deswegen war ich auch so sicher, dass wir wieder zusammenfinden würden, und deswegen bin ich nach Beldourie gekommen. Ich wusste, dass wir zusammengehören, du es aber noch nicht sehen kannst. Allerdings muss ich gestehen, dass ich zwischenzeitlich geglaubt habe, dass ich dich wirklich verloren hatte. Ich habe so manches Mal daran gezweifelt, ob ich das Richtige getan habe, wenn ich dich so unglücklich gemacht habe.«

Finlay zog ihren Kopf zu sich herunter und küsste sie. »Ich bin froh, dass du nicht aufgegeben hast. Ich glaube, ich habe auch immer gefühlt, dass wir füreinander bestimmt sind, aber ich wollte es mir nicht eingestehen.«

Sie grinste. »Zum Glück hast du es ja noch rechtzeitig gemerkt.«

Er schluckte hart. »Ich hätte Fiona niemals heiraten sollen. Ich wusste, dass es nicht richtig war, und habe es trotzdem getan. Es hat alles viel komplizierter gemacht.«

Sie wurde ernst. »Hast du sie geliebt?«

Finlay schüttelte den Kopf. »Das konnte ich gar nicht. In meinem Herzen war kein Platz mehr.«

Sanft strich sie über sein Gesicht. »Sie hat dir Lanny geschenkt und eine neue Familie. Dafür bin ich ihr sehr dankbar.«

Überwältigt von seinen Gefühlen zog er sie an sich und

vergrub das Gesicht in ihren Haaren. Sie war einfach unglaublich.

Sie atmete tief durch. »Da wir gerade von Lanny sprechen«, sagte sie.

»Was ist mit ihm?«, fragte er, unsicher, was sie jetzt sagen würde.

»Ich wäre ihm sehr gern eine gute Mutter, aber ich weiß, dass er sehr an Muriel hängt.«

Finlay musste an seine eigene Mutter denken, die es so schwer gehabt hatte im Leben und die jetzt auf dem Friedhof in Dundarg lag, und an Misses Robertson, die ihm immer eine so große Unterstützung gewesen war. »Dann hat Lanny eben drei Mütter. Fiona, Muriel und dich.«

Er fühlte, wie sie lächelte.

Eine Weile schwiegen sie, dann fragte Caitrin vorsichtig: »Weißt du schon, wo du leben willst?«

Finlay konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Er hatte durchaus einen Plan, aber davon konnte er ihr noch nichts erzählen. Erst musste er noch einiges klären. »Hast du irgendwelche Pläne?«

Caitrin schüttelte den Kopf. »Aber ich denke, dass wir als Erstes nach Beldourie zurückkehren sollten. Damit ich die anderen sehen kann.«

Finlay atmete tief durch. »Genau das werden wir tun. Wir brechen auf, sobald du von deinen Freundinnen zurück bist.«

Bei dem Gedanken daran, dass sie ihn schon bald wieder verlassen würde und er hier auf sie warten musste, wurde ihm schlecht. Doch er bemühte sich, sich nichts anmerken zu lassen. Er würde das aushalten. Irgendwie.

Er rollte sie auf den Rücken und legte sich auf sie. Unwillkürlich schlang sie die Beine um ihn und er musste lächeln. »Musst du eigentlich schon gleich los?«, fragte er und küsste sie.

Atemlos schüttelte sie den Kopf. »Ich hatte gedacht, dass

ich erst heute Abend gehe. Ich glaube, wir haben noch einiges zu besprechen.«

Er küsste sie und löste sich dann von ihr. »Wir können auch reden, wenn du das möchtest.«

Sie schüttelte den Kopf. »Möchte ich nicht. Ich muss dich jetzt fühlen.«

Finlay war sich ganz sicher, dass er endlich ins Paradies zurückgekehrt war.

EPILOG



Finlay trat hinter Caitrin und schloss sie in die Arme. Wie er es gehofft hatte, ließ sie den Kopf an seine Brust sinken und seufzte leise. In den vergangenen Wochen hatte er diese kleinen Seufzer zu schätzen gelernt, sie waren ein Ausdruck von Wohlgefallen und es gab sie in verschiedenen Nuancen. Am liebsten waren ihm die im Bett, aber jetzt gerade mochte er diesen Seufzer auch, denn er hatte erwartet, dass dieser Tag zermürend für sie sein würde. Doch das Gegenteil schien der Fall zu sein, sie war endlich entspannt.

Er ließ den Blick über die Feiernden gleiten, die sich im Garten der Burg versammelt hatten. Das ganze Dorf schien zur Hochzeitsfeier gekommen zu sein, was ihn erstaunte, denn eigentlich kannten die meisten Dorfbewohner Muriel und Patrick nicht. Aber wenn es eine Hochzeit zu feiern gab, waren immer alle dabei.

Am Tisch, der ganz vorn auf einem Podest stand, saßen Muriel und Patrick und hielten sich an den Händen. Nur wenige wussten, dass sie sich heute bereits zum zweiten Mal das Jawort gegeben hatten. Da Muriel schon seit über zwei Monaten bei Patrick auf der Burg wohnte, hatten sie eine

kleine private Hochzeitsfeier vorgezogen, damit alles rechtens war.

Finlay musste lächeln, als er an den Pakt dachte, den Muriel mit ihm geschlossen hatte, dass sie heiraten würden, wenn es mit den anderen nicht klappte. Er war froh, dass dieser Pakt so schnell hinfällig geworden war. Sie war eine hübsche Braut und so glücklich mit Patrick, der ebenfalls schon den ganzen Tag übers ganze Gesicht strahlte.

Neben ihnen saßen Grace und Neil, mit denen das Brautpaar sich gerade unterhielt. Die Lady hatte sich nicht zeigen wollen, was bei der Rundung ihres Bauches verständlich war, aber beim Abendessen am Tag zuvor hatte er fast das Gefühl gehabt, dass sie die Tatsache zu bedauern schien. Es war auch offensichtlich, dass sie Muriel wirklich mochte.

Auf der anderen Seite des Brautpaares saßen still Rose und Lachlan. Beide schienen immer noch erstaunt, aber durchaus zufrieden, dass ihre Tochter den Bruder einer Lady heiratete.

Erst vor ein paar Stunden hatte Caitrin Lachlan zur Seite genommen und mit ihm über den Vorfall mit Rose gesprochen. Dann hatte sie Rose vergeben und diese war in Tränen ausgebrochen. Finlay hatte sich noch nicht dazu durchringen können, sich mit Rose zu versöhnen, aber er wusste, dass, wenn Caitrin ihr verzeihen konnte, er das auch bald tun musste. Auf der anderen Seite war er auch dankbar, dass dies geklärt war. Es würde ihr Leben hier leichter machen. Caitrin war auf jeden Fall so entspannt wie schon lange nicht mehr, seit sie mit Rose und Lachlan gesprochen hatte.

Auf dem Weg von Dundarg hierher hatten sie viel Zeit gehabt, sich darüber zu unterhalten, wie sie mit der Situation umgehen sollten. Und er hatte stets ihr Verständnis für Rose bewundert.

Lanny saß auf Lachlans Schoß und er fütterte den kleinen Jungen mit Süßigkeiten vom Tisch. Finlay war froh, dass Lanny seinen Großvater nicht würde entbehren müssen. Oder

zumindest hoffte er das, denn er hatte noch immer nicht mit Caitrin über seine Pläne gesprochen.

»Geht es dir gut?«, fragte er und zog den Schal aus dem grünen Stoff fest, den Caitrin damals im Geschäft in New York gekauft hatte. Er stand ihr wirklich gut und wenn er unter all den Stoffen, die er im Laufe seines Lebens in der Hand gehalten hatte, einen für Caitrin hätte wählen sollen, dann wäre dieser ganz sicher in der engeren Auswahl gewesen. Auf ihrer Wanderung von Dundarg nach Beldourie hatte sie ihm erzählt, warum sie den Stoff gekauft hatte und wie sie ihn benutzt hatte, um den Stein zu transportieren. Unglaublich, dass dieser Stoff ein Grund für Rose und wenn er ehrlich war, auch für ihn selbst, gewesen war, anzunehmen, dass Caitrin eine Hexe war.

Sie nickte und sagte wehmütig: »Ich glaube, wir sollten besser auch bald heiraten. So eine Feier ist schön und ich finde den Gedanken, dass es dann alle wissen dürfen, wunderbar.«

Wie immer war er überrascht darüber, wie offen sie die Dinge ansprach. Mehrmals hatte sie ihm schon erklärt, dass Frauen in ihrer Zeit ganz andere Rechte hatten und sich nicht so zurückhielten. Das war etwas, was er schon immer an ihr geschätzt hatte.

Er küsste sie auf die Wange. »Ich hatte immer gedacht, dass du gerade das Verbotene so schätzt.«

Wenn es danach ging, dass sie sich noch nicht das Eheversprechen gegeben hatten, so hatten sie in den vergangenen Wochen viel Verbotenes getan. Und es war wunderbar gewesen.

Sie hob die Schultern. »Ganz herkömmlicher und erlaubter Sex ist doch manchmal auch sehr schön. Ich finde, Muriel und Patrick sehen sehr glücklich aus.« Sie seufzte. »Ich bin froh, dass wir rechtzeitig zur Hochzeit gekommen sind.«

»Du weißt, dass sie die Feier niemals ohne uns gemacht hätten.«

Er hatte von Patrick erfahren, dass die Feier auch nicht

stattgefunden hätte, wenn er ohne Caitrin zurückgekommen wäre. Dann wären die beiden mit ihrer heimlichen Hochzeit zufrieden gewesen.

Caitrin schmiegte sich an ihn. »Das finde ich sehr nett von ihnen.« Sie atmete tief durch und er genoss das Gefühl ihres Körpers in seinen Armen. »Was für ein schöner Tag«, sagte sie.

»Gefällt es dir hier eigentlich?«, fragte er.

Sie ließ den Blick über die Feiernden, den Garten, die Baustelle und das Wohnhaus der Burg gleiten, in dem sie in den vergangenen drei Tagen geschlafen hatten. Dann nickte sie.

»Wie wäre es, wenn wir hierbleiben?«, fragte er und wartete atemlos auf ihre Antwort.

Sie drehte sich in seinen Armen um. »Wie meinst du das?«

»Ich würde gern hierbleiben«, sagte er und auf einmal war er aufgeregt.

»Warum?«, fragte sie und klang ehrlich neugierig.

»Weil alle hier sind«, sagte er schlicht. »Muriel und Patrick, Grace und Neil. Selbst Rose und Lachlan sind da und das ist gut für Lanny. Außerdem hat das Dorf keine Heilerin und du bist eine. Ich hingegen würde gern weiter mit Patrick an dem Neubau arbeiten.«

Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Das Projekt gefällt dir, nicht wahr?«

Er nickte. »Wir haben noch so viele Ideen, was wir machen können. Und Patrick und Muriel werden auch erst einmal hierbleiben, wegen der Lady und ihren ...« Er zögerte.

»Umständen?«, half Caitrin mit einem Zwinkern nach.

Er nickte. »Genau. Ich habe Patrick gefragt, ob er sich vorstellen könnte, dass ich weiter mit an dem Projekt arbeite. Er hat Ja gesagt und sogar angeboten, dass wir auf der Burg wohnen, damit Muriel dich in der Nähe hat und ich näher an der Baustelle bin. Wenn der Bau fertig ist, können wir immer noch überlegen, was wir dann machen.«

Er hörte selbst, dass er versuchte, ihr die besten Argumente zu verkaufen.

Aufmerksam schaute sie ihn an. »Willst du nicht zurück nach New York?«

Finlay seufzte und schüttelte den Kopf. »Ich würde die Menschen dort gern wiedersehen, aber im Moment möchte ich hier sein. Mit dir.« Er schluckte. »Oder ist es dir zu weit von deinen Freundinnen entfernt?«

Sie hatte ihm erklärt, dass sie das Steintor hier in der Nähe nicht nutzen konnte, weil der Stein in ihrer Zeit in einer Brücke verbaut worden war und daher nicht mehr zugänglich war.

Caitrin stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn sanft. »Ich will da sein, wo du bist, und wenn ich ehrlich bin, gefällt es mir hier genauso gut.«

Finlay schloss die Arme um sie und hielt sie, so fest er konnte. Alles war, wie es sein sollte.



Im nächsten Buch geht es weiter mit fünf neuen Frauen. Los geht es mit Maira. Aber keine Sorge, sie alle lernen Jenna, Allison, Lauren und Caitrin auch kennen.

EINE REZENSION WÄRE GROSSARTIG!

Liebe Leserin,

Vielen Dank, dass Du nicht nur Caitrin - Der Club der Zeitreisenden
4 sondern auch noch die Geschichte aus Finlays Sicht gelesen hast.

**Wenn Dir gefallen hat, was ich schreibe, dann würde ich mich
sehr über eine Rezension von Caitrin auf Amazon freuen.**

Einfach hier klicken! (Dann nach unten scrollen und auf „Dieses
Produkt bewerten“ auf der linken Seite klicken)

Warum Rezensionen so unglaublich wichtig für uns Autoren sind...
Mit jeder Rezension steigt meine Sichtbarkeit im Kindle Shop auf
Amazon. Je mehr Rezensionen meine Bücher haben, desto höher
steigen sie im Ranking und in der Sichtbarkeit. Das ist vor allem
deshalb wichtig, weil so auch andere Leser die Bücher finden
können, die nie etwas von mir und meinen Büchern erfahren würden,
wenn sie mich nicht zufällig auf Amazon finden.

Das heißt: Jede auch noch so kurze Rezension hilft. Sie muss nicht
lang und ausgefeilt sein - aber über die freue ich mich natürlich auch.

Und ich verstehe auch, dass viele Leser es auf später verschieben
oder es ihnen unangenehm ist. Aber es wäre absolut toll und
wunderbar von Dir, wenn Du jetzt einfach auf den Link klickst und
eine ganz kurze Rezension abgibst.

Ich wäre Dir sehr, sehr dankbar und Du würdest mich unglaublich
glücklich machen!

NACHWORT



Liebe Leserin, lieber Leser,
ich weiß, dass die Geschichte aus Finlays Sicht lang geworden ist. Als ich sie geschrieben habe, fiel es mir aber schwer, irgendetwas wegzulassen. Daher danke ich Dir, dass Du bis hierher gelesen hast.

Vielleicht hast Du dieses Nachwort in Caitrins Geschichte schon gelesen, aber ich wollte es hier auch noch einmal aufführen, da es wichtig ist, damit Du nichts verpasst. Wenn Du nämlich bis hierher gelesen hast, dann magst Du die Serie anscheinend und dann ist es wichtig für Dich zu wissen, dass es weitergeht.

Als ich die Geschichte von Caitrin und Finlay von meinem Leserinnenteam zurückbekommen habe, kamen einige Kommentare, wie schade es wäre, dass die Serie mit Caitrin nun endet.

Ich weiß, dass der Eindruck entstehen mag, denn es ist ja keine Freundin mehr übrig, die noch eine Zeitreise erleben kann. Aber wie wir ja mit all den anderen - Elizabeth, Helen, Kelly, Euphemia, Mackenzie, Grace, Evans Schwester und Mutter - schon festgestellt haben, gibt es noch viel mehr Zeitreisende. Manche wissen schon davon, einige noch nicht.

Deswegen wird es mit dem Club der Zeitreisenden auch noch weitergehen. Band 5 bis 8 sind schon in Planung und das erste Buch aus dem zweiten Teil der Serie, MAIRA, wird im Herbst 2021 erscheinen.

Und keine Sorge, Jenna, Allison, Lauren und Caitrin werde ich so schnell nicht untreu, dafür mag ich sie viel zu gern. Sie werden auch eine Rolle in den neuen Büchern spielen. Und darauf freue ich mich sehr!

Also, es geht weiter und ich würde mich sehr freuen, wenn Du Dich weiterhin mit mir auf die Reise in die Vergangenheit begibst.

Wenn Du MAIRA vorbestellen möchtest, dann kannst Du das hier tun.

Liebe Grüße,
Julia

ZEITREISE-ROMANE VON JULIA STIRLING



Der Club der Zeitreisenden

Diese spannenden Zeitreise-Serie, die in den schottischen Highlands spielt, ist mystisch, geheimnisvoll, voller Freundschaft und Liebe zu außergewöhnlichen Männern, die nicht aus dieser Welt sind.

Verliebe Dich ebenfalls in die neue Serie *Der Club der Zeitreisenden*.

Alle Romane von *Der Club der Zeitreisenden* sind in sich abgeschlossen und in jedem Buch findet eine andere der Freundinnen, den Mann, für den sie bestimmt ist.

Begleite die Freundinnen in eine Welt voller Abenteuer, Freundschaft, Liebe und natürlich atemberaubender Highlander im schottischen Hochland.

Alle Romane sind in sich abgeschlossen und können unabhängig voneinander gelesen werden, aber das beste Leseerlebnis bekommst Du, wenn Du sie in der richtigen Reihenfolge liest.

Hier findest Du alle Bücher der Serie Der Club der Zeitreisenden

Mittlerweile sind fünf Bücher in der Serie erschienen.

Band 1: JENNA

Band 2: ALLISON

Band 3: LAUREN

Band 4: CAITRIN

Band 5: MAIRA

Band 6: TAVIA - erscheint im Mai 2022 und kann vorbestellt werden!

Alle Bücher der Reihe sind auf Amazon erhältlich als E-Book, als Taschenbuch, als gebundene Ausgabe und als Großdruck-Ausgabe.

Jenna erscheint übrigens im April 2022 als Hörbuch - die anderen folgen im Laufe des Jahres!

Außerdem sind alle Bücher in Kindle Unlimited und können von Mitgliedern im Rahmen des Kindle Unlimited Programms kostenlos gelesen werden.

Infos über weitere Bücher gibt es auf Julias Website und hier kannst Du Dich auch für den Newsletter anmelden, damit Du nie eine Neuerscheinung verpasst!

www.juliasirling.com

KLEINSTADTLIEBE IN DEN SÜDSTAATEN DER USA



The Merry Men Weddingplanner Serie

Carolina Creek ist ein kleiner Ort an der Atlantikküste von North Carolina. In dieser Stadt herrscht zwar Südstaaten-Gemütlichkeit, aber es ist trotzdem immer etwas los. Vor allem in den Herzen der Protagonisten.

Die vier Crawford-Brüder und ihre Freunde haben es nicht immer leicht mit der Liebe, aber sie alle werden die Frau fürs Leben noch finden. Dabei können sie sich immer aufeinander und auf alle anderen Mitbewohner der Kleinstadt verlassen.

Während sie selbst die Liebe ihres Lebens finden, gründen die Männer aus Versehen gemeinsam ein Unternehmen, das ganz besondere Hochzeiten ausrichtet.

Alle Romane sind in sich abgeschlossen und können unabhängig voneinander gelesen werden, aber das beste Leseerlebnis bekommst Du, wenn Du sie in der richtigen Reihenfolge liest.

Folgende Bücher sind bereits erschienen:

Prequel - wie alles begann: Willkommen in Carolina Creek - dieses Buch bekommst Du kostenlos, wenn Du Dich in meinem Newsletter anmeldest

Band 1: Sehnsucht nach Carolina Creek

Band 2: Hoffnung in Carolina Creek

Band 3: Neuanfang in Carolina Creek

Band 4: Träume in Carolina Creek - kann vorbestellt werden!

Alle Bücher der Reihe sind auf Amazon erhältlich als E-Book, als Taschenbuch und als Großdruck-Ausgabe.

Außerdem sind alle Bände außer Willkommen in Carolina Creek in Kindle Unlimited und können von Mitgliedern im Rahmen des Kindle Unlimited Programms kostenlos gelesen werden.



Infos über weitere Bücher gibt es auf Julias Website und hier kannst Du Dich auch für den Newsletter anmelden, damit Du nie eine Neuerscheinung verpasst!

www.juliasirling.com

HISTORISCHE LIEBESROMANE VON JULIA STIRLING



Liebe am Exilhof

Wenn Du historische Liebesgeschichten magst, in denen attraktive Männer um die Liebe einer starken Frau kämpfen und in denen es um Könige, Gentlemen und Ladies, Leidenschaft und natürlich auch um die großen, wahren Gefühle geht, dann sind die Bücher aus der Reihe *Liebe am Exilhof* genau das richtige für Dich!

Sie spielen in den Jahren um 1690 in England und Frankreich am Exilhof von König James II.

Alle Romane sind in sich abgeschlossen und können unabhängig voneinander gelesen werden. Die Serie ist abgeschlossen.

Hier findest Du alle Bücher der Serie Liebe am Exilhof

Mittlerweile sind fünf Bücher in der Serie erschienen.

Band 0: *Der gestohlene Kuss* - Sophia Eastham und Thomas Hartfort

Band 1: *Die Liebe der fremden Lady* - Valentina Turrini und Jonathan Wickham

Band 2: *Die ungezähmte Baroness* - Charlotte Dalmore und Alexander Hartfort

Band 3: *Das Versprechen einer Lady* - Lilly Eastham und Nicholas

Bedington

Band 4: *Der Stolz des Herzens* - Katherine Eastham und Philippe
Laurent

Alle Bücher der Reihe sind auf Amazon erhältlich als E-Book, als
Taschenbuch, als gebundene Ausgabe und als Großdruck-Ausgabe.

Außerdem sind alle Bücher in Kindle Unlimited und können von
Mitgliedern im Rahmen des Kindle Unlimited Programms kostenlos
gelesen werden.

Die ersten drei Bände gibt es auch als E-Book Sammelband.

**Infos über weitere Bücher gibt es auf Julias Website und hier
kannst Du Dich auch für den Newsletter anmelden, damit Du nie
eine Neuerscheinung verpasst!**

www.juliasirling.com